THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

104. JAHRGANG 1956 2. HEFT

Der Hohepriester und Maria

„Virgo — Sacerdos?"

Von Dr. Alois Stöger, St. Pölten

Gottes Wille und Heilsplan war es, die zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer durch die Sünde zerstörte Ordnung wiederherzustellen und die unglückliche, durch die Erbschuld belastete Nachkommenschaft Adams mit sich, dem Ursprung und letzten Ziel aller Geschöpfe, zu vereinigen. Dies geschah durch den Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Hohenpriester Jesus Christus. Er hat das Werk der Barmherzigkeit auf sich genommen, die Menschheit mit übernatürlichen Wohltaten zu überhäufen; er hat danach getrachtet, durch beständiges Beten und Opfern das Heil der Seelen zu erwirken, bis er schließlich am Kreuz sich als makelloses Opfer Gott darbot, um das Gewissen der Menschen von toten Werken zu reinigen, damit sie dem lebendigen Gott dienen und ihn verherrlichen könnten (Pius XII.)[1]. Wer zur Lebens- und Liebesgemeinschaft mit dem Dreieinigen Gott gelangen will, kann dies nur durch Jesus Christus, den Hohenpriester, erreichen. „Der ewige Gott hat es nach dem Ratschluß seiner göttlichen Vorsehung gefügt, uns den Gottmenschen durch Maria zu geben, die, überschattet vom Heiligen Geiste, ihn in ihrem Schoß getragen hat; darum bleibt uns keine andere Wahl, als daß wir Christus empfangen aus den Händen Mariens. Deshalb erscheint auch jedesmal, wenn die Heilige Schrift in seherischen Worten von unserer künftigen Erlösung spricht, neben dem Welterlöser seine heilige Mutter" (Pius X.)[2]. Maria ist mit dem Hohenpriester Christus unzertrennlich verbunden — und dies, weil sie seine Mutter und „socia" ist.

Aus dem Christusmysterium sind drei Ereignisse für das Hohepriestertum von besonderer Bedeutung: die Inkarnation, das Sterben am Kreuz und die Erhöhung zur Rechten des Vaters. In der Menschwerdung empfängt Christus seine Priesterweihe, in seinem Sterben brachte er sein Opfer dar und als Erhöhter teilt

[1]) Enzyklika „Mystici corporis". — A. Rohrbasser, Heilslehre der Kirche (Freiburg/Schweiz 1953) = HLK 212.

[2]) R. Graber, Die marianischen Weltrundschreiben der Päpste in den letzten hundert Jahren (Würzburg 1951) = GR 140.

er die Früchte seines irdischen priesterlichen Werkes an die Menschen aus. Maria erscheint in diesen drei Stadien des Hohenpriestertums Christi als „die bräutliche Gottesmutter", als „Corredemptrix" und als „Mediatrix gratiarum".

Da Maria innigsten Anteil an dem priesterlichen Wirken ihres Sohnes nimmt[3]), wurde ihr in der Vergangenheit eine Fülle priesterlicher Titel zugelegt[4]). Man kann von einem Priestertum Mariens im Vollsinn dieses Wortes nicht sprechen; denn sie versah und versieht keine hierarchische Funktion in der Kirche[5]). „Maria ist die Mutter des Hohenpriesters, die Mutter Christi. Sie ist aber zweifellos nicht selbst Priesterin, und ‚Virgo-Sacerdos' ist in metaphorischem Sinn zu nehmen . . . Der Priester hat Vollmachten, die sie nie gehabt hat" (Pius XI.)[6]). Maria besitzt ein Priestertum nur im Sinne des allgemeinen (Laien-) Priestertums, das sie allerdings zeitlich und graduell vor allen Gläubigen innehat[7]). Diesen Sachverhalt drückt Apg 1, 12—14, hinreichend klar aus. Die Urzelle der Kirche findet sich nach der Himmelfahrt des Herrn im Abendmahlssaal zum Gebet um den Heiligen Geist zusammen. In dieser Urzelle wird eine klare Gliederung sichtbar[8]). Die Apostel mit Petrus an der Spitze bilden die wohlgeordnete hierarchische Kirche. Ihr gegenüber stehen die Frauen aus Galiläa, Maria, die Mutter Jesu, und die Verwandten des Herrn; diese bilden die Laienkirche. Maria ist aus den übrigen Laien herausgehoben; sie hat eine einzigartige Stellung. Petrus mit den Aposteln stellt den Herrn dar (Stellvertreter); Maria steht mit den Laien neben Christus als die „socia" des Herrn.

Das Priestertum Christi wird auf Erden durch das sichtbare Priestertum seiner Kirche dargestellt und weitergeführt. Dieses setzte Jesus beim Letzten Abendmahl ein, „damit an jedem Ort ein reines Speiseopfer dargebracht werde (Mal 1, 11) und so die Menschen vom Aufgang bis zum Niedergang, befreit von der

---

[3]) Auf die theologischen Streitfragen, wie diese Teilnahme Mariens am Erlösungswerk beschaffen ist, wird hier nicht eingegangen.

[4]) Vgl. G. Söll, Mariologie im außerdeutschen Raum, in: Maria in Glaube und Frömmigkeit (Rottenburg/N. 1954) 118—121.— Das hl. Offizium hat 1916 eine Darstellung Mariens in priesterlichen Gewändern mißbilligt, und 1927 hat Kardinal Merry del Val zu einem Artikel über die „Wahre Andacht zur priesterlichen Jungfrau" in einem Brief an den Bischof von Adria festgestellt: „Die in dem Artikel behandelte Verehrung ist nicht gebilligt und kann nicht verbreitet werden". Neuerdings bezeichnen spanische Theologen Maria als Archisacerdos, Consacerdos, Supersacerdos.

[5]) E. Zeitler, Die Herz-Mariä-Weltweihe (Kaldenkirchen 1954) 56, 83. — A. Mitterer, Mariens Größe im mystischen Leib Christi. Gloria Dei 9 (1954) 163 f.: Maria ist nicht „Theokratin", sondern „Theokratumene".

[6]) Zitiert von H. Lennerz, Maria — Ecclesia (Gregorianum 35 [1954] 94) nach R. Laurentin, Maria, l'Église et le Sacerdoce (Paris 1952) 530.

[7]) H. Lennerz, a. a. O. 98: „Sacerdotium Mariae est essentialiter idem cum sacerdotio omnium fidelium."

[8]) Zur Ordnung in den Apostelkatalogen vgl. H. Haag, Bibellexikon (Einsiedeln) 84 f.; A. Stöger, Ich bin gekommen (München 1953) 73 f.

Sünde, dem Ruf des Gewissens folgend, frei und willig Gott dienten" (Pius XII.)[9]). Wie Maria neben dem Hohenpriester Christus als Gefährtin steht und mitwirkt, so stehen die Gläubigen der Kirche neben dem Amtspriestertum der Kirche, um mit ihm mitzuwirken. Gott wollte die Welt nicht ohne das menschliche Fiat und nicht ohne die menschliche Mitwirkung erlösen. „Durch das priesterliche Werk Jesu wurden alle Menschen vom Weg, der zu ihrem völligen Verderben führte, zu ihrem Glück zurückgerufen und Gott wieder zugeführt; durch das persönliche Mitwirken eines jeden zur Erlangung der eigenen Heiligkeit, die dem Blut des unbefleckten Lammes entsprießt, sollten sie Gott die ihm gebührende Ehre geben" (Pius XII.)[10]). Die Erlösung geschieht durch Christus mit Maria; sie trägt das Gepräge „marianischer Modalität". Maria wird für alle Gläubigen das Vorbild des Mitwirkens mit dem Priestertum der Kirche, durch das der Welt die Erlösungsfrüchte Christi in der heiligen Messe und in den Sakramenten zugeteilt werden.

Dem Fiat Mariens zum Priesterwerden Christi, zu seinem Opfer und zur Verteilung der Opferfrucht entspricht von seiten der Laien in der heutigen Kirche das Erwachen zur „Mündigkeit" (vgl. Enzyklika „Mystici corporis"), die aktive Teilnahme an der Liturgie (vgl. Enzyklika „Mediator Dei") und die „Katholische Aktion", die nichts anderes will als die Wiedergewinnung der immer mehr von Gott abfallenden und darum immer rettungsloser dem Bösen anheimfallenden säkularisierten Welt und die Schaffung einer Welt, in der Natur und Gnade sich wie in Maria vermählen, schließlich die Heimholung der Menschen und der Welt zu Gott, in das Reich seines Lebens und seiner Liebe[11]).

In den Maiandachten versammeln sich an nicht wenigen Orten die eifrigen Katholiken täglich oder fast täglich vor dem Bild Mariens. Sollte nicht diese günstige Gelegenheit ergriffen werden, um den Gläubigen das große Anliegen der Kirche vorzutragen, daß sie in dieser gegenwärtigen Schicksalsstunde der Welt im Geist Mariens mit dem Priestertum der Kirche mitwirken. Gerade in den Menschen, in denen Liebe zur bräutlichen Gottesmutter da ist, wird das starke Resonanz finden, was die Kirche und ihr Oberhaupt in diesem Marianischen Zeitalter besonders bewegt.

Predigtthemen: 1. Der göttliche Heilsplan zur Erlösung; das Priestertum Christi und Mariens Stellung (vgl. GR 140). — 2. Die drei Stadien des Priestertums Christi und die Stellung Mariens. — 3. Das Priestertum der Kirche: das Priestertum Christi lebt in der Kirche weiter, das Amts- (geweihte) Priestertum, das allgemeine (Laien-) Priestertum (vgl. „Mediator Dei" = HLK 281—289; G. Philips, Der Laie in der Kirche (Salzburg 1955) 103—108).

---

[9]) „Mediator Dei" = HLK 213.
[10]) „Mediator Dei" = HLK 212.
[11]) E. Zeitler, a. a. O. 145.

Die Weihe

1. Die Weihe zum Priestertum empfängt Christus im Augenblick der Menschwerdung durch die hypostatische Union. Der Priester ist wesentlich Mittler zwischen Gott und den Menschen[12]). Hebr 10, 5—7, sieht die Menschwerdung unter dem Aspekt der Priesterweihe, wenn er schreibt: „Eintretend in die Welt, sagte er (Christus): Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet. An Brand- und Schlachtopfern hattest du kein Wohlgefallen. Da sprach ich: Siehe, ich komme; in der Buchrolle ist über mich geschrieben, daß ich, o Gott, deinen Willen tue". Mit der Menschwerdung ist die priesterliche Funktion des Opferns in Verbindung gebracht. Der Konsekrator in dieser Weihe ist der Heilige Geist, dem die Inkarnation appropriiert wird („empfangen vom Heiligen Geist"). Das Öl ist die Gottheit, die Salbung ist die hypostatische Union. Andere Priester empfangen die Weihe durch einen Hulderweis Gottes, der ihnen akzidentell geschenkt wird; Christus aber ist wesentlich Priester; sein „Character sacerdotalis" liegt in der immerwährenden hypostatischen Union.

2. Gott verlangte für die Weihe Christi das Fiat der seligsten Jungfrau. Er begnügte sich nicht damit, über die Menschheit zu verfügen und mit ihr nach seiner Entscheidung zu handeln, sondern er erwartete „die Zustimmung der Jungfrau für die ganze Menschennatur" (Leo XIII.)[13]).

Das Abbild dieses Fiat der bräutlichen Gottesmutter ist das Fiat des gläubigen Volkes bei der Priesterweihe. Der Archidiakon stellt dem Bischof die Weihekandidaten mit den Worten vor: „Die heilige Mutter, die katholische Kirche, verlangt, daß ihr diese hier gegenwärtigen Diakone zur Bürde des Priestertums erheben möget". In der darauffolgenden Ansprache des Bischofs an das Volk und den Klerus heißt es: „Man erweist notwendig dem nach der Weihe lieber Gehorsam, zu dessen Weihe man Zustimmung (assensum) gegeben hat"[14]). Maria und die Mutter Kirche stehen in inniger Gemeinschaft. In dieser Erdenzeit stellt sich Mariens Mutterschaft in der Mutterschaft der Kirche dar, wirkt sich in ihr aus und vollendet sich in ihr; sie verschmilzt mit ihr zu einer einzigen Mutterschaft. „Die Kirche ist nach Maria, durch Maria und in Maria Mutter, Braut und Jungfrau".[15]) Maria spricht mit der Kirche das Fiat zur Priesterweihe; sie hat es zum

---

[12]) S. Theol. 3, 22, 1; 3, 26, 1.

[13]) GR 115; S. Theol. 3, 30, 1.

[14]) Leo d. Gr. (Ep. 14, 5) begründet diesen Brauch damit, daß es nicht gut sei, jemand für andere zu weihen, die ihn ablehnen oder die nicht um ihn gebeten haben; er setzt voraus, daß die befragte Gemeinde jene ist, für die der Priester bestellt wird.

[15]) E. Zeitler, a. a. O. 82; H. Rahner, Maria und die Kirche (Innsbruck 1951); H. de Lubac, Betrachtung über die Kirche (Graz 1954) 222—264.

Priestertum der Kirche im Fiat zum Hohenpriester Christus gesprochen.

Jeder Priester ist durch die Weihe zuerst dem Dreifaltigen Gott verpflichtet, dem Vater, der ihn gerufen hat, dem Sohn, der ihm Anteil an seinem Priestertum gibt und der ihm die priesterliche Gnade in seinem Priesterwirken verdient hat, dem Heiligen Geist, der ihn konsekriert hat; er ist aber auch dem christlichen Volk, für das er geweiht wurde, verpflichtet und in ihm besonders Maria, die ihr Fiat auch für ihn gesprochen hat.

Der Priester muß sich daher immer volkszugewandt fühlen und auch so wirken. Volk und Priester gehören zusammen. Maria holt Christus in die Menschheit herab, in die Familie von Nazareth, sie holt ihn von der Hohen Schule in Jerusalem in die Werkstätte des Zimmermanns. Dieses alles lag im Plan und in der Bestimmung Gottes, und Gott hat sich Mariens bedient, daß Christus als Mann des gewöhnlichen Volkes aufwuchs.

Das christliche Volk muß dem Priester in marianischer Haltung gegenüberstehen. Gerade in einer Zeit, in der sich die Laien ihrer „Mündigkeit" bewußt werden, ist es nötig, aus marianischer Haltung das Verhältnis zum Priester zu sehen. Maria bringt nicht bloß Christus alle Ehrfurcht entgegen, sondern auch den Aposteln, die Christi Stellvertreter sind (vgl. Apg 1, 12 ff.). Petrus hatte den Herrn verleugnet, einer aus dem Apostelkolleg hatte ihn verraten, die anderen hatten die Flucht ergriffen, als er gefangengenommen wurde (Mk 14, 50). Maria sieht nicht auf die Fehlerhaftigkeit der Apostel, sondern auf ihre Sendung und anerkennt sie. Durch das Magdsein der Mutter Jesu ist die Hierarchie der Kirche verhalten, die Laienkirche mit Ehrfurcht zu behandeln, nicht über sie zu herrschen, sondern ihr zu dienen, und die Gläubigen sind verpflichtet, der Hierarchie im Geist Mariens Gehorsam zu leisten[16]).

Durch ihr Fiat zum Hohenpriester Christus und damit auch zum Priestertum der Kirche half Maria mit, den Menschen den Weg aus der Säkularisierung zu Gott zu bereiten, aus der Sünde zur Gnade, aus dem Tod zum Leben zu kommen. Wer Maria als Königin und Mutter verehrt, wird die Priester der Kirche als ihr mütterliches Geschenk würdigen. Aus marianischer Geisteshaltung wird auch immer Interesse und Sorge dafür wachsen, daß die Kirche eine genügende Anzahl von Priestern habe. Wie Maria der Welt den Hohenpriester Christus schenkte, werden es gerade die marianisch denkenden Christen, soweit solche Gesinnung ernst ist, als Ehre erachten, am Wachstum des Welt- und Ordensklerus mitzuarbeiten. Aus dieser Sicht erhält der Priestersamstag seine hohe Bedeutung und Würde.

3. Maria „ist der Tempel, in dem Gott Priester geworden ist" (Proklus von Konstantinopel, gest. 446).

[16]) Vgl. A. Stöger, Die Mutter meines Herrn (München 1954) 184.

Gott hat Maria als den physischen und noch mehr als den geistigen Tempel erwählt und vorbereitet, in dem der göttliche Logos Priester werden sollte. Der geistige Raum, in dem Christus Priester wurde, ist durch das „evangelium aureum" (Lk 1, 26—38) dargestellt. Die Architektur dieses geistigen Domes ist charakterisiert durch den Glanz der göttlichen Gnade in der Immaculata, durch die Jungfräulichkeit der „semper Virgo" und durch den demütigen Gehorsam der „ancilla Domini".

In diesem „marianischen Milieu" erwachsen und wachsen die Priesterberufe. „Der beste und natürlichste Boden, aus dem fast wie von selbst die Blumen des Heiligtums keimen und erblühen müssen, ist immer die echt und tief christliche Familie. Die Mehrzahl der heiligen Bischöfe und Priester, deren Lob die Kirche verkündet, verdanken die Grundlage ihres Berufes und ihrer Heiligkeit dem Beispiel und den Unterweisungen eines Vaters voll Glaubens und mannhafter Tugend, einer keuschen und frommen Mutter, einer Familie, in der neben Sittenreinheit die Liebe zu Gott und dem Nächsten als Königin herrschte" (Pius XI.)[17]).

In der marianischen Geistigkeit wächst der geweihte Priester zum Vollalter des Hohenpriesters Christus heran. Das Streben nach Sündelosigkeit und das Wachstum in der Verbundenheit mit Gott („der Herr ist mit dir") ist Wesenszug jedes christlichen Vollkommenheitsstrebens, zu dem in besonderer Weise der Priester verpflichtet ist[18]). Die Jungfräulichkeit gibt Wachsein und Hingabe für Gott und sein Reich, drängt ständig zur eschatologischen Haltung, die ihre Heimat nicht auf dieser Erde sieht, sondern in dem weiß, was droben ist. Der Gehorsam aber ist die Grundhaltung dessen, der den vertritt, „der gehorsam geworden ist bis zum Tod am Kreuz" (Phil 2, 8).

4. Maria hat, entsprechend ihrem Fiat, dem Hohenpriester Christus Fleisch und Blut, Nahrung und mütterliche Fürsorge gegeben. Sie hat Christus, der „sacerdos et hostia" zugleich ist, für seine priesterliche Sendung bereitgemacht; sie hat ihm geboten, wessen er für sein Priestertum bedurfte: die menschliche Natur, die ihn den Menschen gleichmachte, so daß er mit den Menschen fühlte (Hebr 2, 10—18), und den sterblichen und leidensfähigen Leib, der Opfer sein sollte.

Das gläubige Volk bietet für das Priestertum der Kirche die Empfänger der Weihe dar, Blut von seinem Blut, ein Stück von sich, seine Söhne, vom Besten, was es hat; denn die Kirche stellt hohe Anforderungen an ihre Weihekandidaten. Gerade deswegen, weil es wegen des Zölibatsgesetzes in der Kirche kein erbliches

---

[17]) „Ad catholici sacerdotii" = HLK 1275. Es wäre interessant, zu wissen, wie viele Priestermütter Mitglieder einer Marianischen Kongregation gewesen sind.

[18]) CIC. can 124; Pius XII., „Menti nostrae" = HLK 1328.

Priestertum gibt, muß dieses Fiat des Volkes immer von neuem gesprochen und vollzogen werden.

Der Hohepriester Christus ist zugleich auch die Opfergabe. Die Priester der Kirche, die ihn sichtbar darstellen und vertreten, bringen zuerst und zunächst Christus dar und dann erst mit ihm auch sich. In der Konsekration bereiten sie in der Kraft des Heiligen Geistes, bevollmächtigt durch ihre Weihe, den Hohenpriester Christus selbst als die „hostia". Auch dabei ist das christliche Volk mittätig; denn es reicht die Materie, die konsekriert wird, die auch Frucht seiner Arbeit ist[19]). Die eucharistische Konsekration steht in enger Beziehung zur Inkarnation. „Die Eucharistie muß auf das Zeugnis der heiligen Väter hin als eine Fortsetzung und Ausdehnung der Menschwerdung betrachtet werden, da sie die Verbindung herstellt zwischen der Substanz des menschgewordenen Wortes und jedem einzelnen Menschen" (Leo XIII.)[20]).

Nach dem Willen Gottes sind Volk und Priester aufeinander angewiesen. Der Priester bedarf des Volkes; denn aus ihm ist er genommen, das Volk steht ihm beim erhabensten Werk seines Priestertums bei, bei der Konsekration, wenngleich er auch ohne dieses gültig die heilige Messe feiern kann[21]). Das Volk aber braucht den Priester, wenn es das übernatürliche Leben erhalten und betätigen soll[22]). Zwischen Volk und Priester besteht eine Art „bräutlicher Verbindung", wie sie zwischen dem Logos und Maria, Christus und der „bräutlichen Gottesmutter", dem neuen Adam und der neuen Eva besteht. In einer Zeit, in der die Gegner des Glaubens alles versuchen, eine Kluft zwischen Priester und Volk aufzureißen, weil sie wohl wissen, daß die Verbindung der beiden Leben erzeugt, müßte versucht werden, aus der marianischen Schau dieses Band um so enger zu knüpfen.

Das gläubige Volk müßte sich am Bild Mariens seiner Mitverantwortlichkeit für den Priester und sein Werk bewußt werden und aus diesem Bewußtsein sein Fiat sprechen. In dieser Schau sollte in den Gläubigen der Sinn für die Kirchenbeiträge, der Sinn für Kinder und für Priester- und Ordensberufe geweckt werden. Wenn das Volk marianisch denkt und empfindet, warum sollten ihm seine als drückend empfundenen Pflichten nicht auch marianisch gedeutet und damit auch tief im christlichen Glauben

[19]) Ähnlich hat Maria auf der Hochzeit zu Kana Wasser für den Wein beschaffen lassen, die Materie für das erste Wunder dargeboten. Eine Reihe von Exegeten fand in dem wunderbaren Wein auf der Hochzeit den eucharistischen Wein angedeutet. Diese Ansicht ist exegetisch nicht zu halten (vgl. R. Schnackenburg, Das erste Wunder Jesu [Freiburg 1951] 14 ff.); für die Auffassung der Stellung Mariens zur Eucharistie wäre sie nicht ohne Interesse.

[20]) „Mirae caritatis" = HLK 166; ausführlich dargestellt bei J. Betz, Die Eucharistie in der Zeit der griechischen Väter I/1 (Freiburg 1955) 260—346. Über Maria und Eucharistie vgl. G. Söll, a. a. O. 120—122.

[21]) Vgl. „Mediator Dei" = HLK 287—289.

[22]) Vgl. Pius XI., „Ad catholici sacerdotii" = HLK 1226.

fundiert werden? Die wissenschaftlichen, ethischen und juridischen Begründungen sind bei weitem nicht immer die Begründungen, die auch die stärkste Motivkraft zum Handeln haben.

Predigtthemen: 4. Menschwerdung und Weihe Christi, des Hohenpriesters; der Priester als Mittler; Maria „Mittlerin zum Mittler" (GR 115). — 5. Das Fiat Mariens zu Christus, das Fiat des gläubigen Volkes bei der Priesterweihe; das Aufgebot der Weihekandidaten und sein Sinn. — 6. Ehrfurcht vor dem Priestertum bei Maria und beim gläubigen Volk. Vgl. Apg 1, 12 ff. — 7. Der Priestersamstag. Der Dienst Mariens für die Menschheit durch ihr Fiat zum Hohenpriester Christus. Sie reicht Christus als Priester Simeon und den Magiern dar (Lk 2, 25; Mt 2, 1—12); Enzyklika „Mystici corporis" (Schlußwort) = GR 160; HLK 845. — 8. Die katholische Familie als Milieu für den Priesterberuf; marianisches Milieu. — 9. Großherzige Hingabe der Söhne durch christliche Familien für das Priestertum. — 10. Der Beitrag des christlichen Volkes für den Priester und sein Werk im Geist Mariens. Hilfe für die Seminarien aus diesem Geist. — 11. Kirchenbeiträge in marianischer Schau. — 12. Laßt das gute Einvernehmen zwischen Priester und Volk nicht zerstören! Gefahren! Das Ideal ist die Verbindung zwischen Christus und Maria.

Das Opfer

1. Von Jesu Tod wird sowohl in Herrenworten wie in Sätzen der apostolischen Verkündigung durch die Beziehungswörter „für" und „wegen" Heilsbedeutung ausgesagt. Christi Heilstod wird als „Lösegeld" (Mk 10, 45), „Sühne" (Hebr 2, 17; Röm 3, 25) und als „Opfer" (1 Kor 5, 7; Eph 5, 2; 1 Petr 1, 19) gedacht[23]). Die Heilswirkung dieses Todes ist Erlösung von der Sünde, vom Gesetz, vom Tod, von den Mächten der Finsternis und Bewirkung der Heilsgüter, wie Heil, Heiligung, Reinigung, Versöhnung, Friede, Gerechtigkeit und Leben. Darüber sprechen die neutestamentlichen Schriften klar und oft[24]).

Daß Maria an der Menschwerdung Anteil genommen hat, darüber spricht die Schrift ausdrücklich. Maria hat das Fiat gesprochen. Hat Maria auch am Erlösungstod Jesu aktiv Anteil genommen? Die Passion Mariens beginnt irgendwie schon mit der Mutterschaft. Sie zieht sich besonders stark durch die Kindheitsgeschichte bei Matthäus; sie fehlt aber auch nicht in der lichteren und froheren Kindheitsgeschichte des Lukas. In dieser steht das Wort Simeons vom Schwert, das ihre Seele durchbohren wird (Lk 2, 35). Johannes allein berichtet, daß Maria unter dem Kreuz des Herrn stand, daß Jesus in einem der letzten Worte sie ansprach und für sie sorgte (Joh 19, 25—27). Maria hat die „passio" Christi als „bräutliche Gottesmutter" — in der ganzen Tiefe dieses Wortes — durch ihre „compassio" mitgelitten. Hat diese „compassio" Mariens auch heilsgeschichtliche Bedeutung? Läßt Johannes in seiner Darstellung dieser Szene solches erkennen? In der Antwort auf diese Frage geht die katholische Auslegung verschiedene Wege.

---

[23]) K. H. Schelkle, Die Passion Jesu in der Verkündigung des Neuen Testaments (Heidelberg 1949) 131—149.

[24]) K. H. Schelkle, a. a. O. 150—177.

Die eine Richtung sieht in der Begebenheit, die Johannes berichtet, nur eine „private" Vorsorge des sterbenden Sohnes für seine allein zurückgebliebene Mutter; die andere Richtung sieht, gedrängt von der Darstellung des Johannes, noch einen tieferen Sinn ausgedrückt als den, der unmittelbar ausgedrückt erscheint. Nach dieser Auffassung steht Maria als „neue Eva" unter dem Kreuz, als die Mutter der Erlösten, als Stammutter eines neuen Geschlechtes, der Gotteskinder[25]). Letztlich könnte die Streitfrage konzentriert werden auf die Anrede „Frau". Ist dieses Wort nur ehrende Anrede, konventioneller Titel[26]) — oder ein Titel, der Maria mit Rücksicht auf Gen 3, 15 („Feindschaft will ich setzen zwischen dir und der Frau") gegeben wird[27])? Wenn das letzte der Fall ist, dann steht Maria als die Mutter des Schlangenzertreters unter dem Kreuz; dann ist durch diesen Ausdruck der Tod als Erlösungstod und als Sieg gedeutet und Mariens heilsgeschichtliche Größe gezeichnet; dann hat auch ihre „compassio" Heilsbedeutung[28]). Ein zwingender, allseitig gesicherter Schriftbeweis für die „Miterlösung" Mariens im Sinn einer „aktiven, unmittelbaren Anteilnahme" kann allerdings nicht erbracht werden.

Der Glaube der Kirche sieht seit ältester Zeit (Justin, Irenäus, Tertullian) in Maria die „recapitulatio" („recirculatio") der ersten Frau, die neue Eva, die „socia" des neuen Adam Christus. Als solche steht sie unter dem Kreuz; in dieser heilsgeschichtlichen Rolle leidet sie mit Christus. Als solche spricht sie, wenn es auch nicht ausdrücklich überliefert ist, zum Erlösungstod Christi, der auch für sie ein Sterben ist, wenigstens innerlich ihr Fiat, dem Gott wegen des Todes Christi und in der Verbindung mit ihm Heilswirkung gegeben hat. Aus diesem Boden ist das Wort „Corredemptrix" gewachsen. Die marianischen Weltrundschreiben der Päpste in den letzten hundert Jahren geben über diese Gedanken reichlich Aufschluß. „Die liebe Jungfrau und Gottesmutter

---

[25]) Vgl. P. Gächter, Maria im Erdenleben (Innsbruck 1953) 222—226; F. M. Braun, La mère des Fidèles (1954) 82—96; kurze Zusammenfassung bei A. Stöger, Die Mutter meines Herrn (München 1954) 175—182.

[26]) J. Michl, Bemerkungen zu Joh 2, 4 (Bibl. 36 [1955] 499).

[27]) Vgl. die in Anm. [25]) angeführten Autoren. Das letzte Wort über den Sinn der Anrede ist noch nicht gesprochen; J. Michl gesteht: „Die Anrede Jesu an seine Mutter muß selbstverständlich noch genau untersucht werden" (499). Die Exegese der ganzen Stelle hängt natürlich nicht allein von der Entscheidung dieser Frage ab.

[28]) Eine kurze Zusammenfassung der Frage der Miterlösung gibt A. Mitterer, a. a. O. 167: „Ihr Anteil am Kreuzestod des Herrn ist ebenso unbestreitbar. Vor allem war sie allein wie Christus wegen der Unbefleckten Empfängnis in der Lage, schuldlos, das heißt, nicht für eigene Sünden (seien sie persönliche oder ererbte) zu leiden. Im Gegenteil, sie hätte wie er infolge der Sündelosigkeit und Gnadenfülle auf das paradiesische Vorrecht der Leidenslosigkeit Anspruch gehabt. Wenn sie darauf verzichten mußte, so war es offensichtlich wegen ihrer besonderen Sendung, mit Christus wegen uns Menschen und wegen unseres Heiles zu leiden. Ihr Leiden hatte also einen gewissen stellvertretenden Charakter . . . Sie war vom Geist zu ihrem Fiat getrieben wie er zu seinem. Beide finden auf Golgotha ihre schwerste Erfüllung."

hat uns Jesus, den Erlöser, geboren, genährt, am Kreuz als Opfer dargebracht; durch ihre geheimnisvolle Verbindung, durch Christus und durch dessen ganz einzigartige Gnade wurde und heißt sie im frommen Sprachgebrauch ‚Vermittlerin unserer Versöhnung mit Gott'. Christus, der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, hat sich seine Mutter an die Seite geholt als Fürsprecherin der Sünder, als Verwalterin und Vermittlerin der Gnade" (Pius XI.)[29]).

Der Kreuzestod Christi wurde schon im Neuen Testament und durch Christus selbst als Selbsthingabe im Opfer, als Sühnopfer und als Bundesopfer gedeutet[30]). Das Kreuzesopfer wird durch das heilige Meßopfer vergegenwärtigt. Die Kirche führt getreu dem von ihrem Stifter erhaltenen Auftrag das Priesteramt Jesu Christi in erster Linie am Altar weiter, wo das Kreuzesopfer ständig dargebracht und erneuert wird, wobei einzig die Art der Darbringung verschieden ist. Wie neben dem Hohenpriester Christus Maria beim Kreuz mitopfert, so steht neben dem Priester am Altar die gläubige Gemeinde und opfert mit ihm; denn der Priester tritt an den Altar als Stellvertreter Christi, niedriger als Christus stehend, aber höher als das Volk. Das Volk aber, das unter keiner Rücksicht die Person des göttlichen Erlösers darstellt, noch Mittler zwischen sich selbst und Gott ist, kann in keiner Weise priesterliche Rechte genießen. Das alles ist durch den Glauben sicher; daneben aber gilt, daß auch die Gläubigen, jedoch in anderer Weise, die göttliche Opfergabe darbringen. Die ganze Kirche stimmt in die von Christus vollzogene Darbringung ein und opfert mit ihm zugleich. Die Riten und Gebete des eucharistischen Opfers bringen zum Ausdruck, daß die Darbringung des Opfers durch den Priester zusammen mit dem Volk geschieht[31]).

2. Das christliche Volk opfert mit dem Priester und durch ihn mit Christus, wenn es im Geist und in der Haltung Mariens beim heiligen Opfer zugegen ist. Maria stand mit den Getreuen Christi unter dem Kreuz; sie war zugegen (Joh 19, 25). „Sie hatte sich hingestellt und blieb stehen" (Plusquamperfekt). Als Jesus zu Maria und Johannes sprach, mußten diese ganz nahe beim Kreuz gestanden sein, was wahrscheinlich nicht ohne große Geduld zu erreichen war[32]). Wie hätte es Maria ertragen können, bei Jesu Sterben nicht zugegen zu sein, wenn es die Verhältnisse nur

---

[29]) „Miserentissimus Redemptor" = HLK 147; vgl. GR 144.
[30]) K. H. Schelkle, a. a. O. 149.
[31]) „Mediator Dei" = HLK 281.
[32]) J. Blinzler, Der Prozeß Jesu (Regensburg 1955) 184: „Die Annahme liegt nahe, daß diese Personen zunächst von ferne dem furchtbaren Schauspiel zusahen, später aber ans Kreuz herantraten; die Soldaten hatten keine Veranlassung, dieser kleinen Gruppe von Angehörigen das Herantreten zu verwehren, als die Kreuzigung vollzogen war und der Tod bevorstand."

irgendwie erlaubten? Aus dieser marianischen Haltung gesehen, wird das Gegenwärtigsein der Gläubigen bei der heiligen Messe zu einem inneren Bedürfnis.

Maria war beim Kreuzesopfer als „neue Eva" und als „socia" Christi zugegen. Da ist doch nur denkbar, daß sie sich dessen bewußt war, was geschah. Sie überlegte auch da alles in ihrem Herzen. Leo XIII. sagt, sie wäre bei jenen Erlösungsgeheimnissen nicht bloß äußerlich zugegen gewesen, sondern sie habe auch bei ihnen mitgewirkt[33]). Die Kirche will, daß die Gläubigen die heilige Messe verständig mitfeiern und das Wesen dessen erfassen, was in der Liturgie geschieht[34]).

Maria hat mit dem Hohenpriester Christus mitgewirkt. Er opfert sich, und sie opfert Christus dem himmlischen Vater auf. „In ihrer Anwesenheit und vor ihren Augen sollte jenes göttliche Opfer vollbracht werden, für das sie in hochherziger, selbstloser Weise das Opferlamm selber an ihrer Brust genährt hatte. Ihren eigenen Sohn hat sie freiwillig der göttlichen Gerechtigkeit dargeboten" (Leo XIII.)[35]). „Sie hat ihn als Opfer dargebracht" (Pius XI.)[36]) In ähnlicher Weise beteiligen sich auch die Gläubigen am eucharistischen Opfer. Sie können bei der Teilnahme der heiligen Feier ihre Gebete mit denen des Priesters abwechselnd sprechen; sie können den Dienern des Altars Brot und Wein bringen, damit sie zum Leib und Blut Christi werden; sie können Almosen geben, damit der Priester das göttliche Opfer für sie darbringe. Sie können aber auch an der Opferdarbringung im strengen Sinn auf ihre Art teilnehmen, und dies in zweifacher Hinsicht: sie bringen das Opfer dar, nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern gewissermaßen zusammen mit ihm; durch diese Teilnahme wird auch die Darbringung des Volkes in den liturgischen Akt selbst einbezogen[37]).

Der Hohepriester Christus hat sich am Kreuz selbst geopfert. Er war zugleich Priester und Opfergabe; denn er brachte am Kreuz „sein eigenes Blut" (Hebr 9, 12—14), seinen „Leib" (vgl. Hebr 10, 5—10), „sich selbst" (Hebr 9, 14. 26) dar[38]). Maria opfert Christus, der die Opfergabe für die Menschheit ist; sie opfert mit diesem Opfer auch das Kostbarste, das sie besitzt — sie opfert als die „bräutliche Gottesmutter"[39]) ihr alles, den Gottmenschen,

[33]) GR 135.

[34]) Die Erneuerung der Liturgie in der gegenwärtigen Kirche geht darauf aus, daß die Gläubigen (und auch der Klerus) im Gottesdienst der Kirche das Wesentliche erfassen und mit innerem Verständnis aktiv (nicht bloß als Zuhörer und Zuschauer) sich beteiligen. Vgl. diese Zeitschrift 104 (1956) 5—21.

[35]) GR 88; vgl. 143.

[36]) HLK 147; vgl. auch 845.

[37]) „Mystici corporis" = HLK 284 f.

[38]) Vgl. diese Zeitschrift 101 (1953) 97.

[39]) In diesem Ausdruck Scheebens wird in einer kurzen Formel der unendliche Reichtum der Beziehungen Mariens zu Jesus zusammengefaßt.

der ihr Sohn ist. Maria stirbt zwar in dieser Opferhingabe nicht den leiblichen Tod, aber die kirchliche Frömmigkeit spricht von einem mystischen Tod, den sie auf Golgatha auf sich genommen hat. Sie „hat ihren eigenen Sohn freiwillig der göttlichen Gerechtigkeit dargeboten und starb, vom Schwert der Schmerzen durchbohrt, geistigerweise (corde) mit ihm, damit sie, ergriffen vom Übermaß der Liebe zu uns, von neuem Kinder empfange" (Leo XIII.)[40]. Das Mitopfern in der heiligen Messe mit dem Priester, der den Hohenpriester Christus vertritt, verlangt auch von den Gläubigen das persönliche Opfer. „Damit jene Darbringung, durch welche die Gläubigen in diesem Opfer die göttliche Opfergabe dem himmlischen Vater darbringen, ihre volle Wirkung erziele, müssen sie sich selbst als Opfergabe darbringen (Röm 12, 1 f.). Im Geist der heiligen Liturgie sollen sie sich auf das innigste dem Hohenpriester und seinem Diener auf Erden in besonderer Weise anschließen, wenn die Wandlung der göttlichen Opfergabe geschieht; sie sollen diese mit ihm aufopfern, wenn die feierlichen Worte gesprochen werden: ‚Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm wird Dir Gott, Allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes, alle Ehre und Verherrlichung durch alle Ewigkeit', worauf das Volk antwortet: ‚Amen'. Die Gläubigen sollen nicht vergessen, sich selbst und ihre Sorgen, Leiden und Ängste, ihr Elend und ihre Nöte zugleich mit dem ans Kreuz geschlagenen göttlichen Haupt aufzuopfern" (Pius XII.)[41].

Der Hohepriester Christus bringt sich selbst unbefleckt durch den ewigen Geist Gott dar (Hebr 9, 14). Der „ewige Geist", Gottes Geist ist die Opferflamme, in der das Opfer auf Golgatha verbrennt. Es gibt kein Opfer, das in solcher Glut und mit solcher Freude und liebender Hingabe dargebracht wurde, wie das Opfer Christi; denn es wurde mit göttlicher Liebe dargebracht[42]. Von der Opferglut war auch das Herz Mariens erfüllt, als sie unter dem Kreuz stand. Das „Immaculatum cor" Mariens war in dieser Opferhingabe auf das innigste mit dem Herzen Jesu verbunden. „Maria hat, frei von jeder persönlichen oder erblichen Verschuldung und immer mit ihrem Sohne auf das innigste verbunden, ihn auf Golgatha zusammen mit dem gänzlichen Opfer ihrer Mutterrechte und ihrer Mutterliebe dem ewigen Vater dargebracht als neue Eva für alle Kinder Adams, die durch dessen traurigen Fall entstellt waren" (Pius XII.)[43]. Dies tat sie „keineswegs wie benommen von dem Entsetzlichen, das sie schauen mußte, sondern sie empfand sogar noch Freude" (Pius X.)[44]. Christi Liebe ergreift als Gnade Maria; er macht sie als Erlöste eins mit sich und als

[40]) GR 88; vgl. auch 143, 170.
[41]) „Mediator Dei" = HLK 249.
[42]) Vgl. diese Zeitschrift 101 (1953) 99.
[43]) „Mystici corporis" = HLK 845; GR 170.
[44]) GR 132.

Miterlöserin auch ihrem Tun nach sich einzigartig ähnlich. „Die transzendente ewige Liebe Gottes verbindet sich in der Liebe Jesu Christi (versinnbildet im Herzen Jesu) und seiner heiligsten Mutter, die ihm in heiligem Liebesaustausch unsere Natur gegeben hat, damit wir der seinen teilhaftig würden (Herz Mariä), mit unseren Herzen zu der großen Liebesgemeinschaft seines Leibes, der die Kirche ist“[45]). „Der ganze Aufbau der Liturgie zielt darauf hin, daß unsere Seele durch das Geheimnis des Kreuzes das Bild des göttlichen Erlösers in sich auspräge gemäß dem Wort des Apostels: Mit Christus bin ich gekreuzigt, ich lebe, doch nicht mehr ich — Christus lebt in mir (Gal 2, 19 f.). So werden wir gleichsam eine einzige Opfergabe mit Christus zur Ehre des ewigen Vaters“ (Pius XII.)[46]). Die Gläubigen müssen immer mehr trachten, mit dem „cor immaculatum“ ihrer Mutter zu opfern[47]).

3. In den eucharistischen Wandlungsworten ist das Opfer vor allem als Sühnopfer und Bundesopfer dargestellt; denn in ihnen klingen Is 53 und Ex 24, 8 an. Die Apostolischen Briefe und besonders der Hebräerbrief haben die Idee: das neutestamentliche Opfer ist Bundesopfer, Sühn- und Versöhnungsopfer, ausführlich entfaltet und erwiesen[48]). In den eucharistischen Worten hat Jesus selbst seinen Tod durch die beiden angeführten Schrifttexte gedeutet.

Der Hohepriester Christus hat sein Opfer als Sühn- und Versöhnungsopfer dargebracht „zur Vergebung der Sünden“. Er trat dabei stellvertretend für die Menschen ein (Hebr 7, 1—10, 18). „Schon damals, da Maria sich als Magd des Herrn zum Beruf einer Mutter anbot oder als sie sich im Tempel mit ihrem Sohn zusammen zum Opfer weihte, wurde ihr auf Grund dieser doppelten Handlung das gleiche Los wie ihm zuteil, nämlich auf schmerzvolle Weise für die Menschheit Sühne zu leisten“. (Leo XIII.)[49]). „Auch das gesamte christliche Volk, vom Apostelfürsten mit Recht bezeichnet als ‚auserlesenes Geschlecht und königliches Priestertum‘ (1 Petr 2, 9), muß für sich und die ganze Menschheit der Sünden wegen Opfer bringen . . .; mit dem hehren eucharistischen Opfer soll sich das Opfern der Priester und das der anderen Christgläubigen verbinden“ (Pius XI.)[50]).

---

[45]) E. Zeitler, a. a. O. 117.

[46]) „Mediator Dei“ = HLK 293.

[47]) „Mediator Dei“ = HLK 291. Vgl. die drei großen priesterlichen Gestalten im Kanon nach der Wandlung: Abel (den Schuldlosen), Abraham (den Gehorsamen) und Melchisedech (den Großmütigen und Selbstlosen) mit Maria Immaculata, Ancilla, Virgo.

[48]) H. K. Schelkle, a. a. O. 149; A. Stöger, Brot des Lebens (München 1955) 127—142.

[49]) GR 88; vgl. 170, 115.

[50]) „Miserentissimus Redemptor“ = HLK 131.

Der Hohepriester Christus hat sich als Opfer des Neuen Bundes (Jer 31, 31—34) dargebracht. Christi Opferblut ist Blut, durch das der Neue Bund geschlossen wird. Der Bund schließt Gott und die Gläubigen zusammen und vereinigt die Gläubigen untereinander zum neuen Gottesvolk. Der Opfertod des Herrn ist der Beginn einer neuen Heilsordnung für die Welt. Dieser Neue Bund gibt im erhöhten Maß, was der Alte Bund (Sinaibund) verhieß: „Frieden" („schalom", Heil, Wiederherstellung aller göttlichen Ordnung). Maria hilft als „socia" des Hohenpriesters mit, daß der „Friede" geschenkt werde. Sie wird in der Stunde des Opfers Christi „die Mutter aller Gläubigen"; die Menschen werden mit Gott versöhnt und untereinander zu einer großen Gottesfamilie zusammengeschlossen. Das Kreuzesopfer ist die Geburtsstunde der Kirche, des mystischen Leibes Christi, in dem die Gläubigen miteinander verbunden, unter das eine Haupt Christi, des Gottmenschen, gestellt werden[51]). Das Fiat Mariens, das die Menschheit und Gottheit verbunden hat, setzt sich beim Kreuz fort und hilft mit, die neue Heilsordnung des „Friedens" herbeizuführen[52]). Die Gläubigen, die das heilige Opfer mit dem Priester vollziehen, beteiligen sich so an der Erneuerung und Vergegenwärtigung der neutestamentlichen Heilsordnung, deren Frucht der Friede ist. Durch das Opfer Christi öffnet sich das innergöttliche Lebens- und Liebesgeheimnis für die Geschöpfe, die sich der Gnade erschließen. Die ganze in der Kirche zusammengefaßte Menschheit erscheint als ein Leib, in dem sich die „ewige Liebe" verkörpert. Die heilige Messe ist der Lebensquell der Kirche[53]).

Predigtthemen: 13. Maria unter dem Kreuz; Joh 19, 25—27 im sensus obvius, im dogmatischen Vollsinn. M. J. Lagrange, Évangile selon S. Jean (Paris 1927) 194 f.: „Unsere Frömmigkeit gegen Maria sieht auch in ihrer Gegenwart am Fuße des Kreuzes ein Anzeichen ihrer Stellung in unserer Erlösung. Sie litt mit dem Leiden ihres Sohnes mit; aber so wie ihr Sohn litt, für unsere Sünden; sie duldete mit ihm, sie opferte mit ihm, ohne zu seinen unendlichen Verdiensten etwas hinzuzufügen, aber doch die ihren mit ihnen verbindend, und so vereinigte sie sich innigst mit dem Werk dessen, den sie der Welt gegeben hatte, daß er sie erlöse; sie nahm nicht weniger am Werk seines Todes teil als an seiner Geburt." — 14. Maria, die „Frau", die neue Eva. — 15. Kreuzesopfer und heilige Messe: ihr Verhältnis zueinander, Maria und die Kirche unter dem Kreuz. — 16. Die aktive Teilnahme am heiligen Meßopfer, körperliche und geistige Gegenwart. — 17. Christus zum Opfer darbringen. — 18. Das persönliche Opfer: mit Christus sich und das Seine opfern. „Ich will den Seelen die Mittel angeben, mit denen ich so viel Erfolg hatte. Ich werde ihnen sagen, daß hienieden nur eines vonnöten ist: Jesus die Blumen der kleinen Opfer zu streuen und ihn durch Liebeserweise zu gewinnen. So habe ich ihn gewonnen, und deshalb werde ich so gut von ihm aufgenommen" (Theresia vom Kinde Jesu, Geschichte einer Seele; Kreuzringbücherei, Trier o. J., 205). — 19. Die Opferglut der Liebe im Herzen, das Herz

[51]) Für Paulus drückt sich das Friedenswerk Christi besonders in der Kirche aus Juden und Heiden aus (Eph 2, 11—22).

[52]) Vgl. die vielen Texte über Mariens Friedensvermittlung bei GR (Index „Frieden").

[53]) Vgl. 1 Kor 10, 17; E. Zeitler, a. a. O. 116; A. Stöger, Brot des Lebens (1955) 191 ff.

Jesu und Herz Mariä, ihre Verbundenheit. — 20. Sühneopfer. — 21. Bundesopfer; vgl. Ex 24, 3—11 und unsere Meßliturgie: Vorlesung des Bundesgesetzes = Lesungen; Blutbesprengung = Wandlung; Opfermahl = Kommunion.

Der erhöhte Hohepriester

1. Der Hebräerbrief sieht vor allem den Hohenpriester Christus in seiner Erhöhung, „den großen Hohenpriester", der durch die Himmel hindurchgeschritten ist, Jesus, den Sohn Gottes" (4, 14). Die Proklamation zum „Hohenpriester nach der Ordnung des Melchisedech", zum ewigen, königlichen, verklärten Priester hat Christus durch sein gehorsam übernommenes Leiden erreicht. Als erhöhter Hoherpriester teilt er die Erlösungsfrüchte der Menschheit zu, bis er alle Auserwählten in seinem mystischen Leib gesammelt hat und das All seinem Vater zu Füßen legt, damit Gott „alles in allem" sei (1 Kor 15, 28). Dann verherrlicht „das geschlachtete Lamm" mit seinen Auserwählten Gott durch die Ewigkeit.

„Die erhabene Gottesmutter, die mit Jesus Christus von aller Ewigkeit her durch eines und dasselbe Dekret der Vorherbestimmung in geheimnisvoller Weise verbunden war, sie, die unbefleckt war in ihrer Empfängnis, die in ihrer Gottesmutterschaft unversehrte Jungfrau blieb, sie, die hochherzige Gehilfin des göttlichen Erlösers, der über die Sünde und ihre Folgen den vollen Sieg errungen hat: sie erhielt als herrliche Krone aller ihrer Ehrenvorzüge, daß sie von der Verwesung im Grab verschont blieb und wie ihr Sohn nach dem Sieg über den Tod mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen wurde, um dort zur Rechten ihres Sohnes, des unsterblichen Königs der Ewigkeit, als Königin zu erstrahlen" (Pius XII.)[54]. Das Priestertum Christi ist ohne den Leib nicht zu denken. „Einen Leib hast Du mir bereitet"; mit diesen Worten tritt nach dem Hebräerbrief der Logos in die Welt ein und beginnt sein priesterliches Wirken; mit dem Leib wurde das Opfer, die höchste priesterliche Funktion, vollzogen; als „geschlachtetes Lamm" (Apk 5, 6 usw.) vollzieht Christus sein ewiges Priestertum. Maria, „die heiligste Gottesgebärerin hat dem eingeborenen Sohn Gottes, der mit menschlichen Gliedern geboren werden sollte, die Materie ihres Fleisches geboten, um aus demselben die Opfergabe zu bereiten für das Heil der Menschen; sie hat auch das Amt übernommen, dieses Opferlamm zu hüten und zu ernähren, ja es zu seiner Zeit zum Opferaltar hinzugeleiten. So bestand zwischen dem Sohn und der Mutter eine ununterbrochene Gemeinschaft im Leben und Leiden" (Pius X.)[55]. Ihr Fiat war an der Menschwerdung und damit an der Weihe zum Priestertum Christi beteiligt; dieses Fiat betätigte sie mit Christus auch am Kreuze. „Sie, die einst Gehilfin am

[54]) GR 198.
[55]) GR 143.

Geheimnis der Erlösung des Menschengeschlechtes war, sollte nun auch zur Ausspenderin aller Gnaden werden, die sich aus diesem Geheimnis über die Zeiten hin ergießen" (Leo XIII.)[56]. Maria ist zur Rechten des königlichen Hohenpriesters, mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen, Königin[57]) und Verwalterin und Ausspenderin aller Gnadenschätze, die Christus durch seinen Tod und sein Blut erkaufte, die „vornehmste Mitwirkerin in der Gnadenverteilung" (Pius X.)[58]).

Die Gläubigen werden vom Apostel Petrus als „königliches Priestertum" (1 Petr 2, 9)[59]) bezeichnet. Sie nehmen durch ihr allgemeines Priestertum auch an dem Hohenpriestertum ihres Hauptes teil; sie haben eine ähnliche Funktion gegenüber dem Amtspriester, wie sie Maria in der Gemeinschaft mit dem Hohenpriester ausübt. Wie Mariens Anteilnahme an der Herrlichkeit des königlichen Hohenpriesters aus ihrem Mitwirken am Geheimnis der Erlösung der Menschheit sich herleitet, so empfängt das gläubige Volk Würde und Sendung zum Mitwirken mit dem Priestertum der Kirche aus der heiligen Messe. Die heilige Messe ist Realgedächtnis des Kreuzesopfers, zugleich aber auch Real-Typus des „himmlischen Opfers", der ewigen Himmelsliturgie, freilich nicht Anamnese allein, auch nicht Typus allein; denn die Eucharistie ist der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi. Die Gläubigen, die an der heiligen Messe teilnehmen, fungieren als solche, die der Erlösung noch bedürfen, und als solche, die schon erlöst sind. Darin spiegelt sich die Situation des Christen, der zwischen zwei Welten lebt. Alle Heiligung der Welt geht von dem Altar Christi aus. Die subjektive Aneignung der Erlösungsfrüchte gipfelt im Mitvollzug des Zentralaktes der Welterlösung, im Vollzug des heiligen Meßopfers. „In ihm bringt die Kirche unaufhörlich das Opfer des Hauptes als das Opfer seiner Glieder dar, nicht um die Wirksamkeit des keiner objektiven Ergänzung fähigen Kreuzesopfers zu steigern, sondern um es zu vergegenwärtigen und sich seine erlösende Kraft subjektiv anzueignen[60])." Der gemeinsame Vollzug des Zentralaktes der Welterlösung durch Haupt und Glieder im heiligen Meßopfer, aus dem die Sakramente, die Sakramentalien und das liturgische Beten der Kirche ihre

---

[56]) GR 100; vgl. 143.

[57]) Auch das Königtum Mariens wird durch die besondere Rolle erklärt, die sie nach dem Willen Gottes am Werk unseres ewigen Heils spielte. Pius XII. sagt in der Enzyklika „Ad Coeli Reginam": „Wie Christus, da er uns erkauft hat, unser Herr und König auf Grund besonderen Vorrechtes ist, so ist die Allerseligste Jungfrau gleichfalls unsere Königin und Herrin auf Grund der einzigartigen Weise, in der sie zu unserer Erlösung half, sie gab ihrem Sohn das Leben, opferte ihn freiwillig für uns und wünschte, erflehte und wirkte unser Heil in besonderer Weise" (Orbis Catholicus, Herder Korrespondenz 8 [1954] 117).

[58]) GR 143 f.

[59]) Vgl. A. Stöger, Bauleute Gottes (München 1954) 84—90.

[60]) E. Zeitler, a. a. O. 89.

erlösende Kraft haben, ist der Quell des miterlösenden Tuns der Glieder. Auch das Kreuzesopfer stand nicht allein im Erlösungswerk Christi, sondern war der Höhepunkt seines priesterlichen Wirkens auf Erden und der Quell seines priesterlichen Wirkens vom Himmel aus. Alle mit dem erlösenden Haupt verbundenen Glieder wirken durch ihr ganzes persönliches Leben zur Vollendung der Welterlösung mit, insofern es von der Gnade Christi getragen ist. Je mehr ein Glied dem Haupt ähnlich wird, desto mehr nimmt es, gleich Maria, am Geheimnis des Kreuzes teil, durch das die Erlösung vollzogen wird.

2. Der Hohepriester Christus teilt vom Himmel her die göttlichen Gnaden aus (sacerdos = sacra dans), er versöhnt die Welt mit Gott (pontifex = der Sühneschaffende), er bringt die Gebete des Volkes dar, er heiligt die Menschen und weiht sie Gott zur Verherrlichung[61]).

Christus gibt der Welt die Erlösungsfrüchte: vor allem die Verheißung des Vaters, den Heiligen Geist, die Kirche, das Ursakrament, das heilige Meßopfer und die Sakramente, die Gabe des übernatürlichen Lebens, sich selbst in der Eucharistie und mystischen Gemeinschaft mit sich, Anteil an seiner Gottessohnschaft. „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade, um Gnade“ (Joh 1, 16). Die Sakramente bringen die Gnade ex opere operato hervor, also nicht durch die fürsprechende Mittlerschaft Mariens. Ihre Gnadenvermittlung bereitet in uns aber den guten Boden, auf dem sich die Sakramente entfalten können[62]). Besonders wird von Mariens Gnadenvermittlung die „Erkenntnis Jesu“ erwartet. Christus ist durch sie in die Welt gekommen und hat uns Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden; damit steht es im schönsten Einklang, daß immerfort die Welt durch Maria Christus erkennt. „Es gibt keinen besseren und sichereren Weg zur Erkenntnis und Liebe Christi als Maria“ (Pius X.)[63]). „Man hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß zur Erlangung und Ausgestaltung des Heilsglaubens jene Tätigkeit entscheidend war, die den Urheber des Glaubens geboren hatte; wegen dieses Glaubens wurde Maria als selig begrüßt: ‚Niemand, o Heiligste, wird mit der Erkenntnis Gottes erfüllt als durch dich; niemand gelangt zum Heil als durch dich, o Gottesgebärerin; niemand erhält Gnade aus Barmherzigkeit als durch dich“ (Leo XIII.)[64]). Die Gläubigen können zwar das Sakrament der Taufe und das Sakrament der Ehe spenden, die Spendung der übrigen Sakramente ist dem

[61]) S. Theol. 3, 22, 1.

[62]) M. Premm, Katholische Glaubenskunde II (Wien 1952) 398: „Mariens Fürbitte beschränkt sich dabei (bei den Sakramenten) auf die aktuelle Gnade, die uns für den fruchtbaren Empfang der Sakramente disponiert“.

[63]) GR 133.

[64]) GR 101, vgl. 102, 116, 140.

Amtspriestertum der Kirche anvertraut. Aber die Gläubigen haben die große Aufgabe, den Boden für die Sakramente zu bereiten. Sie sind berufen, den Glauben an Christus in die Welt zu tragen. Ähnlich wie Maria und unter ihrem Beistand soll das gläubige Volk mithelfen, den Christus des Glaubens der Welt zu bringen, zeigen, wie der Glaube in das Leben umgesetzt wird, und durch die Werke des Glaubens seine Herrlichkeit vor der Welt erweisen. Darin liegt im wesentlichen die Aufgabe des Laienapostolates, ob dieses organisiert (Katholische Aktion) oder nicht organisiert (Actio Catholicorum) gedacht ist[65]).

3. Christus legt Fürsprache für das Volk ein (Hebr 7, 25). Maria vereinigt ihr Gebet für die Menschen mit dem seinen. Sie ist „die Friedensstifterin zwischen Gott und den Menschen" (Pius X.). „Die Geburtswehen (vgl. Apk 12, 2) Mariens veranschaulichen ihre Liebe und ihr Bemühen, mit denen die Jungfrau auf dem himmlischen Thron wacht und durch ihre fortwährende Fürbitte zu bewirken sucht, daß die Zahl der Auserwählten ihr Vollmaß erreiche" (Pius X.). Sie ist „die bewährteste Schützerin und zuverlässigste Helferin aller Gefährdeten" (Pius X.)[66]). Die Christen haben die Aufgabe, für die Welt, für die Sünder, die Gefährdeten, die Versuchten, für alle zu beten. Ein erschütterndes Dokument für die Pflicht der Christen, ihr „königliches Priestertum" zu betätigen, enthält die Enzyklika „Mystici corporis": „Während Christus am Kreuze starb, hat er den unermeßlichen Schatz der Erlösung seiner Kirche vermacht, ohne daß sie ihrerseits dazu beitrug. Wo es sich aber darum handelt, den Schatz auszuteilen, läßt er seine unbefleckte Braut an diesem Werke der Heiligung nicht nur teilnehmen, sondern will, daß diese sogar in gewissem Sinn durch ihre Tätigkeit bewirkt werde. Ein wahrhaft schaudererregendes Mysterium, das man niemals genug betrachten kann: daß nämlich das Heil vieler abhängig ist von den Gebeten und freiwilligen Bußübungen der Glieder des geheimnisvollen Leibes Jesu Christi, die sie zu diesem Zweck auf sich nehmen, und von der Mitwirkung, welche die Hirten und Gläubigen, besonders die Familienväter und -mütter, unserem göttlichen Erlöser zu leisten haben[67])."

4. Christus sammelt, heiligt und erhält vom Himmel her die Menschen in seinem mystischen Leib, um mit ihm seinem Vater alle Ehre und Herrlichkeit darzubringen. Zum Aufbau der Kirche rüstet er einzelne Glieder mit besonderen Fähigkeiten und Charismen aus, gibt Ämter und gnadenvolle Berufungen charismatischer Art. Paulus nennt Eph 4, 11—16, unter den Gaben, die der erhöhte Christus austeilt, Ämter und Charismen zum Auf-

[65]) G. Philips, Der Laie in der Kirche (Salzburg 1955) 140—145.
[66]) GR 144, 151, 154.
[67]) HLK 788.

bau der Kirche. Auch an dieser „consecratio mundi" durch den Aufbau und die Entfaltung der Kirche nimmt Maria innigen Anteil. Ihre königliche Macht, die ihr über die Menschen und das All verliehen ist, benützt sie dazu, alles in Christus zu erneuern und zusammenzufassen. „Es ist sicher, daß Jesus Christus als alleiniger Gott und Mensch im vollen, eigentlichen und absoluten Sinn König ist: dennoch nimmt auch Maria an seiner königlichen Würde teil, obschon in einer begrenzten und analogen Weise, da sie die Mutter Christi war, der Gott ist, und weil sie dem Werke des göttlichen Erlösers beigegeben ist in seinem Kampf gegen die Feinde und in seinem Triumph, den er über sie alle davontrug. Wahrlich erreicht sie durch diese Vereinigung mit Christus, dem König, eine solche erhabene Würde, daß sie den Rang aller geschaffenen Dinge überragt; aus dieser gleichen Vereinigung mit Christus fließen ihre königlichen Vollmachten, die Schätze des Reiches des göttlichen Erlösers auszuteilen; diese gleiche Vereinigung mit Christus ist schließlich die Quelle der unerschöpflichen Wirksamkeit ihrer mütterlichen Fürsprache beim Sohn und beim Vater" (Pius XII.)[68]). Maria ist mehr Mutter als Königin; ihr einziges Ziel ist die völlige Hingabe ihrer selbst (Pius XII.)[69]). Von diesem mütterlichen und königlichen Walten für die Kirche fällt Licht auf die Wunder und Gebetserhörungen der Marianischen Wallfahrtsorte (Herrin der Schöpfung!), auf die mystischen Gnaden, die sie vermittelt, um durch Visionen, Offenbarungen und Aufträge trotz ihres Privatoffenbarungscharakters der Kirche in Not- und Entscheidungszeiten ihren Beistand und ihre Führung als „Sitz der Weisheit" zu zeigen. Sie wählt sich als Königin Menschen aus, die sie mit charismatischen Gaben beschenkt und mit marianischer Frömmigkeit ausstattet, die aus den Tiefen des Erlösungsgeheimnisses geschöpft ist und für die Wunden der Zeit Heilung bringt[70]).

Die Gläubigen müssen die Gnade ihres königlichen Priestertums dazu verwenden, unter der Führung und Leitung der kirchlichen Hierarchie, des Heiligen Geistes und unter der Fürbitte der königlich-mütterlichen Gnadenvermittlung ihre besonderen Anlagen und Gnaden zum Aufbau der Kirche und zur Erneuerung der Welt in Christus zu entfalten. Die den Laien eigene Aufgabe ist es, die Zustände der Welt mit dem Geist Gottes zu erfüllen und nach den Gedanken Gottes zur Vollendung zu bringen. Auch Politik, Wissenschaft, Kunst, Technik sind dem Königtum Christi untergeordnet und können nur zum Heil werden, wenn sie bei

---

[68]) „Ad Coeli Reginam" = OC (Orbis Catholicus) 8 (1954) 118.

[69]) Ansprache am 1. 11. 1954 = OC 8 (1954) 121.

[70]) Vgl. Pius XII., „Bis saeculari" (GR 182—189) über die Marianischen Kongregationen; die Worte Pius' XI. und Pius' XII. über die „Legio Mariae" in: „Das offizielle Handbuch der Legion Mariens."

aller ihrer Eigengesetzlichkeit vom Heiligen Geist gelenkt werden[71]).

Predigtthemen: 22. Maria an der Seite des erhöhten Hohenpriesters. — 23. Laienapostolat in verschiedenen Formen: Actio Catholicorum, Katholische Aktion. — 24. Laienapostolat im Geist Mariens: Marianische Kongregationen, Legio Mariae. — 25. Marianische Einstellung zum Werk der Weltmission. Die Missionswerke. — 26. Das „Gebetsapostolat". Gebetsmeinungen des Hl. Vaters. — 27. und 28. Durchdringung der Welt mit christlichem Geist, konkrete aktuelle Anliegen (Schule, Ehe, Familie, Politik, Film, Radio). — 29. Sinn der Marienerscheinungen. Vgl. K. Rahner, Visionen und Prophezeiungen (Innsbruck 1952) 23—36, 85—97.

Glaube und Frömmigkeit

Die Päpste des „Marianischen Zeitalters" — besonders Leo XIII. in seinen Rosenkranzenzykliken — haben den Gläubigen ununterbrochen den Rosenkranz empfohlen. In diesem Gebet ist einfach und schlicht, aber auch ebenso theologisch tief zusammengefaßt, was über die Beziehung: Hoherpriester — Maria und Priester — gläubiges Volk, gesagt werden kann. Der freudenreiche Rosenkranz spricht von der Weihe zum Priester, vom priesterlichen Werk der Heiligung, von der priesterlichen Sendung (Engelsgesang), vom Opfer und von dem „Muß", in dem zu sein, was des Vaters ist. Der schmerzhafte Rosenkranz ist von dem stellvertretenden, sühnenden „für uns" des Opfers Jesu durchwoben; der glorreiche Rosenkranz zeigt den erhöhten königlichen Hohenpriester (Auferstehung und Himmelfahrt), seine Gnadenausteilung (Geistsendung) und Maria an seiner Seite als die mit Leib und Seele in die Himmelsherrlichkeit Aufgenommene und zur Königin Gekrönte.

Pius XII. ordnete an, daß am Feste „Maria Regina" (31. Mai) die Weihe der Menschheit an das Unbefleckte Herz der Allerseligsten Jungfrau Maria erneuert werde[72]). Am Christkönigsfest wird alljährlich die Weihe an das göttliche Herz Jesu wiederholt. Die Neuordnung der Karsamstagsliturgie sieht die feierliche Erneuerung des Taufversprechens vor, das die Weihe an die Heiligste Dreifaltigkeit ausspricht, die durch die Taufe geschieht. In diesen drei Weihen drückt alljährlich die Christenheit ihre gnadenvolle Zugehörigkeit zum Dreifaltigen Gott in Christus durch Maria aus. Sie bekennt dadurch, daß das Heil vom Dreifaltigen Gott ausgeht, durch Christus uns verdient und in der Vereinigung mit ihm („in Christus") gegeben wird und daß sie zur Gemeinschaft mit Christus durch Maria kommt, die zum Heilswerk durch ihr Fiat mitgewirkt hat. Im Weiheakt ist die Menschheit unter das mütterliche Walten und die mächtige Fürsprache der Gnadenvermittlerin und Königin („Unbeflecktes Herz") gestellt. Durch Maria steht die Menschheit unter dem Einflusse und in der Liebe des Heilands und Königs Jesus Christus; in Christus aber haben

[71]) G. Philips, a. a. O. 78—102.
[72]) „Ad Coeli Reginam" = OC 8 (1954) 118 f.

wir am Leben der Heiligsten Dreifaltigkeit Anteil. Durch die Weihe drücken wir auch die Entschlossenheit aus, mit dem Gnadenangebot, das uns Christus verdient hat und das die Heiligste Dreifaltigkeit, aus deren ewiger Liebe der Heilsratschluß kommt, uns gibt, wie Maria mitzuwirken[73]). In dieser dreifachen Weihe spricht die Kirche ihr innerstes Bewußtsein aus: ihren Glauben an den Dreifaltigen Gott gegen alle Gottesleugnung, ihren Christusglauben gegen alle Ablehnung Christi als des „Kyrios", ihren Glauben an die Notwendigkeit der menschlichen Mitwirkung bei der Erlösung gegen den Protestantismus[74]).

Predigtthemen: 30. Der Rosenkranz als Meditation über das Mitwirken Mariens mit dem Hohenpriester Christus. — 31. Der Sinn der Weiheerneuerung an das Unbefleckte Herz Mariens. — 32. Auswertung der Weihe im christlichen Leben. Keine Trennung zwischen Priester und Volk, Zusammenstehen beim heiligen Meßopfer, Zusammenwirken bei der Erneuerung der Welt.

[73]) E. Zeitler, a. a. O. 137—144.
[74]) H. de Lubac, a. a. O. 222 f.

Seelsorge und Caritas

Von P. Dr. Robert Svoboda O.S.C., Freiburg i. Br.-Wien

In der Not der ersten Nachkriegsjahre nach 1945 hat sich die Caritas der Kirche zweifellos auch in Österreich hervorragend bewährt. Bevor noch die — sehr bedeutsame — Hilfe ausländischer Katholiken anlaufen konnte, haben die Bischöfe diözesane Caritasdirektoren bestellt, die sich meist erst in das neue Aufgabengebiet einarbeiten und ganz von vorne beginnen mußten, aber bald mannigfache Hilfsaktionen einleiten konnten. Die karitativen Orden gruppierten sich rasch wieder um und aktivierten jene Niederlassungen (zirka 200), die ihnen durch Beschlagnahme, Bombenkrieg oder Plünderung verlorengegangen waren. Auch die Pfarrcaritas fand sich in vielen Gemeinden schnell zu wertvollen Leistungen der Mitverantwortung imstande. Persönliche Initiativen und Einzelleistungen traten hinzu; man kann bezüglich dieser Notjahre wirklich von einem karitativen Aufbruch im österreichischen Katholizismus sprechen. Inzwischen ist ein Jahrzehnt vorübergegangen, und der Abschluß des Staatsvertrages 1955 hat den Übergang der Nachkriegszeit zu einer Friedensperiode auch äußerlich bekundet. Niemand wird aber behaupten wollen, daß damit alle Not bei uns ein Ende gefunden hätte; noch viel weniger darf man meinen, daß Kirche und Seelsorge keine karitative Aufgabe und Sendung mehr zu verwirklichen haben. Im Gegenteil! Jetzt beginnt eben die Pflicht zum systematischen Aufbau und Ausbau der Caritas, nachdem man sich gegenüber den dringlichen Notständen der letzten zehn Jahre vorwiegend auf den täglichen Andrang konzentrieren mußte. Die politischen Auseinandersetzungen — besonders im Zusammenhang mit dem ASVG

und dem Krankenanstaltengesetz — haben zudem gezeigt, daß die Kirche um das Lebensrecht ihrer Caritas und um die Persönlichkeitsrechte des einzelnen gegenüber den Ansprüchen des modernen Wohlfahrtsstaates stets wachsam kämpfen muß. Es ist deshalb wohl an der Zeit, dem Seelsorgeklerus die Gesetzlichkeiten und Anliegen der Caritas in Österreich wieder einmal im Zusammenhange ans Herz zu legen, wie es im folgenden Überblick kurz versucht werden soll. Dies umsomehr, als das Schicksal der Caritas in den Pfarrgemeinden weitgehend von der persönlichen Initiative des Seelsorgers abhängt.

I. Theologische Grundlegung

Wir verstehen unter Caritas = Liebe natürlich nicht die Erotik mit ihrer ichbezogenen, lustbetonten Erfüllungssehnsucht; nicht eine Form weicher Sentimentalität, die aus ihren Gefühlen und Stimmungen keine praktische Frucht hervorbringt; auch nicht eine Bejahung der anderen Menschen und ihrer Lebensbedürfnisse bloß aus einem allgemeinen Humanismus heraus; und schließlich nicht die Bemühungen der öffentlichen Hand in der Fürsorge, den existenzbedrohten Volksgenossen geregelt zu Hilfe zu kommen.

Caritas ist ein christlicher Versuch der Nothilfe. (Man sollte deshalb die Bezeichnung „karitativ" nicht für alle möglichen Wohlfahrtsbestrebungen unterschiedslos verwenden.) Ihre Begründung führt in religiöse Gedankengänge. Caritas ist nach dem hl. Thomas von Aquin eine ganz besondere Freundschaft des Menschen mit Gott; sie geht nicht von der Sehnsucht unseres Herzens aus, sondern von einer gnadenhaft beglückenden Wirklichkeit in Gott selber: „Darin besteht die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns zuerst geliebt und seinen Sohn als Versöhnung für unsere Sünden gesandt hat" (1 Jo 4,10). Denn „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm" (4,16). So steht am Beginn der Caritas eine tiefe Geborgenheit der Schöpfung, ein restloses Vertrauen des Menschen, eine starke Zuversicht zum Sinn des Lebens, auch zum Wert unserer aufrichtigen Bemühungen um die Erfüllung des menschlichen Daseins. Wir antworten mit unserer Gottesliebe als einer theologischen Tugend, die uns Gott lieben lehrt, wie er sich selbst liebt, um seiner selbst willen und wo er sich finden läßt.

In diesem Sinne liebt der Christ den Nächsten, „weil Gott in ihm ist oder damit Gott in ihm sei" (Thomas v. Aquin). Nur so erhalten wir die Kraft zur Erfüllung des großen Gebotes: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!" (Mt 22,39). Denn „ihr sollt einander lieben, wie ich euch geliebt habe" (Jo 13, 34). So lautet das neue Gebot, über dessen Beobachtung wir im Gerichte vor Christus selber Rechenschaft ablegen sollen: „Denn ich war krank und ihr habt mich besucht . . . was ihr dem geringsten

meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!" (Mt 25,36.40). So ist die Grundstimmung der christlichen Caritas zum Menschen hin eine große Ehrfurcht. „Vor allem habet die Ehrfurcht, denn sie ist der Kern der Liebe." Sie erfordert Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Herzlichkeit. „Wer Menschen helfen will, der muß sein Herz zum Pfand setzen" (Kolping). Anderseits wächst aus dieser Ehrfurcht vor dem Gottesgeschöpf und Mitchristen die Behutsamkeit, „nicht zu schaden", nichts Lebendiges zu verurteilen oder gar zu beseitigen, der unbedingte Dienst am Leben und die dazu nötige Demut als Dien-Mut. Die ethischen Forderungen zur Praxis zeigt der hl. Paulus namentlich im 1. Korintherbrief (13,1 ff.) und im 12. Kapitel an die Römer auf.

So wird Caritas zur christlichen Barmherzigkeit als demütig helfende Liebestat gegenüber dem notleidenden Mitmenschen um Christi willen. Sie verwirklicht sich in verschiedenen Dienstleistungen je nach Aufgabe und Möglichkeit (vgl. 1 Kor 12), die von der Überlieferung in je sieben Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit zusammengefaßt wurden. (Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, Kranke besuchen, Gefangene befreien, Tote begraben; Unwissende belehren, Zweifelnden raten, Traurige trösten, Sünder zurechtweisen, Beleidigern verzeihen, Unrecht tragen, für alle beten.) Je nach dem Notstand entwickelte sich daraus systematisch die karitative Kranken-, Armen- und Jugendfürsorge, die sich im Laufe der Jahrhunderte auch feste Organisationsformen erarbeitete, die von erfahrungsgemäß bestätigten Grundsätzen eines klassischen Caritassystems beseelt und gelenkt sind. Es darf uns also nicht wundern, daß die Verfechter des modernen Wohlfahrtsstaates, mögen sie vom Liberalismus oder vom Marxismus herkommen, grundsätzlich Gegner der kirchlichen Liebestätigkeit sind, auch wenn sie deren Existenz und Leistung nicht abstreiten können.

Die Vorwürfe gegen die Caritas gingen früher mehr dahin, sie habe einen demütigenden Almosen-Nachgeschmack, wirke erschlaffend auf den Empfänger, verwirre die sozialen Kampffronten, konserviere das lebensunwerte Leben. In den notvollen Jahren der Nachkriegszeit mußte uns — ferne von diesen tendenziösen Schlagworten — vor allem das Bewußtsein treffen, daß wir nie genügend helfen können: weil ein beträchtlicher Teil der Getauften seine Caritaspflicht nicht erfüllt, weil zuwenig Kräfte und Mittel zur Verfügung stehen, weil wir auch in der Caritas mitunter der Gefahr der Schematisierung oder Ermüdung erliegen, weil uns manchmal die Gabe der rechten Rang- und Wertordnung im Helfen fehlt. So braucht unsere Caritas viel Gnade und Gebet; sie hat aber auch den Trost: „Wenn uns unser Herz beunruhigt, so ist doch Gott größer als unser Herz und er weiß alles" (1 Jo 3, 20).

II. Geschichtliche Entfaltung

Die geschichtliche Verwirklichung der christlichen Caritas beginnt naturgemäß mit Christus selber. Aus dem Schoße der Dreifaltigkeit kam das Erbarmen in Christus persönlich zu uns nieder, helfend und heilend. Als die Menschwerdung göttlicher Barmherzigkeit gab er uns die neue Möglichkeit und Pflicht zur Liebe untereinander. Darüber hinaus schenkte er uns sein Beispiel der Liebestätigkeit, indem er „Wohltaten spendend umherging", stellte aber auch in seinen Gleichnissen Urbilder der Caritas vor uns hin, denen sowohl in seinen Reden wie in der Wirklichkeit seiner Gegner Zerrbilder gegenüberstehen. Das Evangelium berichtet bald auch von Vorbildern der Caritas, denen die Verwirklichung des Liebesgebotes gelang.

1. Schon die frühe Kirchengeschichte kennt den Versuch organisierter Caritas. Neben dem Liebesjünger Johannes mit seiner theologischen Grundlegung der Caritas, besonders im ersten Briefe, gibt Jakobus bereits eingehende Weisungen zu werktätiger Liebe. Die Apostelgeschichte berichtet von der Einrichtung des Diakonates, dessen karitative Aufgabe dadurch nicht verwischt wurde, daß der Erzdiakon Stephanus sich als Blutzeuge für die Wahrheit erwies. Aus späterer Zeit wird Laurentius († 258) als eigentlicher Caritasdiakon bekannt. Von den Diakonissen der Urkirche, die meistens dem Stand der Witwen und Jungfrauen entnommen sind, treten die zuerst aufleuchtenden Beispiele später wieder in den Hintergrund. Tatsächlich ist es trotz wiederholter Versuche — zuletzt 1906 durch Faßbender — nicht gelungen, die männliche oder weibliche Caritasarbeit in der Form eines eigentlichen Diakonates wieder zu beleben.

Ein anderes ist aus der Urkirche nicht übernommen worden: das Wunder. Wenn Petrus noch sagen kann: „Gold und Silber habe ich nicht; was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und geh umher!" (Apg 3, 6) und Paulus in Troas sogar den toten Jüngling zum Leben zurückführt (Apg 20, 10), so sind diese Gaben später stark zurückgegangen. Das karitative Selbstbewußtsein der Urkirche hat sich auch kollektiv bezeugt in der frühchristlichen Gemeindeverfassung, in welcher „allen alles gemeinsam" war, weil die Urchristen eben „ein Herz und eine Seele" genannt werden konnten. Gleichwohl drängte bald die bleibende Not. Petrus und Paulus mußten die eschatologischen Erwartungen zurückschrauben. Paulus beginnt, für die in Not geratenen Gemeinden Palästinas die ersten Kollekten, besonders bei griechischen Gemeinden, zu organisieren. Die Sammeltätigkeit tritt in die Kirche und ihre Caritas ein, und wir können auf sie bis zum heutigen Tage nicht verzichten.

2. Die Zeit der Verfolgung schuf nicht nur Märtyrer, sondern auch übergroße Not, besonders bei den „Witwen und Waisen"

der Hingemordeten. Zwar nimmt sich die Gemeinde ihrer bis zur völligen Aufopferung an. Die Liebespflicht gegen die Witwen und Waisen war schon früh (Jak 1, 27) als „die wahre Religion" bezeichnet worden; große Vermögen werden von einzelnen, wie Paulinus von Nola, Fabiola und Melania, geopfert. Gleichwohl wächst die Not über die Leistungsfähigkeit. Die hl. Praxedis ist nur ein Beispiel für die vielen, denen es schier „zuviel" wurde. Das Leidensproblem wird für das Christentum unmittelbar aktuell und ebenso das geistliche Werk der Barmherzigkeit. Man erinnert sich an die Worte Christi: „Selig die Armen!", besinnt sich auf die verborgenen Werte des harten Lebens und stärkt die Hoffnung auf einen Ausgleich durch Gerechtigkeit und Liebe im Jenseits. In jener Zeit erwacht so recht die Ehrfurcht vor den Armen, die ehrwürdig sind, seitdem Christus selber in dem „geringsten seiner Brüder" ist. Ebensowenig wird die praktische Nothilfe vergessen, auch wenn sie nicht alles zu beheben vermag; die kleine Gabe, das Almosen als persönliche Leistung helfender Liebe wird seither von den Christen geschätzt.

3. Nach dem Aufhören der Christenverfolgungen (313) werden die Christen selber Besitzende. Sie können geben. Daß sie geben, dazu muntern die Kirchenväter auf, besonders die Päpste Leo I. und Gregor der Große, der hl. Augustinus († 430) und Johannes „der Almosengeber" von Alexandrien († 620). Weil die Gabe nunmehr größer werden kann, kann auch mehr geleistet werden. Es entstehen die Anstalten als Fremdenhospize oder Pilgerheime zur Beherbergung der Wandernden, namentlich der Kranken unter ihnen. Das Hospital, das Hôtel de Dieu, das „Allgemeine Krankenhaus" wächst heran.

Die Lebensfähigkeit dieser Anstalten wird durch langfristige Stiftungen und Schenkungen gesichert. Ihre Bedeutung wird durch die Gewährung von Ablässen betont. Die fromme Gabe wird geradezu für notwendig erklärt, um vor Gott im Gericht bestehen zu können. Jede Anstalt braucht eine Persönlichkeit. Weil die Frau vorerst noch mit den karitativen Aufgaben in der Familie bzw. in der Klausur gebunden ist, entfaltet sich die Männerpflege, vielfach zusammengefaßt in Bruderschaften, Tertiarengemeinden und ritterlichen Orden. Gerade eine solche Praxis benötigt den rechten Geist. Der Patron der mittelalterlichen Caritas ist der Heilige Geist. Ihm werden damals fast alle Spitäler und Bruderschaften geweiht. Die Caritas wird als christlicher Lebensstil deutlich. Um dieses Beispiel möglichst zu veranschaulichen, werden Vorbilder in den vielen Caritasheiligen des Mittelalters vertraut: teilweise sind sie legendär, wie Veronika, Georg und Christophorus, zum andern Teil sind es große geschichtliche Gestalten, wie Martin (um 400) und Nikolaus.

4. Auf diesen Voraussetzungen entfaltet sich im Hochmittel-

alter eine umfassende Caritas — sowohl in den Leistungen der Bischöfe, Klöster und Bruderschaften als auch in persönlicher Bewährung. Letztere erreicht einen Gipfelpunkt in heiligen Frauen, die z. T. aus dem Rahmen der Klausur in die Öffentlichkeit ihrer Liebestätigkeit treten. Es sei nur erinnert an Elisabeth von Thüringen († 1231), Elisabeth von Portugal († 1336), Hemma von Gurk († 1045), Hedwig von Schlesien († 1243), deren glorreiche Reihe im Spätmittelalter u. a. durch Franziska Romana († 1440) und Katharina von Genua († 1510) weiterlebt. So wird nun der Blick frei für Maria, die endlich als mütterliche Helferin nach dem Worte Christi („Siehe da deine Mutter!" Jo 19, 27) in das Volksbewußtsein eingeht. Sie erobert sich die Wallfahrtsorte der Christen und das Vertrauen der Bedrängten. Allein aus Deutschland sind uns heute noch über 120 mittelalterliche Darstellungen der Schutzmantelmadonna überliefert, und zu dem „Ave" ist endgültig das „Ora pro nobis" getreten.

5. Die Stürme der Reformation und der Religionskriege hatten zwar viele Anstalten überstanden, weil sie auch vom Bürgertum getragen waren, aber es mußte doch auch an eine Gegenreformation in der Caritas geschritten werden. Zunächst versuchen einzelne Persönlichkeiten die Botschaft der Liebe neu zu verwirklichen, wie etwa Philipp Neri († 1595) und Franz von Sales († 1622). Diese Reform der Gesinnung braucht aber eine Festigung und Systematisierung, die sich durch Stiftung von karitativen Orden vollzieht. Johann von Gott († 1550) wird zum Reformator der männlichen Krankenpflege, Kamillus von Lellis († 1614) zum Erneuerer der Krankenseelsorge, Vinzenz von Paul († 1660) in Verbindung mit Louise von Marillac († 1660) zum Gründer der Barmherzigen Schwestern. Damit tritt endgültig ein Doppeltes in die Caritas: die Orden und die Frauen.

a) Die volle Entfaltung der Orden auf diesem Fachgebiete sollte allerdings erst das 19. Jahrhundert bringen. Sie haben karitative Systeme entwickelt, Traditionen bewahrt, Erkenntnisse weitergegeben, immer wieder Nachwuchs geweckt, Schulungsweisen entwickelt und eine eigentliche Ethik und Aszetik der karitativen Tätigkeit hervorgebracht. Außer den genannten Ordensstiftern wären noch zu nennen: schon im 17. Jahrhundert Hieronymus Aemiliani aus Venedig, Josef Calasanz in Rom, Angela Merici und Maria Ward; in Frankreich Johann Baptist de la Salle, später Sophie Barat und Viktor Braun; in Italien Don Bosco, Cottolengo und Cafasso, Mutter Cabrini; in der Schweiz vor allem Theodosius Florentini und Theresia Scherer; in Deutschland Franziska Schervier, Klara Fey, Pauline Mallinkrodt, Maria Gerhardinger bis zu Bruder Konrad von Parzham. Für Österreich sei noch erinnert an Nikolina Lins (Zams und Gumpendorf), Sebastian Schwarz (Vöcklabruck), Sophie Brandis (Graz).

b) Damit sind die Frauen nicht nur in Einzelpersönlichkeiten, wie etwa im 13. Jahrhundert, sondern als Gemeinschaft und später als Sozialberuf in die Caritas endgültig einbezogen. Die Liebestätigkeit ist zeitweise geradezu zu einem Reservat der Frau geworden, die hier ihre besten Kräfte einsetzen kann. Zwar erleben wir in unseren Jahren einen Rückschlag im Nachwuchsmangel der Schwesternorden und in der Krise der weltlichen Sozialberufe, aber nach Überwindung dieses Engpasses wird sich die Funktion der Frau gerade im Bereich der kirchlichen Liebestätigkeit nur noch deutlicher abgezeichnet haben.

6. Das 19. Jahrhundert brachte die Industrialisierung und damit eine unerhörte Bevölkerungszunahme, aber auch eine Massennot. Neben den Orden nehmen sich nun wieder Laien der Notstände karitativ an. Sie finden sich vielfach zu Vereinen (Ozanam begründet 1833 die Vinzenz-Konferenz) und fachlichen Organisationen zusammen. Dieses Beispiel wirkt auch außerhalb des kirchlichen Bereiches — die humanitäre Liebestätigkeit wird angeregt. Dunant begründet das Rote Kreuz, Nightingale die moderne weltliche Krankenpflege. Inzwischen hat auch die Evangelische Innere Mission ihre Tätigkeit begonnen, gipfelnd in Persönlichkeiten wie Wichern und Bodelschwingh, und auch die Sekten, wie die Quäker und die Heilsarmee, haben sich mit stark sozialen Tendenzen entfaltet. Sogar der Staat hat schließlich das soziale Anliegen aufgegriffen, die Gemeinden zu Trägern der Fürsorge gemacht, zahlreiche Gesetze geschaffen und den Riesenapparat der Sozialversicherung aufgebaut. Am vorläufigen Ende der Entwicklung steht der heutige Wohlfahrtsstaat, der gegenüber allen Wechselfällen der Bedrohung und Ungleichheit abschirmen soll. Sein Gebäude wird durch tagesstarke, aber auch wandelbare politische Thesen gestützt.

Darüber ist die Caritas nicht überflüssig geworden. Sie hat im Gegenteil in der Auseinandersetzung mit der Not von zwei Nachkriegszeiten eine neue Blüte erreicht. Um ihre Aufgaben erfüllen zu können, braucht sie bei den gegebenen Verhältnissen eine straffe Organisation, die bis in die letzte Pfarrgemeinde reicht. Um deren Wegbereitung und Aufbau haben sich in Deutschland Agnes Neuhaus, Karl Sonnenschein, Lorenz Werthmann, Benedikt Kreutz und andere besonders verdient gemacht. Auf Grund ihrer Vorarbeiten konnte sich auch in Österreich eine Caritas entfalten, deren Vorkämpfer — außer dem Episkopat — Hildegard Burian, Josef Schaurhofer und Josef Tongelen geworden sind. Die Geschichte der Caritas ist glorreich; sie ist würdig und voll Ehren. Sie sollte deswegen auch viel stärker beachtet und ausgewertet werden. In ihr zeigt sich, daß die Caritas ihre Höhepunkte gerade in schweren Zeiten erreichte und von dort aus sich nicht nur große Verdienste erwarb, sondern sich auch neue Auftriebe holte.

Solche Auftriebe waren fast immer zunächst getragen von Persönlichkeiten, nicht von Systemen oder Organisationen. Caritas ist der Beweis christlichen Lebens, und dieses ist nirgendwo stärker als in der gotterfüllten Persönlichkeit. Darum gilt es auch für uns, immer innerlich lebendig zu bleiben und aufgeschlossen hinzuhorchen auf die Forderung der Stunde.

III. Die Fachgebiete

Um die Caritas in ihrer Gestalt zu verstehen, muß bedacht werden, daß sie sich niemals in Gefühle auflösen darf, sondern dem konkreten Notstand sich stellen soll. Ohne einer zu spezialisierten Verfachlichung das Wort reden zu wollen, bedarf es deshalb eines Hinweises auf die Hauptbereiche des karitativen Aufgabengebietes. Hier gilt immer wieder die eigentliche Bewährung!

1. Gesundheitsfürsorge

Die Sorge um die Kranken tritt bekanntlich schon in der Hl. Schrift eindrucksvoll hervor. Christus ist der große Krankenfreund; selbst der Saum seines Mantels macht gesund. Die junge Kirche war von diesem Beispiel so beeindruckt, daß sie ihn den „Ganz-Arzt" nannte. Aber auch grundsätzlich ist der Körper, selbst in seiner Not, dem Christentum stets heilig geblieben, und der Dienst an ihm wurde so vertieft, daß gerade die Krankenpflege besondere Persönlichkeits- und Tiefenwerte ergab. Die Caritasmystik erinnerte sich gern an das Wort Christi: „Ich war krank und ihr habt mich besucht!" (Mt 25, 36). Es ist ja tatsächlich der Notstand der Krankheit auch so vielfältig, häufig, gefährlich und erlebnisstark, daß er eine besondere Fürsorge herausfordert. Die Krankheit hat den Schmerz, der geradezu nach Hilfe schreien läßt.

Geregelte Krankenfürsorge erfordert schließlich eine feste Einrichtung, ein Haus, das Spital, und dieser Anstaltstyp bietet seit langem die Möglichkeit, Caritas zentral zusammenzufassen und das Personal zu schulen. Auch heute ist die Krankenpflege der wichtigste Kernteil sowohl der staatlichen Sozialversicherung wie auch der kirchlichen Caritas. Die „Caritas Internationalis" (Rom) hat eine eigene Sektion „Salubritas". Unsere erste Aufgabe besteht hier darin, Schaden zu verhüten; sie steht im Dienste des 5. Gebotes: „Du sollst nicht töten!" Die karitative Krankenfürsorge lehnt deswegen ab: Euthanasie, Lebensunwerterklärung, nicht notwendige Operationen, leichtfertige Kosmetik, erst recht Sterilisation und Abortus. Die formelle Mitarbeit bei eindeutig und direkt verbotenen Eingriffen wird deshalb unter allen Umständen versagt. Aus derselben Ehrfurcht vor dem Leib wenden wir uns gegen Kurpfuscherei und Aberglauben, gegen „Heilkünstler" und Scharlatane, gegen die Vernachlässigung der Hygiene und der natürlichen Heilgesetze. Caritas wahrt desgleichen Zu-

rückhaltung bei Wunderheilungen und Suggestionserfolgen; sie wünscht eine solid unterbaute, möglichst auch wissenschaftlich vertretbare Hilfe. Zeitweise hat die Kirche sogar Priester für die praktische Medizin zur Verfügung gestellt, wie jetzt viele ihrer besten Kräfte als Schwestern für die Krankenpflege.

Kein Papst hat zu medizinischen Fragen so oft und eingehend Stellung genommen wie Pius XII. Die katholische Ärztebewegung hat in den letzten Jahren gute Fortschritte gemacht. In Österreich haben wir die Katholische Ärztegilde (Wien I, Stephansplatz 3) und die Ärztegemeinschaft innerhalb der Katholischen Aktion (Wien I, Grünangergasse 1), die auch die Vierteljahr-Zeitschrift „Arzt und Christ" (Verlag Otto Müller, Salzburg) herausgibt. Auch die katholische Hochschulgemeinde in unseren Universitätsstädten bemüht sich erfolgreich um die Medizinstudenten. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß im Bund Sozialistischer Akademiker die Ärzte (besonders aus den städtischen Krankenanstalten und Betrieben der Krankenkassen) die weitaus stärkste Gruppe stellen. Verhältnismäßig schwach ist unser österreichischer Anteil an der missionsärztlichen Bewegung.

Beim Pflegepersonal sind die Barmherzigen Brüder durch die Blutopfer in den zwei Kriegen zahlenmäßig stark zurückgegangen, auch wenn sie ihre Anstalten halten und ausbauen konnten. Die weiblichen Orden haben mit zirka 6000 Schwestern, wovon etwa 4500 Diplomierte im eigentlichen Krankendienst stehen, nach wie vor einen wichtigen Anteil an der Krankenpflege sowohl in ihren eigenen Spitälern wie in den öffentlichen Krankenanstalten. Ihre Nachwuchssorgen sind uns bekannt, und es müßte ein besonderes Anliegen der Seelsorge sein, hier eine Katastrophe vermeiden zu helfen. Der Caritas obliegt es auch, bei den weltlichen Krankenschwestern den rechten Geist dienender Liebe und apostolischer Verantwortung zu fördern. In diesem Sinne arbeiten wir mit in ihrer berufsständischen Zusammenfassung, in Pflegeschulen, im Vortragswesen und Schrifttum. Uns fehlt in Österreich noch eine Caritas-Schwesternschaft wie in Deutschland. Die Österreichische Arbeitsgemeinschaft der Krankenpflegeberufe, des medizinisch-technischen Dienstes und der Hebammen unter Führung von Primarius Dr. Eberle (Wien) ist erst in der Entwicklung. Auf ein langes Wirken können der Katholische Schwesternkreis und die Schwesternkongregation in Wien IX. zurückblicken. Das Referat „Krankenseelsorge" im Seelsorge-Institut veranstaltet seit über 20 Jahren regelmäßig Exerzitien, Einkehrtage und Vorträge für die weltlichen Schwestern in ganz Österreich, fördert die katholischen Pflegeschulen, den Kontakt mit dem Ausland und das entsprechende Schrifttum. Leider sind infolge des politischen Gegendruckes unsere Möglichkeiten, die Ideen und Erfahrungen der klassischen Krankenpflege in Österreich nachhaltiger zu vertreten, sehr eingeengt.

Alle Menschen sind eines Tages Kinder des Todes. Die Krankheit ist eine naturgesetzliche Vorbereitung auf das Sterben. Deshalb muß sie auch geistig gemeistert werden. Zur karitativen Krankenfürsorge gehört deshalb die priesterliche Wandlung des Leides, das Krankenapostolat, das geistliche Werk der Barmherzigkeit und die Seelsorge. Die Zeitschrift „Krankenseelsorge" (Seelsorge-Verlag, Freiburg/Br.) bemüht sich, dieses pastorale Sondergebiet einer allgemeinen Fruchtbarkeit und Bedeutung zuzuführen. Sie stand auch hinter dem 1. Internationalen Krankenseelsorger-Kongreß, der zu Pfingsten 1955 in Luzern stattgefunden hat. Die internationale Zusammenarbeit braucht es hier auch deshalb, um gemeinsam der Armut der Liturgie im Krankenzimmer abhelfen zu können. Die vor 50 Jahren erfolgte Gewährung des Privilegs an den Kamillianerorden, die hl. Messe im Krankenzimmer zu feiern, ist wohl erst ein Anfang. Darüber hinaus sind ernsthafte Bemühungen im Gange, überhaupt das Bild des katholischen Krankenhauses gültig auszuprägen. (Vgl. dazu unsere Zeitschriften: „Krankendienst", Freiburg i. Br., und „St. Kamillus-Blatt", Essen/Ruhr).

Wir haben in Österreich derzeit 237 Krankenhäuser, davon 156 öffentliche und 81 nichtöffentliche, wovon 47 einen katholischen Träger haben. In ihnen stehen 49.903 (41.859 bzw. 8.044) Betten zur Verfügung; jährlich finden über 700.000 (600.000 bzw. 120.000) Neuaufnahmen für zirka 15 Millionen Pflegetage statt. In diesen Anstalten sterben jährlich zirka 25.000 — also ein gutes Drittel aller Sterbefälle. Zu diesen Anstalten treten allein in Wien 378 Ambulanzen, die jährlich zirka 2 Millionen Patienten mit 6 Millionen Behandlungen betreuen, wozu noch besondere Einrichtungen, wie etwa die Tuberkulosenfürsorge und Geschlechtskrankenfürsorge, treten. Die Auseinandersetzungen um das Krankenanstaltengesetz haben gezeigt, daß unsere karitativen Einrichtungen gegenüber politischen Ansprüchen andauernd um ihre Existenz ringen müssen; sogar der Episkopat mußte sich in die Kämpfe einschalten. Bei der Caritaszentrale in Linz befindet sich der Vorort der Interessengemeinschaft der katholischen karitativen Anstalten und Heime. Sie steht in guter Verbindung mit dem Internationalen katholischen Krankenhausverband (Brüssel) und der Sektion „Salubritas" der „Caritas Internationalis" (Rom).

Der Typ der karitativen Anstalt braucht weder durch seine Größe noch durch seine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit hervorzuragen, sollte aber sowohl bezüglich der Aufnahme auch der ärmsten Schützlinge wie in der vertieften Betreuung seiner Insassen für seine Besonderheit zeugen. Darum dürfen wir auf Einrichtungen für Sieche, Unheilbare und neuestens auch für alte Leute nicht verzichten. (Für letztere wird von mir die Monatszeitschrift „Feierabend" in hoher Auflage herausgegeben). In

diesem Zusammenhang sei schließlich noch verwiesen auf das Katholische Blindenapostolat und die Bestrebungen in der Gehörlosenseelsorge, die in guter Fühlung mit den entsprechenden Bewegungen im übrigen deutschen Sprachraum (Sitz beim Deutschen Caritas-Verband in Freiburg i. Br.) stehen.

Es darf aber nicht vergessen werden, daß es im allgemeinen mehr bettlägerige Kranke zu Hause gibt, als in Anstalten untergebracht sind. So muß erinnert werden an die Betreuung der Hauskranken, besonders von den Pfarreien aus. Diplomierte Krankenschwestern im Hauptamt wird sich nicht jede Pfarrgemeinde leisten können, eher schon je ein Dekanat oder Bezirk. Ihnen unterstellt sollten Familienhelferinnen sowie neben- oder ehrenamtliche Helferinnen sein, die eine gute Schulung brauchen. Sie werden sich nicht zuletzt pflegerisch und seelsorglich um die Siechen, Unheilbaren, alten Leute und besonders die Sterbenden annehmen müssen, die im modernen Verfall der Familie und Nachbarschaft oft in schmerzlicher Vereinsamung dahinleben. Deshalb muß es ein Anliegen der Pfarrcaritas sein, die Familien und Sippen zur pflegerischen Betreuung der Ihrigen aufzurufen und zu schulen. Solche Kurse konnten wir schon seit 1935 erfolgreich durchführen.

Neben der ärztlichen Tätigkeit und der öffentlichen Krankenfürsorge obliegt der Caritas also noch ein weiter Bereich in all den Lücken, deren Regelung trotz allem offen bleibt. Sie wird dabei immer wieder auch eigene Mittel und Möglichkeiten einsetzen müssen.

2. Armenfürsorge

Das Wort Jesu: „Arme werdet ihr immer unter euch haben!“ (Jo 12, 8), ist weder ein fatalistischer Verzicht auf Sozialarbeit noch ein grausames Verdikt höherer Fügung. Als prophetische Feststellung ist es leider in Wahrheit unerschüttert geblieben. So wundert uns nicht, daß Christus persönlich in die ganze Not der Armut einging — in der niedergegangenen Königssippe eines müde gewordenen Kleinvolkes, dessen Land als Pufferstaat seit zwei Generationen harte Besatzungslast zu tragen hatte; in seiner Kindheit als Fremdling in Ägypten, in der Jugend als Rücksiedler in einem verrufenen Ort, im öffentlichen Leben in tausend Entbehrungen völliger Heimatlosigkeit, zum Ausklang in der Beraubung des letzten Kleidungsstückes. Dasselbe Zeichen der Armut blieb den jungen Gemeinden in Jerusalem wie in Rom, unerhört verschärft durch 300jährige Verfolgung, und wurde auch später nie ausgelöscht — weder durch den Kirchenstaat oder politische Macht noch durch kulturelle Höchstleistungen oder liturgischen Glanz. Gerade katholische Völker und Volksteile, denen „die Klugheit der Kinder dieser Welt“ und auch deren „ungerechter Reichtum“ (Lk 16, 8 f.) abging, wurden ge-

schichtlich immer wieder in ungünstige Lebensbedingungen verstrickt.

Die Caritas überschätzt nicht die Bedeutung der sozialwirtschaftlichen Verhältnisse, denen soziologische Theorien einen Primat zubilligen, der ihren Materialismus erweist. Sie unterschätzt aber auch nicht, wie drückend, hemmend und sogar verheerend sich Armut auf persönliche Entfaltung, geistige Entscheidungen und auch ewiges Schicksal auswirken kann. So wird die Caritas eine initiative Sozialpolitik nicht nur nicht behindern, sondern als waches Sozialgewissen des Katholizismus diese vielmehr stets neu anregen und ihr Aufgaben stellen. Viele Mitarbeiter der Caritas reiften in ihrer Liebestätigkeit bis in unsere Tage zu führenden Sozialpolitikern heran. Ebenso hat die öffentliche Fürsorge zahllose Anliegen, Arbeitsbereiche und Erfahrungen der kirchlichen Armenfürsorge aufgegriffen und zu ihren Aufgaben gemacht. Die Caritas wird in dieser Entwicklung keine übervorteilende Konkurrenzierung oder gar Ausschaltung erblicken, weil ihr nach wie vor stets neue Notstände anvertraut werden. Anderseits muß sie sich vor den Übergriffen totalitärer Machtpolitik auch in diesem Bereiche verteidigen und ihr Lebensrecht wie ihre Eigengesetzlichkeiten behaupten. Es kann sein, daß ein öffentliches Sozialprogramm so vordringlich ist, daß die Caritas zu seiner Bewältigung nicht nur aufrufen, sondern auch praktisch beitragen soll, wie es in den Nachkriegsjahren etwa im Siedlungs- und Wohnungsbau geschah. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß sie solche sozialpolitische Aufgaben auf die Dauer nicht durchhalten kann und soll.

Bekanntlich tritt neuerdings ein anderes Problem stärker in den Vordergrund: die Hebung des Lebensstandards im Zeichen der wirtschaftlichen Konjunktur und sozialen Sicherheit. Auf der Schattenseite des gelungenen Wiederaufbaues nach dem Krieg hat sich nicht nur ein starker Nachholbedarf, sondern auch ein vielfältiger Geltungskonsum und schließlich ein ungewöhnliches Ansteigen der Ausgaben für Nahrungs- und Genußmittel ergeben. Dadurch haben sich die psychologischen Ansatzpunkte für die karitative Mitverantwortung und Aktivierung in unserem Volk nicht vermehrt. Im Rahmen der sozialen Umschichtung und Heranbildung eines neuen, gehobenen Mittelstandes im Arbeiter-Bürger wird nur zu leicht der bleibende Bestand akuter Hilfsbedürftigkeit übersehen. Jedenfalls darf man sich über das Ausmaß und die Empfindlichkeit bleibender österreichischer Verarmung keinen billigen Selbsttäuschungen hingeben. Die Caritas stellt sich den persönlichen Folgen dieser Wirklichkeit. Zu ihrer Meisterung braucht sie allerdings die Freiheit der Entfaltung, und ein wohlberatener Sozialstaat wird in der Fürsorge weder ein Monopol noch ein Politikum sehen, sondern der freien Liebestätigkeit Hilfe und Schutz angedeihen lassen, wenn er sich schon

nicht selber unter das Gesetz der Subsidiarität stellen will. Das besondere Aufgabengebiet der kirchlichen Armenpflege wird nicht so sehr die Masse oder die geschlossene Anstalt sein, sondern am ehesten der unverschuldet in Not geratene einzelne in seiner Familienlosigkeit (alte Leute, Flüchtlinge, Kleinrentner, verschämte Arme, Organgeschädigte, Verfolgte usw.) und anderseits die bedrängte kinderreiche Familie. So wird sie sich — außer in den entsprechenden Einrichtungen — namentlich auf pfarrlicher Grundlage in planvoller Einzelhilfe und Familienpflege entfalten. Dabei darf sie sich an das Wort des Apostels halten: „Tun wir Gutes allen, besonders aber den Glaubensgenossen!" (Gal 6, 10). Als österreichische Besonderheit hat die SOS-Gemeinschaft namentlich in Wien und anderen Großstädten zahlreiche persönliche Notstände praktisch aufgegriffen und behoben.

In der Mittelbeschaffung ist die Caritas nach dem Schwund der alten Stiftungen fast ausschließlich auf die Spenden der Gläubigen angewiesen, die in den vergangenen Notzeiten einen wertvollen Zuschuß von Katholiken anderer Länder erfuhren. Die halbjährliche oder monatliche Caritassammlung in den Diözesen, die Pfarrkollekte im Kirchenraum, das regelmäßige Monatsopfer freiwilliger Spender und gewisse Anteile aus den Erträgnissen der Kirchenbeiträge ergeben in einem wirtschaftlich bedrängten Land wie Österreich naturgemäß bloß einen ungenügenden Ertrag, der die Hilfsmöglichkeit unserer kirchlichen Armenpflege zweifellos ungebührlich beschneidet. Die zusätzliche Aktivierung der nichtpraktizierenden Katholiken im Sinne ihrer unabdingbaren Liebespflichten und die Umlenkung ihrer freien Ausgaben zu Gunsten der Armenfürsorge wäre ein dringliches Anliegen der Caritas. Diese wird keinesfalls müde werden dürfen, vor Volk und Staat immer wieder die Anliegen der Armen zu vertreten, bei neuen Krisen zur Stelle zu sein, unbeirrbar stets auf Seiten der Bedrängten zu stehen, die persönliche Würde der Befürsorgten zu wahren und auf ihre tiefer reichenden seelisch-menschlichen Bedürfnisse zu achten.

3. Erziehungsfürsorge

Selbst wenn die Gesundheit des Leibes und das gewöhnliche Bedarfsgut vorhanden sind, kann das Leben eines Menschen oder ganzer Generationen und Schichten bedroht sein durch die geistig-sittlichen Gefahren, denen es — zu manchen Zeiten in ungewöhnlicher Schärfe — ausgeliefert ist. Das gilt naturgemäß besonders für Kinder und Jugendliche, vor allem, wenn sie unter erschwerten Verhältnissen (in der Großstadt, verwaist, erblich belastet, in zerstörten Familien usw.) sich behaupten müssen. Die karitative Erziehungsfürsorge kann und will dann die normale Pädagogik nicht ersetzen oder beeinträchtigen, sondern sie soll diese unterstützen und ermöglichen. Zu diesem Zweck hat sie ein

ganzes System der zusätzlichen Betreuung aufgebaut: Säuglingsfürsorge, Kindergarten und Kinderhort, Kinderheim und Waisenhaus, Anstalten für blinde oder körperbehinderte, schwachsinnige oder schwer erziehbare Kinder, Erholungsstätten und Ferienaktionen, Haushaltungsschulen und Koch- oder Nähkurse, Mädchenschutz und Bahnhofmission, Patenschaft und Vormundschaft, Jugendgerichtshilfe und Gefallenenfürsorge, Schutzaufsicht und Heilpädagogik, Vorschule und Lehrlingsheim, Erziehungsberatung und Lebensmüdenbetreuung, Süchtigenheilung und psychotherapeutische Erfassung bis zu den eigentlichen Heimen der Fürsorgeerziehung.

Die Caritas würde ihrer apostolischen Sendung untreu werden, wenn sie an diesen Aufgaben vorübergehen oder irre werden möchte. Gerade in unserer Nachkriegszeit und Grenzlandsituation sind hier manche Notstände besonders dringlich geworden, denen sich die staatliche Fürsorge durch den Ausfall der öffentlichen Meinung und durch ihre innere Unsicherheit nicht wirksam genug zuwenden kann. Im Gegenteil! Die staatlichen Erziehungsexperimente der letzten Jahrzehnte, die Praxis der zivilen Eheschließung und Ehescheidung, der innere Verfall der Familie und Sippe, der haltlose Liberalismus gegenüber den Zersetzungstendenzen in Literatur und Film usw. haben einen schier chaotischen Zustand geschaffen, der die rettende und bewahrende Kraft karitativer Erziehungsfürsorge voll beansprucht. Es kann kein Zweifel sein, daß selbst das ganze, oben skizzierte System unter diesen Umständen nicht genügt, sondern ungewöhnliche neue Anstrengungen erforderlich sind.

Die Österreichische Caritas hat für dieses Aufgabengebiet sogar einen Spezialauftrag der „Caritas Internationalis" bekommen, sich der Erziehungsfürsorge, besonders der Heilpädagogik, anzunehmen und in diesem Sinne jährlich im Juli einen internationalen Kongreß in Salzburg abzuhalten, dessen Durchführung vom Institut für vergleichende Erziehungswissenschaft (Salzburg) getragen wird. Von hier sind wertvolle Anregungen ausgegangen, sowohl für die heilpädagogischen Kurse von Univ.-Prof. Doktor Asperger (Wien) wie für die Tätigkeit in allen unseren karitativen Kindergärten, Horten und Heimen. Auch die Orden haben ihre Bemühungen zugunsten der gefährdeten Jugend nach Kräften ausgebaut und den modernen Anforderungen angepaßt. Es ist verständlich, daß wir dabei nicht einer Mode verfallen wollen und auch keine überdimensionierte Propaganda entfalten können, wie es etwa zugunsten verschiedener Kinderdörfer der Fall ist. Auch unsere Pfarreien sollten sich davor bewahren, ihre Pfarrjugend als einen zu engen Kreis aufzufassen, der sich in der Betreuung abschließt; unsere kirchliche Jugendarbeit müßte vielmehr außer der zusätzlichen Sorge um den allgemeinen Bereich katholischer Jugendlicher sich missionarisch-fürsorglich gerade auch um jene

annehmen, die in ihrer Gefährdung sonst schutzlos den ungezählten Einflüssen der Zerstörung erliegen können. Natürlich fällt es nicht leicht, einen solchen Ausgleich zwischen dem Elitegedanken und der Massenbetreuung zu finden, aber er dürfte gerade dort zu finden sein, wo sich die intakt gebliebene Minderheit apostolisch um die anderen sorgt. Es wird dann auch hier das Wort des Herrn gelten: „Wer sein Leben einsetzt, der wird es gewinnen!" (Mt 16, 25). Unter dieser Voraussetzung wird auch zu hoffen sein, daß unsere katholische Jugend wieder mehr Nachwuchs für Priestertum und Ordensstand sowie für die Sozialberufe zu stellen fähig ist. Zum Zwecke einer entsprechenden Begegnung hat die Caritas in Österreich vorbildliche Vorschulen entwickelt, die zu den Sozialberufen hinführen sollen. Außerdem darf aufmerksam gemacht werden auf unsere sozialen Frauenschulen in Wien und Innsbruck, auf die neuen Schulsysteme für Familienhelferinnen in Innsbruck, Linz und Wien, auf die katholischen Krankenpflegeschulen in Linz, Wels, Zams und Hall, auf die von Ordensschwestern geleiteten Krankenpflegeschulen in Graz, Salzburg, Innsbruck, Mistelbach und Wiener Neustadt. Im gleichen Zusammenhang sei hingewiesen auf das Seminar für kirchliche Frauenberufe in Wien, auf das Soziale Seminar der Kalasantiner in Wien und auf die verschiedenen Systeme ordenszugehöriger Mitarbeiterinnen (Luisen-Schwestern, Gertruden-Schwestern usw.). So haben sich ganze karitative Berufs- und Schulsysteme entwickelt, um die ansprechbare Jugend bereits im vorverlegten Entscheidungsalter mit den großen Gedanken und Anliegen der christlichen Verantwortung und Liebestätigkeit vertraut zu machen. Leider ist es uns nicht gelungen, für die Schuljugend eine ähnliche Anregungsmöglichkeit zu schaffen, wie sie auf interkonfessioneller Grundlage im Jugendrotkreuz besteht, das in Österreich mit über 700.000 Schülern fast ein (übrigens gut geführtes) Monopol besitzt.

IV. Organe

Seit je ruht der Bau der christlichen Caritas auf drei Säulen: auf der Bewährung der Einzelpersönlichkeit des Christen, die sich eventuell über Familie und Nachbarschaft hinaus auch auf vereinsmäßiger Grundlage entfaltet; auf der traditionsreichen Tätigkeit der Orden, die sich immer wieder namentlich als persönliche Träger des Anstaltswesens bewähren; schließlich auf der Grundlage der Diözese, die sich dann in den Pfarrgemeinden auswirkt. Es ist ganz offensichtlich, daß sich in den letzten zehn Jahren bei uns vor allem die letztere Form am stärksten entwickelt hat. Im Auftrage der Bischöfe haben die Diözesan-Caritasdirektoren ihre Arbeitsstellen, meist in Referate aufgegliedert, umfassend aufgebaut. Sie bilden untereinander wieder eine Arbeitsgemeinschaft mit dem Vorort bei der österreichischen Caritas-

zentrale (derzeit unter Präsidenten Msgr. H. Pfeiffer in Linz, Seilerstätte 14), die wieder die Verbindung mit der „Caritas Internationalis" (Rom, Via della Conciliazione 15) herstellt. Ihr Organ ist seit 1947 die Österreichische Caritaszeitschrift (Schriftleitung: M. B. Tischler, Salzburg, Eichethofsiedlung), von der jährlich 12 Hefte (zum Preis von je 3 Schilling) erscheinen. Ebenso wurden nach dem „Handbuch der Caritas Österreichs" (Wien 1951) regelmäßig Jahrbücher herausgebracht, die mit beträchtlichem Niveau den Caritasgedanken in das Volk hinauszutragen versuchen. Um so bedauernswerter ist, daß speziell die Caritaszeitschrift als notwendiges Organ der Anregung und Orientierung beim Seelsorgeklerus sich noch nicht genügend durchgesetzt hat; es wäre zu wünschen, daß sie wirklich bei allen Pfarrämtern eine gute Aufnahme und Auswertung findet.

Die kirchliche Caritas muß ja ihre örtliche Verwirklichung finden sowohl in fachlichen Einrichtungen, wie Kindergärten, ambulanter Krankenpflege, Näh- und Wärmestuben, Spendendepot usw., wie persönlich durch einen Pfarrcaritasausschuß, in den größeren Pfarreien eventuell auch durch karitative Fachvereine (Vinzenz-Konferenz, Elisabeth-Konferenz usw.) Über die monatliche oder halbjährliche Kollekte in der Kirche hinaus, ist versucht worden, ständige Helfer und Mitarbeiter in einer Mitgliedschaft (Herz-Jesu-Liebeswerk) oder wenigstens in einer steten Interessiertheit mit einem selbstbestimmten Monatsbeitrag zu gewinnen und zusammenzufassen. Ähnlich wie im Laienapostolat der pfarrlichen Seelsorgehilfe, mangelt es auch der Pfarrcaritas an ehrenamtlichen Helfern, selbst aus der Frauenschaft und aus den alten Leuten, erst recht aus den Reihen der Jugend. Dem Jugendrotkreuz ist mit staatlicher Förderung eine 90prozentige Erfassung der Schuljugend in Österreich gelungen. Die Caritas konnte noch nicht einmal in die Klosterschulen rechten Eingang gewinnen.

Darum wird es unumgänglich notwendig sein, ganz allgemein der planvollen Pflege des Caritasgeistes im Sinne des „Großen Gebotes", besonders in der Predigt und im Religionsunterricht, eine viel stärkere Förderung angedeihen zu lassen. Die karitative Weckung, Werbung und Schulung aller Christen mag sich immer wieder an praktischen Einzelaufgaben entzünden, sie wird aber regelrecht in das Gesamtsystem unserer Wortverkündigung und Religionspädagogik eingeführt werden müssen. Dazu ist wieder eine notwendige Vorbedingung, daß der Klerus selbst den Caritasgedanken bewußt aufgreift. Wir kommen natürlich zu spät, wenn wir auf dieses Anliegen nur beim Konveniat zu sprechen kommen, sondern müßten bereits bei den Theologen im Priesterseminar besser zu Worte kommen. Der Einbau unserer karitativen Anliegen in die Theologenerziehung wäre allerdings leichter zu bewerkstelligen, wenn wir in Österreich schon den vor zehn Jahren

von mir vorgelegten Gedanken eines Instituts für Caritaswissenschaft verwirklicht hätten und wenn uns mehr karitatives Schrifttum zur Verfügung stünde.

Letztlich ist bekanntlich auch die Krise der Orden, sowohl in ihrem Nachwuchsmangel wie in ihrer inneren Ermüdung, ein geistiges Problem, das ohne die Seelsorge nicht gemeistert werden kann. Es ist in den letzten Jahren viel geschehen, um die großen wirtschaftlichen Sorgen der Orden und ihrer Anstalten zu meistern. Sowohl im Ordensrat der weiblichen Ordensgenossenschaften Österreichs wie in der Interessengemeinschaft der katholischen karitativen Anstalten und Heime haben sich auf den Vorarbeiten seit 1939 gute Arbeitsgemeinschaften der verantwortlichen Ordensführung entwickelt, die sich in der täglichen Auseinandersetzung eines weiterschwelenden stillen Kulturkampfes bestens bewährt haben. Wenn es aber „der Geist ist, der lebendig macht" (2 Kor 3, 6), dann muß mit ernster Sorge festgestellt werden, daß gerade die Schwesternseelsorge — mitbedingt durch den allgemeinen Priestermangel — im letzten Jahrzehnt bei uns fühlbar beeinträchtigt worden ist. Vielleicht ist überhaupt die Einschätzung der karitativen Orden im Seelsorgeklerus etwas unsicher geworden, so daß man für bischöfliche Weisungen, wie den Hirtenbrief 1953 in Linz, besonders dankbar sein muß. Es wäre unausdenkbar, was unsere Heimat ohne Barmherzige Schwestern wäre.

Was wäre Österreich überhaupt ohne christliche Caritas? Alle Verherrlichung eines „goldenen Herzens" und weichen Gemütes durch Musik und Gesang könnte nichts helfen, wenn der österreichische Katholizismus unserem Volke seine schönste Gabe nicht reichen könnte: die Liebe. Wir glauben aber, daß sich auch über uns das Wort von Hermann Schell verwirklicht: „Der Pfingsttag kennt keinen Abend, denn seine Sonne, die Liebe, hat keinen Untergang!"

Pastoralfragen

Illegitime Hochzeit. Es kommt vor, daß sich zivilrechtlich geschiedene Katholiken vor dem Standesbeamten wiederum verheiraten und daraus eine öffentliche Festlichkeit machen wie bei einer legitimen Hochzeit, und zwar mitunter bis in den kirchlichen Raum hinein. Für den Seelsorger erhebt sich dabei die Frage, ob und wieweit sich die Teilnehmer in moralische Mitschuld verstricken können. Darüber hinaus wird er überlegen müssen, wie dem Übel abzuhelfen ist.

Zur ersten Frage! Die Moraltheologen betrachten das Problem unter dem Gesichtspunkte des „Mittuns bei einer sündhaften Sache" (cooperatio in malo). Die „sündhafte Sache" besteht an sich nur im verbotenen Eheabschluß, den die Brautleute (die „operatores") vor dem Standesbeamten vollziehen. Doch das, was man „Hochzeit nennt", d. h. die festliche Umrahmung dieses Eheabschlusses, ist derart mit der sündhaften Tat der reinen

Ziviltrauung verbunden, daß die Hochzeit selbst moralisch schlecht wird. Alle dabei Beteiligten werden also irgendwie zu „cooperatores", denn sie helfen mit, die verbotene Lebensgemeinschaft der Neuvermählten „einzuweihen", zu bejahen, zu bestätigen, eine Lebensgemeinschaft, deren Sündhaftigkeit jedem Katholiken bekannt ist („ignorantia invincibilis" wird nicht leicht angenommen werden können). Wer sich von der Sünde des illegitimen Eheabschlusses und der nachfolgenden Hochzeit moralisch distanzieren will, muß also auf jeden Fall und zum wenigsten in seinem Inneren ein klares „Nein" zu allem sagen. Doch nun im einzelnen zur Frage des „Mitmachens"! Zweifelsohne verstricken sich einmal alle in die Sünde der illegitimen Brautleute, die im „Geiste" mitmachen, die also durch ihre innere Zustimmung die unerlaubte Handlung bejahen oder innerlich dagegen nicht Stellung nehmen. Das innere „Mitmachen" kommt etwa in folgenden (bisweilen auch offen ausgesprochenen) Formulierungen zum Ausdruck: „Was ist denn da schon dabei?" „Hochzeit ist Hochzeit!" „Die beiden haben ganz recht! In diesem Falle hätte die Kirche auch nachgeben können" u. ä. m. Derartige Äußerungen bezeugen nichts anderes als: „Ich bin mit der Sache (d. h. mit der Sünde) einverstanden, ich hätte es auch so gemacht." Freilich wird die Schuld um ein Bedeutendes vermehrt, wenn zu dieser inneren Einstellung noch ein äußeres Teilnehmen hinzukommt oder wenn äußere Handlungen gesetzt werden, die normalerweise und unter den gegebenen Umständen als sichtbare Zeichen der inneren Zustimmung zu deuten sind. Dann offenbart sich die Gesinnung mit ganzer Entschiedenheit, Eindeutigkeit, Sicherheit und Stärke, eine Gesinnung, die alles riskiert: Ärgernis, schlechtes Beispiel, Verführung und Erzeugung einer öffentlichen Meinung, die das Rechts- und Sittlichkeitsempfinden des katholischen Volkes erheblich verletzt.

Wenn wir die einzelnen Personen ins Auge fassen, die sich auf die eben erwähnte Weise versündigen können, dann darf man den Geistlichen nicht ausnehmen, der sich etwa herbeiließe, das Heiligtum zur „Verschönerung" der illegitimen Hochzeit zu mißbrauchen. Wenn die beiden Brautleute auch nicht daran denken können, eine kirchliche Trauung zu erwirken, so versuchen sie bisweilen doch, den Geistlichen zur Abhaltung eines Gottesdienstes (z. B. für verstorbene Verwandte) zu bewegen, der am Hochzeitstag, etwa gar noch zu einer außergewöhnlichen Stunde, stattfinden soll. Der Geistliche, der die Hochzeitsgesellschaft mit allem Pomp in die Kirche ein- und wieder hinausziehen sieht, als ob es sich um die einwandfreieste Sache handelte, könnte sich nicht mit der Ausrede entschuldigen: „Ich lese einfach meine Messe, dies ist eine gute Sache, um alles übrige kümmere ich mich nicht." Diese Unterscheidung gilt nicht für einen Priester, dem die positive Pflicht der Seelsorge von Amts wegen obliegt. Er vergleiche Ezechiel, Kap. 33. Ebensowenig könnten die Musik (Verein von Freiwilligen, nicht Berufsmusiker) und vor allem ihr maßgeblicher Leiter ein Schuldigwerden vermeiden, indem sie sich sagen: „Wir machen ja nur Musik, und Musik ist Musik und sonst nichts." Sie machen eben nicht „nur Musik", sie machen eine ganz besondere Hochzeitsmusik! Keiner wird ohne diese Absicht sein Instrument bedienen und im Ernste daran zweifeln, daß es

gerade diese Musik ist, die den Machenschaften der beiden illegitimen Brautleute den Festcharakter verleiht und wesentlich dazu beiträgt, die Köpfe der Gutmütigen und Schwachen zu verwirren. Diesen Vorwurf muß man auch, und dazu noch in einem ganz besonderen Maße, einem etwaigen Zeitungsschreiber machen, der in einem Artikel über das Fest berichtet und dabei mit Lobsprüchen und vertuschenden Formulierungen nicht spart. Er vor allem trägt das Übel in den sozialen Raum hinein, da es ihm möglich ist, die öffentliche Meinung durch das weitreichende Mittel der Presse im schlechten Sinne zu beeinflussen. Was soll man jedoch von den Hochzeitsgästen und den Zuschauern sagen? Wenn die letzteren auch häufig nur aus Neugier und wegen des reinen Vergnügens am Straßenrand stehen, so blieben sie in diesem Falle doch besser zu Hause, um auch nicht einmal den Anschein irgendeines Einverständnisses zu erwecken. Manche geladene Gäste werden sich aus rein zivilen Gründen (Geschäftsbeziehungen, wirtschaftliche Abhängigkeit u. dgl.) bisweilen moralisch gezwungen sehen dürfen, an der weltlichen Festveranstaltung „materiell" teilzunehmen; d. h. falls sie dabei durch ihre Worte oder Handlungen nicht den ernsthaften Eindruck einer Zustimmung zur illegalen Eheverbindung erwecken, wird man sie von einer wirklichen Mittäterschaft ausnehmen dürfen. Dies gilt jedoch keinesfalls von den freiwilligen Gästen, die genau so gut und ohne einen Schaden fürchten zu müssen, fernbleiben können.

Völlig ohne Schuld muß man natürlich den Standesbeamten erklären, der nur eine bürgerlich-rechtliche Funktion ausübt und als solcher nach der kirchenrechtlichen und moralischen Seite nicht zu fragen braucht. Auf ähnliche Weise können sich auch private „technische Instanzen", wie etwa der Autovermieter, der die Festgesellschaft zum Rathaus, zur Kirche oder sonst wohin bringt, der Gastwirt, der Fotograf usw., aus der eigentlichen Mittäterschaft lösen, indem sie einfach nur ihre Arbeit erledigen und im übrigen innerlich mit der sündhaften Sache nichts zu tun haben wollen.

Ein kurzes Wort zur zweiten Frage: „Wie kann man dem Übel abhelfen?" Um eine befriedigende Antwort zu geben, müßte man weit ausholen, bzw. eine tiefdringende Analyse des in Frage stehenden Erscheinungsbildes vornehmen. Letztlich handelt es sich um ein religiöses und sittliches Versagen auf breiter Front. Vordringlich und unbedingt müssen die Seelsorger klare Linie einhalten und entschieden alles unterlassen, was irgendwie zu Gunsten einer illegitimen Hochzeit ausgelegt werden könnte. Die übrigen aber sollen, mindestens durch ihr Fernbleiben, wenn nicht gar durch ein positives Zeichen ihrer christlichen Glaubensüberzeugung, mutig bekennen, daß sie nicht zu den Totengräbern des christlichen Volkes gehören wollen.

Freiburg (Schweiz) J. F. Groner O. P.

Kirchenfreie Frömmigkeit? — Zur Sozialpsychologie des Sektenwesens. Eine der notwendigen Aufgaben der praktischen Seelsorge besteht unseres Erachtens darin, sich über die psychologische, gegebenfalls psychopathologische Disposition der ihr anvertrauten Menschen Klarheit zu verschaffen. Wenngleich es sich dabei um ein Vorfeld der Seelsorge handelt, ist nichts

schlimmer, als in ihm stehen zu bleiben, wie es allem Anschein nach nicht allzu selten im Zuge einer Psychologisierung der Seelsorge heute geschieht. Daher ist auch eine sachgerechte Pastoralpsychologie und Pastoralpsychiatrie von großer Wichtigkeit. In besonderer Weise gilt dies im Hinblick auf die Angehörigen von Sekten, die eine außerordentlich komplizierte Strukturierung aufweisen und gewisse Schutzhaltungen gegenüber kirchlich-seelsorgerischem Bemühen ausgebildet haben. Mannigfaltige religionspsychologische und religionspsychopathologische Studien, die auf mehrere Jahre sich erstrecken und verschiedene Sekten und europäische Länder umfassen, erlauben es, einen sozialpsychologischen Überblick über das Sektenwesen zu geben, der der praktischen Seelsorge dienen soll. Wenn man davon absieht, daß Sektenführer und gewöhnliche Sektenangehörige oftmals verschiedenen sozialen Schichten angehören, so zeichnen sich zwei Gruppen ab: eine im Bereich niedriger sozialer Schichten, eine andere im Bereich mittlerer, höherer, ja höchster Schichten.

Nach K. Birnbaum werden „vor allem primitive Naturen zur Anhänger- und Mitgliedschaft gebracht, bei welchen eine starke Beeindruckbarkeit und ausgeprägte katathyme Neigung mit schwacher Urteils- und Kritikfähigkeit den geistigen Zusammenschluß nicht auf dem Wege der Überzeugung, sondern auf dem Wege der primitiven affektiven Bindung herbeiführen"; namentlich „von der Natur beschränkte Menschen werden vom Sektenleben überwältigt" (A. Koch); überhaupt „ist das allgemeine geistige Niveau meist recht tief" (H. W. Gruhle). Nun gehen nicht nur intellektueller Mangel und Zugehörigkeit zu niederen sozialen Schichten parallel, sondern es finden sich in diesen verschiedene Formen der Charakterabwegigkeiten: fanatische, geltungssüchtige, schizoide Psychopaten „neben rechtschaffenen, seelisch unauffälligen kleinen Handwerkern" (H. W. Gruhle). Zahlreiche Sektierer sind in den schizophrenen Formenkreis zu rechnen. Nach O. Kauders sind manche Begründer kleinerer Sekten schizophren, nach H. W. Gruhle finden sich unter den Führern von Sekten „nicht selten Schizophrene, deren weltfremdes, absonderliches Wesen, ihre dunklen, scheinbar Tiefe verratenden Ansprüche, ihr eindringlich fanatischer Habitus andere anziehen"; umgekehrt wirken wieder „Sektierer erfahrungsgemäß auf ausgesprochen Geisteskranke oder wenigstens psychopathische Menschen" (W. Horstmann). Eine im Vorjahr erschienene Publikation zeigt die gleichen Verhältnisse in Frankreich. Von 24 Anhängern der „Zeugen Christi", die in psychiatrische Untersuchung kamen, waren alle charakterlich abartig, wenn nicht grob psychopathisch; wenigstens vier von diesen waren einwandfrei halluzinierende Schizophrene, alle stammten aus niedrigem sozialem Milieu, wiesen einen ungeordneten Lebenslauf auf und waren von einem kritiklosen Fanatismus bei ihrer Aufgabe, durch Handauflegung zu heilen.

Die zweite sozialpsychologische Gruppe der Sektenangehörigen setzt sich aus Mitgliedern des sogenannten Mittelstandes und der sozial höchsten Schichten zusammen. Die nun folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die berufliche Gliederung und soziale Stellung der Mitglieder einer neugnostischen Sekte bzw. der Teilnehmer an ihren Veranstaltungen.

Beruf bzw. akademischer Titel	männlich	weiblich	Summe
Dr. phil.	1	1	2
Dr. med.	3	1	4
Dr. jur.	1	—	1
Dr. (Fakultät unbekannt)	4	—	4
Dr. Ing., Ing., Architekt	15	1	16
Dipl.-Kaufmann, Kaufm., Direktor	14	1	15
Lehrer, Gymnasialprofessoren	10	10	20
Musiker, Maler, Schauspieler	15	1	16
Kunstgewerbler	5	2	7
Schriftsteller, Publizisten	1	1	2
Beamte, Angestellte	15	29	44
Technische Angestellte, Laboranten	6	—	6
Bibliothekare, Dolmetscher	—	3	3
Gewerbetreibende, Handwerker	6	1	7
Facharbeiter	5	1	6
Bauer, Gärtner, landw. Arbeiter	7	2	9
Hilfsarbeiter	3	2	5
Krankenschwester, Kindergärtnerin	—	5	5
Hausfrauen	—	43	43
Heilpraktiker, Gymnastiklehrer	3	5	8
Schüler, Studenten	4	1	5
	118	110	228

Im Hinblick auf das allgemeine bildungsmäßige und überhaupt persönliche Niveau sind noch zahlreiche Gattinnen der Akademiker, die in der Zahl der Hausfrauen enthalten sind, entsprechend soziologisch höher einzureihen, ebenso die Künstler als Absolventen höherer Schulen wie die Maturanten unter den Beamten, so daß ein nicht zu unterschätzender Anteil von Sektierern mit höherer Bildung und aus höheren sozialen Schichten sich ergibt. Was besonders hier auffällt und auch aus anderen Statistiken deutlich zu werden scheint, ist der hohe Anteil der technischen Berufe unter den graduierten Akademikern: 16 ehemalige Angehörige einer technischen Hochschule stehen 11 Absolventen der Universität gegenüber. Nimmt man noch die meist naturwissenschaftlich orientierten Ärzte und die Angehörigen des kaufmännischen, heute technizistisch gefärbten Standes hinzu, kommt es zu einem Verhältnis von 35 : 7.

Es sind nun zwei Probleme näher zu diskutieren: Wie kommt es bei dem eben genannten Personenkreis zur Teilnahme am Sektenleben? Was hat es ferner für die praktische Seelsorge zu bedeuten, daß es unter den Sektenangehörigen eine starke Gruppe von Persönlichkeiten gibt, die führend im öffentlichen Leben stehen?

Die Weltanschauungen des Liberalismus, Rationalismus und Technizismus bieten heute kaum mehr einen wirksamen Religionsersatz für diese Kreise. Dennoch spielen die diesen „Ismen" zugrunde liegenden Haltungen

weiterhin eine große Rolle. Neben dem religiösen Antrieb, neben dem Streben nach einem Sinn des Lebens findet sich eine selbstgewählte Ablehnung der Fremderlösung durch einen transzendenten Gott, die fehlende Geborgenheit in der Kirche, die den modernen, „unbehausten", gottfernen Menschen bis in seine Träume hinein nicht zur Ruhe kommen lassen (vgl. V. E. Frankl, Der unbewußte Gott). Auf der Suche nach dem Sinn seines Lebens und nach Haltungen, die dieses lebenswert machen und sich auch als krisensicher erweisen sollen, findet der gegenwärtige Mensch auch zu verschiedenen Formen religiöser Erneuerung, von welchen er sich Befreiung erhofft vom Apparat des Technizismus, der in seinen Wirkungen nicht mehr durchschaubar und beherrschbar ist, und aus dem Sog der Masse, dem er sich kaum mehr zu entziehen vermag. Indem durch die Gewalt des Menschenwerkes dieses dem Menschen entglitt, kam es zu seiner eigenen Bedrohung. Die Schöpfungen des Menschen werden gewissermaßen erneut zu einer „Natur", der man ausgeliefert ist, der man den Charakter des Unheimlichen, Numinosen, Dämonischen und Unentrinnbaren zuspricht, um die eigene Ohnmacht ihr gegenüber begründen zu können, nachdem man kurz vorher damit noch die eigene Macht und das eigene Schöpfertum zu beweisen prahlte. Unbefriedigt von den bisherigen Zielsetzungen und Ergebnissen, beunruhigt durch die unfruchtbare Isolierung des eigenen Ichs und durch die unentrinnbare Abhängigkeit von der selbst mitgeschaffenen Masse hofft man, die Leere der technizistischen Welt zu überwinden, die Frage nach dem Ziel und dem Sinn des menschlichen Lebens beantworten zu können und der Icheinsamkeit und dem Verfallensein des „man" zu entfliehen. Namentlich östliche Weisheiten, wenngleich dem abendländischen Christen und glaubenslosen Europäer inadäquat, sollen das sakramentale Leben, das Leben in der Kirche und mit der Kirche ersetzen. Die abendländische Menschheit ist — mit V. E. von Gebsattel — vom Seelsorger zum Seelenarzt abgewandert, und gerade die Psychotherapie hat in ihr Menschenbild, in ihre Therapie viele Prinzipien östlicher Menschenführung aufgenommen. Theologisch gesprochen, handelt es sich um einen immanenten, synkretistischen und autosoterischen Religionsersatz, der den geheimen Strebungen des gegenwärtigen Menschen sehr entgegenkommt — aus einer selbst gesetzten Wahl heraus. Dieser Religionsersatz verpflichtet letztlich nicht über das selbstgewünschte Maß hinaus, entschuldigt vieles mit der „Zwanghaftigkeit" der Natur des Menschen und läßt, nicht zuletzt, besonders gebildet und interessant erscheinen. Der höchst rationalen Komponente im Berufsleben wird die höchst irrationale Komponente im Innenleben, die vielfach unlogische Züge aufweist, die sonst zurückgewiesen würden, gegenübergestellt. Der einstige Unglaube der führenden Schichten, selbst eine Fehlform des Glaubens, ist heute weitgehend von anderen Fehlformen abgelöst worden: vom Sektentum mit vornehmlich neugnostischen, spiritistischen, okkultistischen, astrologischen und naturheilkundlich-pantheistischen Ideen.

Die praktische Seelsorge sieht sich hinsichtlich des Sektenwesens vor eine neue Aufgabe gestellt, weil politisch und wirtschaftlich führende Schichten einen nicht unbedeutenden Anteil von Sektenangehörigen stellen, im Gegen-

satz zu den wenig durchschlagkräftigen Sektierern aus niederen sozialen Schichten: vor den Fragenkreis der kirchenfreien Frömmigkeit einer den Staat mitkonstituierenden und wesentlich Geschichte machenden Gesellschaftsschichte.

Wien Dr. med. Gottfried Roth

Mitteilungen

Die Liebe als Frucht der hl. Kommunion. Man spricht darüber in der eucharistischen Predigt und Konferenz, in jedem Gebet- und Erbauungsbuch ist davon die Rede, und doch, wie selten gibt man dafür eine Begründung. Unsere katechetischen Schulbücher bieten ausnahmslos eine ganz solide Doktrin, so wie sie uns in dem tridentinischen „Catechismus ad parochos" dargelegt wird: Die Früchte der hl. Kommunion sind folgende: Vermehrung der heiligmachenden Gnade, Reinigung von läßlichen Sünden und Bewahrung vor Todsünden, Schwächung der bösen Neigungen, Lust und Kraft zum Guten, Verheißung und Garantierung des ewigen Lebens. Dann und wann wird jedoch auf die Vermehrung der Liebe hingewiesen: Die hl. Kommunion wird die heiligmachende Gnade und die göttliche Liebe in uns erhalten und vermehren ... (Luxemburger Katechismus von 1847); sie gibt geistigen Trost und Stärke, indem sie die Liebe vermehrt ... (Italienischer Katechismus von 1912); unser Herz wird zu Gott erhoben, daß wir ihn würdig verherrlichen, uns ihm freudig hingeben und in seiner Liebe wachsen ... (Entwurf zum neuen deutschen Katechismus von 1952). Pius XII. lehrt in seiner Enzyklika „Mystici corporis Christi" gegen Schluß des 2. Teiles: Das Sakrament der hl. Eucharistie ... schenkt uns den Urheber der übernatürlichen Gnade selbst, damit wir aus ihm jenen Geist der Liebe schöpfen, der uns antreibt, nicht mehr unser eigenes, sondern Christi Leben zu führen und in allen Gliedern seines gesellschaftlichen Leibes den Erlöser selbst zu lieben. Hier wird die Liebe als die Hauptwirkung dargestellt, aus der sich schließlich all die andern oben angeführten Wirkungen von selbst ergeben.

Es gibt nicht wenige theologische Handbücher, die diese Frucht der hl. Kommunion kaum oder gar nicht erwähnen. Und doch ist es kein Geringerer als der Fürst der Theologen, der hl. Thomas von Aquin, der die klaren und eindeutigen Worte schreibt: Res autem huius sacramenti est caritas, non solum quantum ad habitum, sed etiam quantum ad actum, qui excitatur in hoc sacramento ... (S. th. 3. p., qu. 79, a. 4.) „Res" bedeutet in der Sprache der mittelalterlichen Theologen die letzte und wertvollste Frucht eines Sakramentes, die eigentliche sakramentale Gnade, die bei jedem der sieben Sakramente anders beschaffen ist. Diese These des Aquinaten scheint heute wiederum mehr Beachtung und Anklang zu finden. Nicht wenig Verdienst daran hat Kardinal Billot, der sie vor Tausenden von Schülern vorgetragen und verteidigt hat (cf. De sacramentis I, De effectibus sacramenti Eucharistiae). Gerade in französischen Büchern und Zeitschriften kommt sie täglich stärker zur Geltung.

Kein Wunder, daß die Liebe als Frucht der Eucharistie so oft übersehen wird, denn ihre Wirkungen sind äußerst mannigfaltig. Sie sind ebenso

reich und verschieden wie die Wirkungen unserer täglichen körperlichen Nahrung, weil ja das allerheiligste Sakrament eine wirkliche Seelenspeise ist. Das übernatürliche Leben, das wir in der Taufe empfangen, wird durch diese Speise erhalten, vermehrt, von kleinen Schäden befreit und schließlich auch angeregt und ergötzt (Decr. pro Armenis, Denz. 698). Im Grunde genommen, ist dies nichts anderes als eine einfache, allgemeinverständliche Analyse der unmittelbaren eucharistischen Wirkung: die hl. Kommunion speist uns mit göttlichem Leben. Wie wunderbar erfüllt sich das geheimnisvolle Wort des Herrn, das er in seiner Hirtenrede gesprochen: Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben (Joh. 10, 10). Nicht durch die Akzidentien von Brot und Wein werden wir genährt, sondern durch die im Fleische und Blute Christi wohnende göttliche Kraft des Logos. Im Augenblicke des Genusses fließt sie aus dem lebendigen Leib des Herrn direkt in unsere Seele über. Wir haben keinen eigenen Namen dafür, nennen sie darum mit dem allgemeinen Namen „Gnade", aber es ist Gnade in höchster Potenz, die unsere ganze Persönlichkeit gleichsam durchdringt und überflutet; es ist ein Strom des göttlichen Lebens. Es ist aber auch ein Glutstrom der göttlichen Liebe; denn Vermittlung des göttlichen Lebens und Vermittlung der göttlichen Liebe ist eines und dasselbe. Der Heiland lehrt ja selbst: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm (Joh. 6, 56). Das Ziel der hl. Kommunion ist demnach ein Bleiben des Menschen in Christus und ein Bleiben Christi im Menschen. Hier auf Erden kann dies dauernd nur durch die Liebe geschehen. Liebende Menschen gehen im Geiste, im Denken und Wollen ganz ineinander über, sie vertauschen gleichsam ihr Herz. „Der bleibt in mir und ich bleibe in ihm", dieses Herrenwort bezeugt also nichts anderes als eine unsagbare Transfusion von göttlicher Liebe, durch die der Liebesbund zwischen Gott und den Menschen fundamental gesichert werden soll.

Die Hl. Schrift lehrt uns ferner ganz klar und eindeutig: Die Liebe ist alles, das Erste und Letzte, das Höchste und Wichtigste. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen . . . das ist das größte und erste Gebot. Das zweite ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten" (Matth. 22, 37—40). „In der Liebe ist das ganze Gesetz erfüllt" (Röm. 13, 10). „Gott ist die Liebe; wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm" (1 Joh. 4, 16). Gott bettelt gleichsam um unsere Liebe, denn nur in der Liebe werden wir groß und heilig und vollkommen, so wie Gott es will.

Wenn also die Eucharistie das einzige Sakrament ist, das uns direkt und ohne Mittelgnade mit Christus verbindet, dann dürfen wir ohne weiteres annehmen, daß er damit eben das bezweckt, was er als das Wesentlichste immer wieder von uns verlangt, nämlich die Liebe zu Gott und den Menschen. Wie könnte es auch anders sein, da ja die göttliche Liebe die Kommunion zwischen Gott und dem Menschen ersonnen hat. Wenn schon die Betrachtung des Lebens und Leidens des Herrn, der den Inbegriff alles Begehrenswerten bildet, die Liebe in uns entzündet, wieviel mehr dann erst die reale Ver-

bindung mit ihm in der hl. Kommunion. Eine nahezu zweitausendjährige Liturgie und Theologie bezeichnet darum die hl. Kommunion als das Sakrament der Liebe: Sacramentum caritatis quasi figurativum et effectivum (S. th. 3. p., qu. 78, a. 3 ad 6). In unseren Predigten und Katechesen pochen wir gewöhnlich auf das „figurativum" und vernachlässigen dabei das „effectivum".

Wir sagen nicht einfachhin: Die hl. Kommunion vermehrt in uns die Tugend der Liebe. Das wäre viel zuwenig gesagt, denn jedes Sakrament, ja sogar jedes gute Werk, das wir im Stande der Gnade verrichten, vermehrt den Habitus der Liebe. Wo immer die heiligmachende Gnade vermehrt wird, da wird auch die Liebe vermehrt, hängen ja beide auf das innigste zusammen wie etwa unsere Verstandes- und Willenskräfte mit der Seele. Die Wahrheit aber ist diese: Die hl. Kommunion ist eigens dazu eingesetzt, um in uns die übernatürliche Liebe zu vermehren und zu entfachen. Mit anderen Worten: die Liebe ist die spezifisch sakramentale Gnade der hl. Kommunion. Mit der heiligmachenden Gnade erhalten wir eine außerordentliche, wirksame Hilfe zur Übung der Gottes- und Nächstenliebe.

Es wird nicht so leicht sein, diese sakramentale Hilfe genau zu definieren, wir gehen aber nicht fehl, wenn wir in ihr ein doppeltes Element suchen. Zunächst eine besondere Disposition, die bestimmt ist, jenen unordentlichen Egoismus zu heilen, mit dem der Mensch sich allein sucht und nur für seine Person besorgt ist. Sie ist gleichsam ein medizinisches Pflaster, das auf jene Wunde unserer verderbten Natur gelegt wird, die bewirkt, daß wir so gern unsere eigene armselige Person zum Mittelpunkt unseres Denkens und Handelns machen. Sie ist ein Heilmittel, das direkt darauf ausgeht, die subjektiven Hindernisse der Gottes- und Nächstenliebe aus dem Wege zu räumen (cf. Billot und Pius XII. a. a. O.). Neben dieser habituellen Anlage zur Liebe vermittelt uns die Kommunion auch einen besonderen Drang zur aktuellen Liebe. Sie entzündet in uns die Liebe und läßt sie mehr oder weniger mächtig auflodern. „Caritas quae inter communicandum non solum datur quantum ad habitum, sed etiam excitatur in actum" (Billot). Kraft dieser, bei jeder andächtigen Kommunion neu aufwallenden Liebe vollzieht sich bei uns allmählich eine innere Änderung, eine geistige Umwandlung in Christus. Die Wesenheit der Seele bleibt natürlich dieselbe, aber ihre Eigenschaften werden ganz vom Geiste Christi durchtränkt. Der liebende Mensch versenkt sich ganz in den Willen, ja in den ganzen Affekt und, wenn man so sagen darf, in die Lebensform des Heilandes. So lebt er gleichsam im Geliebten, als ob dieser mit ihm identisch sei. „Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir", schreibt der Völkerapostel an die Galater (2, 20). Das ist die Krönung der Liebe, die Vollendung, die Heiligkeit.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß wir die sakramentale Gnade nicht hoch genug einschätzen können. Sie bildet den Kern und den Stern unseres persönlichen geistlichen Lebens und anderseits auch das aufbauende und zusammenhaltende Element des mystischen Leibes Christi. Von hier aus gesehen, liegt in der hl. Kommunion eine unschätzbare Macht, die wir wohl niemals genügend ausnützen werden. „O sacramentum pietatis",

ruft der hl. Augustinus aus, „o signum unitatis, o vinculum caritatis!“ (Tract. 26 in Joan.; cf. Off. Ss. Corp. Chr. die 5. infr. oct., lect. 9. und die 3. lect. 7). Wäre es nicht von größtem Nutzen, wenn wir als Priester mehr und mehr auf die Liebe als Frucht der hl. Kommunion pochten, sowohl in den Katechesen und Predigten als auch in der individuellen Seelenleitung? Ein besseres Maß für die Abschätzung der Disposition unserer Kommunikanten ließe sich wohl nicht finden als das Vorhandensein bzw. der Mangel an Liebe gegen den Nächsten. Diese Liebe wenigstens können wir einigermaßen draußen im Leben kontrollieren. Und dasselbe Maß, das wir für die Gläubigen gebrauchen, können wir auch an uns anlegen.

Luxemburg-Merl Dr. Paul Kayser

Kreuze aus Hartholzfaser bei der Errichtung von Kreuzwegen? Aus gegebenem Anlasse wurde die Frage gestellt, ob bei der Errichtung von Kreuzwegen Kreuze aus Holzfaser verwendet werden dürfen. Nach den bisherigen Entscheidungen sind bei der Errichtung von Kreuzwegen zur Gültigkeit Kreuze aus Holz vorgeschrieben. Da es zum Zeitpunkte dieser Entscheidungen noch keine künstliche Holzfaser gegeben hat, konnte unter „Holz“ nur „natürliches Holz“, nicht „Kunstfaser“ verstanden sein. Es handelt sich ferner bei der aufgeworfenen Frage nicht so sehr um theoretische Erwägungen über die chemische Zusammensetzung des Stoffes, aus dem die Kreuze angefertigt werden, als vielmehr um die moralische Auffassung des Volkes. Dies geht daraus hervor, daß z. B. Kreuze aus Metall, in deren Rückseite kleine Holzkreuze eingefügt sind, ungültig sind. Das „Kreuz aus Holz“ muß offenbar zur Erinnerung an das Kreuzesholz, das in der kirchlichen Liturgie mit ergreifender Mystik besungen wird (dulce lignum!), sichtbar in Erscheinung treten.

Bei den verschiedenen Arten von Holzfaser trifft jedoch das nicht zu. Es gibt Dämmplatten aus Weichholzfaser, Hartholzfaserplatten imprägniert, gespritzt, lackiert usw., so daß ein Laie auf den ersten Blick nicht mit Sicherheit sagen kann, aus welcher Masse das Erzeugnis hergestellt ist. Auch mit Rücksicht darauf, daß die Industrie bei der Herstellung solcher Kunsterzeugnisse verschiedene Rest- und Nebenprodukte verwendet und in Zukunft vielleicht noch mehr verwenden wird und die Verwendung von Holzfaser für diesen Zweck gar keine Vorteile bietet, dürfte auch von Rom kaum eine positive Entscheidung zu erwarten sein. Gewiß ist der Meinung, daß Kreuze aus Hartholzfaser zur Gültigkeit genügen, weil sie im wesentlichen doch aus Holzspänen — wenn auch in künstlichem Verfahren — hergestellt werden, eine gewisse Probabilität nicht abzusprechen. Da es sich aber bei dieser Frage nicht bloß um die Erlaubtheit, sondern um die Gültigkeit eines Aktes handelt und die Gewähr gegeben sein muß, daß das Volk die Ablässe sicher gewinnen kann, ist der Seelsorger, solange nicht das Gegenteil sicher ist, ex caritate et iustitia verpflichtet, das Sichere zu wählen.

Bruckmühl (O.-Ö.) P. Maximus Bayer O. F. M.

Römische Erlässe und Entscheidungen

Zusammengestellt von Dr. Peter Gradauer, Rom

Neuordnung der Karwochenliturgie. Nach dem Dekret über die Vereinfachung der Rubriken in Brevier und Meßfeier vom 23. März 1955 erfreute und überraschte die Ritenkongregation die katholische Welt im vergangenen Jahre noch mit einer anderen weittragenden Verordnung, nämlich mit dem Dekret über die Neuordnung der Karwochenliturgie, das zu den bedeutsamsten Ereignissen in der Kultgeschichte gezählt wird. Das Dekret trägt das Datum vom 16. November und wurde zum ersten Male im „Osservatore Romano" vom 1. Adventssonntag, 27. November 1955, veröffentlicht. Es beginnt mit den Worten „Maxima redemptionis nostrae mysteria" und tritt mit dem Palmsonntag bzw. „2. Passionssonntag", 25. März 1956, in Kraft. In einem Leitartikel der gleichen vatikanischen Zeitung schreibt der Generalrelator der historischen Abteilung der Ritenkongregation, F. Antonelli O. F. M., seit der vom Trienter Konzil geforderten und unter dem hl. Pius V. 1568—1570 durchgeführten Liturgiereform gebe es wohl in der Geschichte des katholischen Kultes kein bedeutsameres Ereignis als die am 25. März 1956 in Kraft tretende Neuordnung der Karwoche, und zwar deshalb, „weil die Heilige Woche im Zentrum der ganzen Liturgie steht und weil die Reform in ihrem Ursprung und in ihrer Verwirklichung einen eminent seelsorglichen Charakter und Zweck hat". Als Anleitung für die praktische Durchführung ist dem Dekret eine ausführliche Instruktion beigegeben.

Wie beim Dekret über die Vereinfachung der Rubriken genügt es auch dieses Mal, hier nur die bedeutsamen Dokumente zu registrieren, ohne auf den Inhalt näher einzugehen. Dafür sei verwiesen auf den sehr instruktiven und praktisch gehaltenen Artikel im letzten Heft dieser Zeitschrift „Eine Großaufgabe der Seelsorge" von P. Josef Löw C. Cs. R., Vizegeneralrelator der Ritenkongregation in Rom.

(ASS, 1955, Nr. 17, p. 838 ss.)

Neuordnung von Festen. Ein Blick in das römische Direktorium von 1956 zeigt einige wichtige Änderungen, die mit der Vereinfachung der Rubriken oder mit der Einführung neuer Feste zusammenhängen. Es wurde hier schon berichtet, daß von nun an am 1. Mai das Fest des hl. Joseph, des Patrons der Arbeiter (Festum S. Joseph Opificis) zu feiern ist und das Fest der Apostel Philippus und Jakobus auf den 11. Mai verlegt wurde. Aber dem hl. Joseph sind nun nicht drei Feste gewidmet, sondern das Schutzfest, das bisher am Mittwoch nach dem 2. Sonntag nach Ostern zu feiern war, erscheint an jenem Tage nicht mehr auf, sondern wurde mit dem Fest am 19. März vereinigt. Das Fest des Königtums Mariens ist in diesem Jahre zum ersten Mal zu feiern, muß aber vom festgesetzten Tag, 31. Mai, wegen des Fronleichnamsfestes auf den 1. Juni verlegt werden. Auf diesen Tag ist sonst für die Zukunft das Fest der hl. Angela Merici angesetzt.

Der inzwischen verstorbene Kardinal von Wien, Theodor Innitzer, trat im Namen der österreichischen Bischöfe am 28. September 1955 an die Ritenkongregation mit der Bitte heran, das Fest des hl. Leopold in allen österreichischen Diözesen mit einem eigenen Meßformular feiern zu dürfen, und zwar mit dem Formular, das bisher schon immer im Stift Klosterneuburg gebräuchlich war. Die Ritenkongregation hat dieser Bitte mit einem Dekret vom 10. November 1955 entsprochen.

Neuordnung im Begräbniswesen? Im Zusammenhang mit den Reformen und Bestrebungen um Vereinheitlichung und Vereinfachung in rituellen Dingen in neuester Zeit tauchten auch Gerüchte auf, denen zufolge Papst Pius XII. auch eine Vereinheitlichung und Reorganisation des kirchlichen Begräbniswesens plane. Wie zuständige vatikanische Kreise erklären, entsprechen diese Gerüchte nicht den Tatsachen; die Ritenkongregation betrachte diese Regelung nicht als ihre Sache, das Bestattungswesen würde vielmehr von den einzelnen Bischöfen nach eigenem Ermessen geregelt. Allerdings strebe man in zahlreichen Bistümern der ganzen Welt immer mehr nach einer Vereinheitlichung bei den kirchlichen Totenfeiern und nach einer Abschaffung der bestehenden Begräbnisklassen, was durchaus zu billigen sei.

Kniebeuge an der Kommunionbank. In liturgiebeflissenen Kreisen gilt vielfach als richtigere Meinung und Übung, an der Kommunionbank vor und nach dem Empfang des Sakramentes nur eine Verneigung zu machen statt der herkömmlichen Kniebeuge, obwohl der Priester selbst am Altar bei Gegenwart des Allerheiligsten nach Vorschrift immer eine Kniebeuge macht, auch wenn er soeben kommuniziert hat.

Da in letzter Zeit bezüglich der Frage, ob vor und nach der hl. Kommunion eine Kniebeuge zu machen sei oder nicht, vielfach Unstimmigkeiten in verschiedenen Ländern herrschten, wandte sich der Bischof von Steinamanger (Ungarn) an die Ritenkongregation in Rom. Die Antwort wurde in den „Ephemerides Liturgicae" (Rom), Jg. 1954, p. 370, veröffentlicht und lautet wie folgt:

„Der hochwürdigste Herr Bischof der Diözese Steinamanger meldet dem Hl. Vater Pius XII., daß in der Gegend von Steinamanger vor und nach dem Empfang der heiligen Kommunion verschiedene Gewohnheiten beachtet würden. Einige machten beim Kommunionempfang einfache und doppelte Kniebeugung, andere seien der Meinung, jede Kniebeuge unterlassen zu müssen. Darum fragt der Bittsteller bei Seiner Heiligkeit demütig an:

1. Müssen die Kommunikanten sowohl vor als auch nach dem Empfang der heiligen Kommunion eine Kniebeuge machen?
2. Ist einfache oder doppelte Kniebeuge zu machen?

Die Heilige Ritenkongregation antwortet nach Anhören der Meinung einer besonderen Kommission und nach reiflicher Überlegung auf die vorgelegten Fragen:

Zu 1.: Ja.

Zu 2.: Einfache Kniebeuge."

Dieses Reskript gilt nicht nur für die ungarische Diözese Steinamanger, sondern enthält eine Richtlinie, die für alle Katholiken gilt. Wie der Kommentar der „Ephemerides" (p. 371) bemerkt, legt die Ritenkongregation Wert darauf, ein einheitliches Verhalten zu erreichen. (Vgl. Klerus-Blatt, Salzburg, Nr. 25/1955; Kathpreß vom 29. Dezember 1955).

Das katholische Missionswerk

Der afrikanische Islam als missionarisches Problem

Von P. Johannes Bettray S. V. D., St. Gabriel-Mödling bei Wien

Einer der tragischsten Momente in der Geschichte des afrikanischen Christentums war der unter den Schlägen mohammedanischer Eroberer erfolgte Zusammenbruch der byzantinischen Herrschaft in Ägypten (641). In diesem Moment stand den Söhnen des Propheten der Weg nach Westen und Süden offen. Die geballte Stoßkraft des Islams ging zunächst westwärts. Von hier aus erfolgten in den nächsten Jahrhunderten weitere Eroberungszüge nach Südwesten, nach Mauretanien, wo sich ein starkes mohammedanisches Zentrum bildete. Dieses wurde wiederum Ausgangspunkt für Vorstöße im Senegal und im Sudan. Ein zweiter Keil islamischer Machtgruppen drang vom Nil her durch langsames Einsickern und gewaltsame Vorstöße bis an den Tschadsee vor. Hier bildete sich eines der mächtigsten Zentren islamischer Macht und Missionsbewegung in Afrika, das bis in unsere Zeit nach Norden und Süden Einfluß nimmt. Im Südosten des Kontinents fand die aus Nordwesten kommende Angriffsrichtung des Islams im tapferen Widerstand des äthiopischen Reiches ihren Meister. Dadurch hat Äthiopien als Bollwerk gegen den Islam dem Zentrum und dem Süden Afrikas die größten Dienste erwiesen. Im Osten Afrikas, an den Küsten des Indischen Ozeans, waren schon im 9. Jahrhundert Niederlassungen mohammedanischer Araber und Perser entstanden. Im 19. Jahrhundert machten diese Muselmanen stark von sich reden. Sie waren es, die vom Osten bis tief in den Süden und das Zentrum hinein ihre Stützpunkte für die glatte Abwicklung der entsetzlichen Sklavenjagden und -transporte anlegten. Die Ausstrahlungen des Islams finden sich an der ganzen Ostküste Afrikas bis zum Süden und um das Kap der Guten Hoffnung herum.

Die zahlenmäßige Stärke des Islams im heutigen Afrika beruht auf dieser vor Jahrhunderten grundgelegten Entwicklung, die nur gehalten und ausgebaut zu werden brauchte. Afrika zählte 1951 bei einer Bevölkerung von 220,174.000 insgesamt 80,302.000 (40%) Mohammedaner. Ein Vergleich dieser Zahlen mit denen von 1931 ergibt beträchtliche Verschiebungen zugunsten des Islams. Damals zählte man in Afrika bei einer Bevölkerung von 144,000.000 insgesamt 44,000.000 (31%) Mohammedaner. Hält man daneben das Wachstum der Katholiken in denselben Jahren, so ergeben sich bemerkenswerte, alarmierende Unterschiede. Die Zahl der Katholiken betrug 1931 insgesamt 5,000.000 (3,5%), während es 1951 insgesamt 15,000.000 (7,5%) waren. Der Islam wächst, verglichen mit den Zahlen der Kirche, doppelt so schnell. So urteilte man noch vor zwei bis drei Jahren. In den Berichten von 1955 sagen Islamforscher aber folgendes: „In der Glaubenspropaganda übertrifft der Islam zur Zeit jede andere Religion. Er ist auf dem besten Wege, die afrikanische Religion zu werden. Auf jeden, der sich christlich taufen läßt, treffen in Afrika zehn, die der Islam für sich gewinnt. Die Massen der sogenannten primitiven Völker sehen heute in ihm den einzigen Weg zum Aufstieg, zu Ansehen, zu wirtschaftlichem Vorwärtskommen. Sie erliegen seiner verführerischen Macht fast hemmungslos. Weithin hat das Kreuz dem Halbmond Platz gemacht."

Die Verteilung der Mohammedaner ist ganz verschieden. Am stärksten ist der Norden (73% der Bevölkerung) und der Westen (41,5%) durchislamisiert. Es folgt der Osten mit 18%, Inselafrika mit 12,9%, Zentralafrika mit 11,7% und Südafrika mit 0,8%. Die Entwicklung des Islams hat beängstigende Formen angenommen. Die in der Frage eines protestantischen Missionars im Jahre 1925 ausgesprochene Befürchtung: „Wer wird in zwanzig Jahren den Kontinent erobert haben? Christus oder Mohammed?" hat sich zwar nicht in dieser krassen Form für den Islam erfüllt, aber im Kampf um die verbliebenen Animisten zeigt der Islam bis jetzt ein erdrückendes Übergewicht.

Die Frage ist oft und oft gestellt worden: Wo liegen die Gründe für die rasche und so rätselhaft intensive Ausbreitung des Islams in Afrika? Man wird darauf kaum eine restlos befriedigende Antwort geben können. Immerhin läßt sich eine ganze Reihe sehr gewichtiger Ursachen aufweisen, die, zusammengenommen, den Fortschritt des Islams verständlich machen. Ein mehr äußerer, aber sehr plausibler Grund, Moslim zu werden, war in der Vergangenheit für viele Neger die Gefahr der Sklaverei, der man dadurch entrann, daß man „Gläubiger" wurde. (Nebenbei sei erwähnt, daß in der Studie von M. G. Schenk „Es gibt noch Sklaven" (Er zijn noch slaven), Amsterdam 1953, festgestellt wird, daß es in Arabien noch etwa 750.000 Sklaven gibt, die in derselben Weise wie früher, nur geheimer, in Afrika gejagt, verschleppt und verkauft werden.) Natürlich konnte es sich bei solchen Bekehrungen nur um eine sehr oberflächliche Art der Islamisierung, der Kenntnis der Gebote und Dogmen dieser Religion, handeln. Auf jeden Fall aber erhielt die animistische Gesellschaftsordnung der Neger durch solche Erschütterungen empfindliche Stöße, die dann für die eigentliche „Bekehrung" ein günstiges Terrain schufen. Der Animismus der Afrikaner ist mehr eine soziale und lokale Religion. Er kann nur in der Gesellschaftsordnung existieren, die ihm eigen ist. Fehlt diese, bricht er zusammen. Er ist als Religion des Einzelmenschen nicht lebensfähig. Dagegen bietet der Islam soziale Werte, die dem Neger kostbar erscheinen. Der Neger fühlt sich mit seiner einfachen, primitiven Religion dem Mohammedaner gegenüber im Nachteil. Dieser kommt mit dem stolzen Bewußtsein, den Glauben an den einen Gott zu besitzen. Der Neger schämt sich seines Geisterglaubens. Während dieser vielfach von Stamm zu Stamm verschieden ist, stellt sich der Islam als die große Weltreligion vor. Dem Neger bedeutet es eine Hebung seines Selbstbewußtseins, aufgenommen zu werden in die große Gemeinschaft der „Gläubigen". Das Studium des Korans übt eine starke Anziehungskraft auf fortschrittliche Elemente unter den Negern aus. Seine Kenntnis bedeutet Bildung, höhere Kultur, Aussicht auf eine gute Stellung. Ein sehr bedeutender Grund für die Ausbreitung des Islams in vielen Gebieten liegt in der Arbeit mohammedanischer Hirten und Händler. Die Hirten machen sich bei den schwarzen Ackerbauern, die von Viehzucht wenig verstehen, unentbehrlich; desgleichen die Händler, und zwar sowohl im Westen wie im Osten. Beide nützen ihre führende Stellung geschickt

zu religiöser Propaganda aus. Hinzu kommt, daß jeder Mohammedaner von Natur, aus einem gewissen sozialen Bedürfnis, aber auch aus religiösem Antrieb Missionar ist. Ferner muß auch die Tätigkeit im afrikanischen Zentrum des Islams, in Kairo, als wichtige Ursache für die Fortschritte in Afrika angesehen werden. Die Universität El Azhar, die „älteste Universität der Welt", bildet seit Jahr und Tag Hunderte von jungen Negern für islamische Propagandazwecke aus. Mag auch der wissenschaftliche Wert dieser Institution nicht allzu hoch sein, Greise, Erwachsene, Jugendliche und Kinder studieren zusammen, die Schüler werden aber auf jeden Fall mit einem gewissen Gefühl der Überlegenheit erfüllt, an dieser in der ganzen islamischen Welt berühmten Schule studiert zu haben. Sie brennen darauf, ihren Landsleuten möglichst bald die dort erworbenen Kenntnisse zu vermitteln. Außerdem ist das dogmatische und moralische Gepäck des Mohammedaners bescheiden leicht. Wer die „Schahada", die Glaubensformel, hersagen kann, wer das „Salam", das Gebet, kennt, wer das Fasten hält, ist Mohammedaner. Ob er daneben seinen Aberglauben und heidnischen Kult beibehält, spielt weniger eine Rolle.

Alle diese Gründe wollen beachtet werden, wenn man über den Erfolg des Islams in Afrika spricht. Vielleicht liegt aber der tiefste Grund der Ausbreitung und der Unzugänglichkeit des einzelnen Muselmanen in einer maßlosen Überhebung, hervorgerufen durch die angebliche göttliche Offenbarung im Koran sowie durch die absolute Gegenstellung gegenüber jeder anderen Religion. Der Kampf gegen das Christentum und Judentum ist somit etwas Gutes, ja Heiliges. Abfall vom Islam muß daher mit den härtesten Strafen belegt werden. Die seit Jahrhunderten, besonders aber seit den Kreuzzügen großgezüchtete Massenpsychologie gegen das Christentum hat diese Überhebung nicht geringer werden lassen. Man sollte es nicht glauben, aber leider haben die europäischen Mächte, England, Frankreich und (vor dem zweiten Weltkrieg) Italien, den Islam systematisch unterstützt durch Bau und Finanzierung von Koranschulen und Moscheen, durch Organisation und Unterhalt der Mekkapilgerfahrten und durch Bevorzugung der Mohammedaner bei Anstellungen im Staatsdienst. In französischen Gebieten wurde dem Kadi die Rechtsprechung anvertraut, die er nach den Gesetzen des Korans vornahm. In diesen Gebieten war auch die Amtssprache das Arabische. Nun wächst aber notwendig mit der Verbreitung dieser Sprache auch der Islam selbst. Die Beamten waren in den französischen Kolonien meistens Muselmanen. Damit wurde dem staatlichen Leben die mohammedanische Verwaltungsform aufgedrückt. Das französische Kolonialgesetz kam überdies den Arabern durch die Gewährung der Schulfreiheit entgegen, während zur gleichen Zeit die katholischen Schulen buchstäblich in Ketten gelegt wurden. Durch derartige Machenschaften wurde gerade im westlichen Sudan, einem der Hauptzentren des afrikanischen Islams, die katholische Mission gezwungen, gleichsam auf der Stelle zu treten, ohne daß es ihr möglich gewesen wäre, wesentliche Fortschritte zu machen.

Aber vielleicht wird der Islam von innen her mehr und mehr ausgehöhlt werden? Ist es ihm doch eine bare Unmöglichkeit, sich von der übrigen Welt abzukapseln. Seine merkwürdigen Sitten und Gebräuche lassen sich kaum in der modernen Welt aufrechterhalten. Was ist zu dieser Auseinandersetzung des Islams mit der Moderne zu sagen? Sie gilt auch für Afrika, und darüber hinaus für alle islamischen Länder. Die Schwierigkeiten für den Islam liegen auf verschiedenen Gebieten. Man stelle sich einmal die Probleme vor, die einem Sohn des Propheten aus den Gesetzen moderner Geschichtsforschung entstehen können und müssen. Wie kann ein orthodoxer Muselman die Geschichte des Islams schreiben, ohne sich auf Schritt und Tritt mit dem legendenhaften Rankenwerk in Lehre und Geschichte auseinandersetzen zu müssen? Wie kann ein gläubiger Mohammedaner die Begriffe „Naturgesetz", „Naturordnung" gelten lassen, wenn er zu gleicher Zeit an seiner fatalistischen Auffassung der Vorsehung Allahs festhalten will? Ebenso muß die Frage Patriarchal- oder Individualfamilie um so dringender werden, je mehr die christliche Lehre von der Ehe, der Würde und Persönlichkeit der Frau in den Vordergrund rückt. Je mehr sich die mohammedanische Frau emanzipieren wird können, um so stärker wird die Forderung nach der Alleinberechtigung der Einehe erhoben werden. Die Polygamie wird sich auf die Dauer nicht im Gesamtbild der Entwicklung halten können. Heute versuchen mohammedanische Gelehrte schon, die Stellen des Korans, die für die Vielehe im

Sinne Mohammeds sprechen, entgegen aller Tradition im modernen Sinne zu erklären. Auch die Frage der Staatsform ist ein nicht zu unterschätzendes Problem für den Mohammedaner. Wie soll er, dem Religion und Politik eine unauflösliche Einheit bedeuten, mit Formen laizistischer und demokratischer Staatengebilde fertig werden? Kann er solche Staatsformen, ohne seinen heiligsten Idealen untreu zu werden, auf die Dauer dulden? Die Anwendung solcher Fragen auf die jetzt bestehenden demokratisch-islamischen Staaten mit vorwiegend mohammedanischer Bevölkerung ist nicht schwer.

Wahrscheinlich wird man auch in den Auseinandersetzungen in und um Nordafrika mehr sehen müssen als die Auseinandersetzung zwischen geknechteten Einheimischen und bedrückenden Franzosen. Es scheint sich darin eine innere Entwicklung abzuzeichnen, die zu einer völlig neuen geistigen Situation dieser Länder führen kann. Man bedenke, daß sich in Nordafrika bis vor relativ wenigen Jahren in sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht ein System vorfand, das sich seit zwölf Jahrhunderten unverändert und unangegriffen erhalten konnte. Der Einbruch des 20. Jahrhunderts, besonders aber die Erschütterung, die mit dem zweiten Weltkrieg gegeben war, der sich zum großen Teil in Nordafrika abspielte, hat diese mittelalterliche Welt unterhöhlt und teilweise schon zum Einsturz gebracht. In neuen wirtschaftlichen Zentren entstand eigentliches Proletariat, das im Islam keinen Halt mehr fand. Es trennte sich von der früheren Lebensweise, auch auf religiösem Gebiet. Gottlosigkeit und Kommunismus fanden günstigen Boden. Hier dürfte aber auch für das Christentum eine große Möglichkeit gegeben sein. Gerade in Nordafrika beginnt die Jugend und die Frauenwelt umzudenken. Nordafrika scheint in eine neue Zeit einzutreten.

Alles das führt notwendig zu einem gewissen Tasten und Suchen, das wohl nicht für die Massen der Muselmanen auf dem ganzen Kontinent besteht, das aber doch unter der gebildeten jungen Führerschicht um sich greift. Die Ergebnisse dieses Suchens sind verschieden: Indifferentismus und Freigeisterei, Materialismus und Kommunismus, modernistische Lösungen der Schwierigkeiten des Korans auf der einen Seite; auf der anderen Seite Ablehnung jeder Anpassung und Predigt eines rücksichtslosen Konservatismus und Puritanismus. Extreme Lösungen befriedigen nicht, und so finden wir in der „Salafija-Reform" die Betonung des reinen Monotheismus und die Ablehnung der Volksreligion mit ihrer „Heiligenverehrung". Man lehrt die reine Sittlichkeit, welche die rechte Mitte hält zwischen Strenge und Weite, zwischen starrem Konservatismus und überstürzter Anpassung. Man betont die reine Theologie, die philosophische Überlegungen und islamfremde Theorien abweist. Überraschend ist die weitherzige Haltung gegenüber dem Christentum, die sich in den Verfassungen mancher Staaten wohltuend widerspiegelt, wenngleich die Realisierung dieser an sich vernünftigen Staatsgesetze manches zu wünschen übrigläßt.

Es wäre nun aber durchaus falsch, wollte man von dieser Unsicherheit in den Führerkreisen des Islams auf eine Lähmung seiner Aktivität nach außen schließen. Das Gegenteil ist der Fall. Im Jahre 1954 beschlossen die politischen Führer Pakistans, Ägyptens und Saudiarabiens, die islamische „Missionierung" Afrikas nicht mehr nur der privaten Initiative zu überlassen. Man gedachte, unter dem Deckmantel des Kampfes gegen den Kommunismus einen muselmanischen Angriffsplan auf den afrikanischen Kontinent, soweit seine Bewohner noch nicht „bekehrt" waren, in Szene zu setzen. Der Islam sollte in alle Winkel Afrikas getragen werden. Man bedauerte es, daß die afrikanischen Völker bis jetzt großteils ohne die „geoffenbarte Religion" belassen wurden. Die Pilgerfahrten zahlreicher Afrikaner nach Mekka, die leichtere Möglichkeit der Verbindung zum Inneren Afrikas, der dadurch geschaffene intensivere Kontakt zwischen Arabien, Ägypten und Zentralafrika erleichtern solche Bestrebungen. Für die Führer Arabiens und Kairos ist ganz Afrika heute von Interesse. Die Mohammedaner sind allgemein aus ihrer mittelalterlichen Zurückgezogenheit erwacht und benützen alle modernen Mittel zur Verbreitung des islamischen Ideengutes. Im Zuge dieser Bestrebungen gründete man 1945 in Mombasa die „Ostafrikanische-Moslim-Wohltätigkeitsgesellschaft". In zehn Jahren wurden ihr 3,040.000 englische Schilling zugewendet. Davon wurden in Uganda allein 30 Moscheen, 48 Schulen, eine Normalschule (Lehrerbildungsanstalt), drei technische Schulen und

ein Internat erbaut. Für höhere Studien am dortigen Makerere-Kolleg wurden bedeutende Beihilfen gewährt. Kluges und zielbewußtes Zusammenarbeiten auf dem Sektor des Handels förderte in ungeahnter Weise die Interessen des Islams. Auch liest man von geradezu erstaunlichen materiellen Unterstützungen für Neger durch mohammedanische Prediger, eine billige und sehr wirkungsvolle Art, die Naivität des ungebildeten Negers auszunützen. Die Bedeutung der Schulen wurde von den Mohammedanern längst erkannt. 1950 wurde in Dakar ein Institut für höhere Studien gegründet, 1954/55 zählte es bereits 200 Studenten, was bei der geringen Zahl der dortigen Mittelschulen sehr viel besagen will. Die meisten dieser Studenten waren Mohammedaner. Sie tun alles, um ihre zahlenmäßige und angebliche kulturelle Überlegenheit auszubauen. Von verstärkter Schultätigkeit erfahren wir aus dem Vikariat Ouagadougou am oberen Volta. Desgleichen intensiviert der Islam im Tanganjika-Territorium seine Tätigkeit. Hier sind besonders indische und persische Kaufleute die Propagandisten des Islams. Sie wenden sich gerne an die Häuptlinge. Sind diese einmal „bekehrt", so folgen die Untertanen leicht nach. Gerade den Häuptlingen kommt die mohammedanische Lehre auf den verschiedensten Gebieten sehr entgegen. Der Islam ist für sie eine überaus große Versuchung. Aus Französisch-Westafrika wird berichtet, daß die Zahl der Mohammedaner in den Jahren 1940 bis 1946 jährlich um 200.000 zunahm. In Britisch-Ostafrika gibt es Dörfer, die vor wenigen Jahren noch ganz heidnisch waren, heute sind sie völlig mohammedanisch. Die Aufhebung der Grenzen zwischen dem nördlichen und südlichen Sudan wirkte sich sehr zugunsten der kulturell höherstehenden Mohammedaner des Nordens aus.

Solche und ähnliche Einzelheiten lassen sich beliebig vermehren. Es ist zwar richtig, daß die Intensität der Propaganda des Islams nicht überall gleich ist, und daß man von einem Gebiet nicht auf ein anderes schließen darf. Aber die Propagandatätigkeit des Islams ist, im ganzen gesehen, viel stärker geworden. Zahlen sprechen immer eine eindrucksvolle Sprache. Und hier sprechen sie sehr laut. Aller Voraussicht nach wird der Islam auch im Aufstieg bleiben. Er wird sogar, wie oben ausgeführt wurde, seinen Rhythmus beschleunigen, weil die Ursachen seiner raschen Verbreitung andauern werden. Weitere Tatsachen unterstreichen dieses nicht gerade rosige Bild.

In Nordafrika beobachtet man seit Jahren auf seiten junger Mohammedaner aggressive Maßnahmen gegen die Kirche. Diese Bestrebungen setzen sich immer mehr nach Mittelafrika fort. In den Schriften dieser Jugend wird die Kirche ebenso wie die politische Gewalt angegriffen. Bedenkt man, daß sich in solchen Auslassungen auch Lobgesänge auf Moskau finden, so ist der ganze Ernst dieser Erscheinungen klar. In Ägypten sieht es trotz der angepriesenen Religionsfreiheit für die Kirche bedrohlich aus. Präsident Nasser hat die Sondergerichtshöfe für religiöse Angelegenheiten aufgehoben. Das scheint auf den ersten Blick eine Maßnahme zugunsten eines demokratischen Staates zu sein. In Wirklichkeit wurde dadurch die religiöse Freiheit vernichtet. Die Rechte der Minderheiten, die sich bisher selbständig nach eigenem Recht richteten, wurden dadurch mit Füßen getreten. Die Existenz des Christentums wurde in Ägypten dadurch in Frage gestellt. Durch diese Maßnahme wurden zwar auch die muselmanischen Gerichtshöfe abgeschafft. Da aber die Beamten in den von jetzt an einzig maßgebenden nationalen Gerichtshöfen Muselmanen sind und nach dem muselmanischen Gesetz sowohl Mohammedaner wie Nichtmohammedaner gerichtet werden, ist klar, wohin die Dinge treiben. Die Christen können auf diese Weise leicht dazu genötigt werden, sich dem Islam anzuschließen, um durch ihn Gerichtsentscheidungen zu erlangen, die ihnen die eigene Religion versagt. Eine ähnlich symptomatische Handlung setzte König Saud von Arabien. Er erließ an alle arabischen Staatsangehörigen in der ganzen Welt ein Dekret, welches untersagt, Kinder in christliche Schulen zu schicken. Bei Nichtbefolgung wird Entzug der Staatsangehörigkeit angedroht.

Angesichts solcher Tatsachen stellt man sich ein wenig bang die Frage: Was geschieht für die Bekehrung der Mohammedaner? Ist es nicht schade, daß soviel echte religiöse Kraft, wie sie zweifellos im Islam enthalten ist, nicht dem wahren Glauben zugeführt wird? Tatsächlich geschieht viel. Die Bemühungen insbesondere der Weißen Väter sind auch nicht ohne Erfolg geblieben. Dieser hängt aber von einer

Reihe von Faktoren ab, die in den meisten Fällen keine direkte Bekehrung erzielen, wohl aber den Boden auflockern. Vom Missionar wird verlangt, daß er ein Sohn des Volkes wird. Die Weißen Väter erhalten für die Mohammedanermission drei bis vier Jahre spezielle Vorbereitung: ein Jahr praktisches Sprachstudium mit viel Konversation, zwei bis drei Jahre theoretisches Studium an einem Institut für Islamkunde. Das erste Ziel der vorbereiteten Missionare ist Zerstreuung der Vorurteile, Weckung von Sympathien, also Schaffung der psychologischen Voraussetzungen. Die Missionare werden auf verschiedene Weise an das Volk heranzukommen suchen. Die einen werden es tun wie der große Charles de Foucauld, der durch sein mönchisch-einsames Leben die Wege für monastische Gründungen auf nordafrikanischem Boden wies. Andere werden durch ihre praktisch geübte christliche Liebe wirken. Für die stille Predigt der Karitas zeigt sich auch der fanatische Moslim ansprechbar. Daher sind die Missionsstationen im Lande des Islams zu ausgesprochenen Zentren der Karitas geworden. Ihre bisherigen Erfolge geben größeren Hoffnungen Raum. Ferner wird gerade der Einsatz von Schwestern von größter, vielleicht von entscheidender Bedeutung sein. Diese allein können sich der islamischen Frauenwelt annehmen. Wenn man weiß, welche Rolle die Frau in christlichen Ländern bei der Gestaltung von Staat und Familie spielt, so ermißt man die ganze Schwere des Ausfalls der Frauenwelt in den islamischen Ländern. Gerade in Afrika ist die mohammedanische Frau weit zurück. Dunkler Aberglaube beschwert ihr Dasein. Sie darf keine Schule besuchen, keine Moschee betreten. Die christliche Lehre von der Würde der Frau muß für sie wie eine Erlösung wirken. Wahrscheinlich dürfte von hier aus einer der wirksamsten Vorstöße gegen den Islam zu erwarten sein. Darum ist die Frauenbildung in diesen Gebieten von der größten Bedeutung. Einen starken Anhaltspunkt für die Aufwärtsentwicklung der Frau bietet die Tatsache, daß Maria im Islam wohl bekannt ist. Man kennt sie als die Mutter Jesu, als die Frau, die sogar noch über Fatima, der Tochter Mohammeds, steht. Durch Maria müßten die Begriffe von Frauenwürde und Mutterliebe gefördert werden. Allmähliche Schulung müßte diese Ideale in der Seele der mohammedanischen Frau stärken. Wenn ein liebendes Mutterherz, geschult an dem Beispiel Mariens, in der Familie seinen wohltätigen Einfluß ausübt, dann ist grundsätzlich bereits die Atmosphäre des christlichen Persönlichkeitsideals geschaffen. Wenn Maria bei den Mohammedanern ein ähnliches Wunder wirken würde, wie sie es offensichtlich bei den schwarzen Völkern Mittel- und Südafrikas wirkte, wäre der starre Panzer der Unnachgiebigkeit im Islam wohl grundsätzlich zerbrochen.

Auch von der Schule im allgemeinen ist viel zu erwarten. Von besonderer Wichtigkeit scheint hier der Aufbau von Handwerkerschulen und Haushaltungsschulen zu sein. Beide Schultypen dienen der Förderung der sozialen Unabhängigkeit der jungen Menschen und damit ihrer schrittweisen Befreiung vom Familien- und Sippenzwang. In die gleiche Richtung weist die Pflege der Jugendbewegung. In den Jugendgruppen wächst der Sinn für das Edle und Gute. Der Wille zu beruflicher Tüchtigkeit festigt sich und damit die Freude an der Meisterung des Lebens. Die jungen Menschen lernen es, die brennendsten sozialen Fragen, wie Ehe und Familie, in christlicher Schau zu sehen. Neben allen diesen mehr oder weniger indirekten Mitteln muß aber auch die direkte Glaubensverkündigung gepflegt werden. Sie muß anders vonstatten gehen als in der eigentlichen Negermission. Sie kann sich nicht wie dort an die Massen wenden. Der Missionar muß viel Zeit opfern, bis allmählich eine Art christlicher Atmosphäre geschaffen ist. Bis zur Bekehrung ist es ein weiter Weg. Bekehrungen werden auch nur vereinzelt gemacht. Doch lassen die erzielten Erfolge hoffnungsfroh in die Zukunft blicken. Wenn aus einem bestimmten Gebiet der Weißen Väter im westlichen Sudan aus 10.000 Christen 100 Ordens- und Priesterberufe hervorgingen, so deutet das auf die Qualität dieser Christen hin. Der Bischof von Sukasso sagte, und das mag in aller Düsternis der Entwicklung ein Trost sein: „Der Islam als Religion ist nicht das Haupthindernis, sondern die christlichen Moralforderungen, das mohammedanische Milieu und das Beispiel der Europäer. Der Moslim selbst ist vom Islam unbefriedigt. Hätten wir Missionare, hätten wir Mittel, um Stationen zu bauen, Schulen und Kirchen zu errichten, unsere Arbeit wäre nicht vergebens."

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Die Weihnachtsbotschaft des Hl. Vaters

Papst Pius XII. hielt am 24. Dezember 1955 über den Rundfunk die zur Tradition gewordene Ansprache zum Geburtsfeste des Erlösers. Das Echo, das einzelne Ausführungen des Oberhauptes der Kirche, die sich unmittelbar auf die internationalen Spannungen und Gefahren bezogen, hervorriefen, war so stark, daß man aus den meisten Presseberichten das eigentliche Thema der Ansprache nicht herausfand. In den extremsten Linkskreisen wurden die betreffenden Ausführungen beifällig unterstützt oder politisch auszuwerten gesucht. Der eine oder andere Beobachter des Weltgeschehens sammelte sogar Indizien für einen Wunsch des Papstes, zu einer Verständigung mit Rußland zu gelangen. Hatte man denn nicht eine russische Grammatik auf dem Arbeitstisch des Papstes entdeckt? Andere hinwieder unterstrichen jenen Satz der päpstlichen Rede, der den Kommunismus und die „Koexistenz" mit ihm ablehnt. Man übersah das Grundanliegen der letzten Weihnachtsbotschaft und präsentierte der breiten Öffentlichkeit einige sensationelle „Ähren" aus der sehr thematischen Rede. Niemand wird den Wert dieser tatsächlich vorhandenen „Ähren" bestreiten wollen. So erinnerte Pius XII. daran, daß die Kirche auf Grund der christlichen Lehre den Kommunismus als soziales System zurückweist und daß wir unentwegt die Grundlagen des Naturrechts verteidigen müssen. Es geht auch nicht an, vom Christentum her den Kommunismus als eine sozusagen notwendige Entwicklungsetappe der Geschichte anzusehen, ja sogar als etwas im göttlichen Vorsehungsplan positiv Verordnetes.

Hauptsächlich jedoch konzentrierte sich die Weltpresse auf jenen anderen Absatz der Weihnachtsrede, der den Problemen der Rüstungskontrolle, den Versuchen mit Atomwaffen und der Verwendung von Atomwaffen gewidmet ist. Wer ernst die Rettung der Menschheit erstrebt, kann die diesbezügliche Erklärung des obersten Hüters des natürlichen Sittengesetzes nur nachdrücklich bejahen: „Ein neuer Vorschlag zielt dahin, auf dem Wege einer internationalen Verständigung das Experimentieren mit Kernwaffen einzustellen. Außerdem sprach man von der Notwendigkeit, in weiteren Schritten ein Abkommen zu erreichen, kraft dessen man auf den Gebrauch dieser Waffen verzichten und alle Staaten sich einer wirksamen Rüstungskontrolle unterwerfen würden. Es handele sich also um drei Maßnahmen: Verzicht auf die Versuche mit Kernwaffen, Verzicht auf den Gebrauch solcher Waffen, allgemeine Rüstungskontrolle. Die brennende Wichtigkeit dieser Vorschläge erscheint in tragischem Lichte, wenn man erwägt, was die Wissenschaft zu solch ernsten Entwicklungen pflichtbewußt sagt" (d. h. zu den Gefahren des Experimentierens mit Atomwaffen und zu den ungeheuerlichen Folgen ihres etwaigen Gebrauches). „Wir zögern nicht, zu behaupten, übrigens ganz in der Linie Unserer früheren Ansprachen, daß das Gesamt dieser drei Maßnahmen (d. h. ihre gleichzeitige Durchführung) als Inhalt einer internationalen Übereinkunft eine Gewissenspflicht für die Völker und ihre Regierungen ist. Wir haben gesagt: das ‚Gesamt' jener Maßnahmen, da der Grund ihrer moralischen Verpflichtung auch in der Herstellung einer gleichen Sicherheit für alle Völker liegt. Wenn hingegen nur der erste Punkt (d. h. der Verzicht auf Versuche mit Atomwaffen) durchgeführt würde, ergäbe sich ein Zustand, der jene Bedingung (gleicher Sicherheit für alle Völker) nicht verwirklicht, besonders deshalb, weil hinreichender Anlaß zum Zweifel bliebe, ob man wirklich zum Abschluß der beiden anderen Übereinkünfte kommen wolle."

Weniger Beachtung fanden die Bemerkungen des Papstes über das Kolonialproblem, dessen richtige Lösung durch Tilgung von Konfliktsherden der „präventiven Befriedung" dient; die Lösung ist zu erstreben im Geiste unparteiischer Gerechtigkeit und Hochherzigkeit, aber zugleich auf dem Boden eines gesunden Wirklichkeitssinnes: „Wir haben bereits die Konfliktsherde gestreift, die sich in den Beziehungen der europäischen Völker zu jenen außereuropäischen Völkern abzeichnen, die nach einer vollen politischen Unabhängigkeit verlangen. Darf man diesen Spannungen einfachhin ihren Verlauf lassen, der sehr leicht dazu führen könnte, daß sich ihre

Schwere verschärft, daß sich die Furchen des Hasses in die Gemüter eingraben und sich sogenannte traditionelle Feindschaften bilden? Und käme dann nicht vielleicht ein Dritter, der daraus seinen Vorteil zöge, ein Dritter, den im Grunde beide Gruppen weder wollen noch wollen können? Jedenfalls soll eine gerechte und fortschreitende politische Freiheit jenen Völkern weder verweigert noch behindert werden. Sie werden übrigens Europa das Verdienst ihres Aufstieges zuerkennen, denn ohne den auf alle Gebiete sich erstreckenden Einfluß Europas könnten sie als Beute eines blinden Nationalismus dem Chaos oder der Sklaverei verfallen. Anderseits dürften die Völker des Abendlandes, insbesondere Europas, in diesen verwickelten Fragen nicht in einem untätigen und nutzlosen Trauern um das Vergangene noch auch im gegenseitigen Vorwurf des Kolonialismus verharren. Mit konstruktiver Arbeit müßten sie sich ans Werk machen, um auch dort, wo es noch nicht geschehen ist, jene wahren Werte Europas und des Abendlandes auszubreiten, die so viele gute Früchte in anderen Weltteilen zeitigten. Je zielklarer sie dies allein ins Auge fassen, desto stärkere Hilfe leisten sie den gerechten Freiheiten der jungen Völker, und sie selbst werden nicht den Lockungen eines falschen Nationalismus erliegen."

So bedeutsam und verbindlich die drei erwähnten Erklärungen des Papstes auch sein mögen, so umschreiben sie doch nicht das wirkliche Thema der jüngsten Weihnachtsbotschaft. Welches ist nun dieses Thema? Es läßt sich in folgendem Titel zusammenfassen: „Sicherung und Rettung des Menschen des technokratischen Zeitalters durch den überzeugten und gelebten Glauben an den menschgewordenen Gottessohn" oder auch: „Christus, einziges Unterpfand menschlicher Sicherheit." Der Anschluß an den, der den Inhalt des Weihnachtsfestes gibt, kann das „menschliche Sein", den Bestand dieses Seins und einer wirklichen Menschheit auch in unserem Zeitalter ermöglichen. Pius XII. selbst gibt seiner Ansprache drei Hauptteile: 1. Die Haltung des modernen Menschen zum Weihnachtsgeheimnis; 2. Christus im geschichtlichen und sozialen Leben der Menschheit; 3. Notwendige Heimholung und Festigung des menschlichen Einzellebens in Christus.

Das Weihnachtsgeheimnis begegnet unter den modernen Menschen sehr vielen einseitigen „Bewunderern der äußeren menschlichen Macht", denen gar leicht das Gespür für innere und besonders übernatürliche Wirklichkeiten abgeht. Trotz der Errungenschaften des Geistes und der Arbeit ist ihre Sicht immer kurzsichtiger geworden; sie sehen nur mehr das Werk der Menschen, die neuen Mittel, die Organisationen, die Berechnungen, das Quantitative, und sie werden schon und sogar bald den allgemeinen Wohlstand schaffen und den Menschen als Beherrscher des Universums einsetzen. Andere hingegen, erschüttert durch die Geschichte der zwei letzten Jahrzehnte, verzweifeln am Werk des Menschen, können ihn auch nicht mehr als Mitarbeiter Gottes und Christi erfassen und verschließen sich in einer engen negativen Abkehr, die nichts zu tun hat mit der authentischen, dynamischen, fruchtbaren Innerlichkeit, die „zusammen mit Christus lebt" und von ihm gedrängt wird, in Zusammenwirkung mit Gott die äußere Welt nach den göttlichen Normen zu gestalten. Daneben gibt es das große Heer derer, die von keiner Weltanschauung inspiriert sind, sondern einfach dahinleben mit dem einzigen Wunsche, daß ihnen jetzt und auch für die unmittelbare Zukunft ein immer besserer Lebensstandard gesichert sei. So erbauen und erleben die modernen Menschen ihre in Gegensätzen starrende Welt, in der die Gegenwart des menschgewordenen Gottes als gestaltende Kraft beseitigt oder vergessen wird. Die Gegensätze sind groß, und selbst dort, wo allen ein erträgliches Leben gesichert ist, „schleicht und wächst ein Gefühl des Unbehagens, eine angstvolle Erwartung von etwas, was bevorsteht". Vor zwei Jahrtausenden trat ein großes Geschehen in die Menschheitsgeschichte ein, dessen Wahrheit und Einfluß wieder lebendig werden müssen, weil sie für die Herstellung des richtigen Verhältnisses zwischen dem Menschen und den Dingen, zwischen den Dingen und Gott wesentlich sind. Alle Dinge, Entdeckungen und Erfindungen sind zu betrachten in ihrer Beziehung zum Menschen, dem Ebenbilde Gottes. Der „Fortschritt" ist nur dann wahrer Fortschritt, wenn er sich den göttlichen Gesetzen der Weltordnung anschmiegt.

Im zweiten Hauptteile seiner Rede wendet sich der Papst jenen Irrtümern „im geschichtlichen und sozialen Leben" zu, die aus den drei eben skizzierten Haltungen

fließen. Wenn der Sohn Gottes als Mensch in unsere Geschichte eintrat, dann auch deshalb, weil er uns führen will. Das Fehlen der Sicherheit und der Stabilität scheint das Kennzeichen des technischen Zeitalters zu sein, und die Abwendung von Christus führte nicht minder zur Verkennung der eigentlichen Werte und Forderungen der menschlichen Natur, die von Gott als Norm für das Zusammenleben in Raum und Zeit (für das soziale Leben) gesetzt wurde. Es gibt eine Naturordnung, deren wesentliche Linien konstant bleiben, so Familie und Eigentum als Unterlagen persönlicher Versorgung, so die Lokalgruppierungen, die Berufsvereinigungen und schließlich der Staat als ergänzende Faktoren der Sicherheit, und darüber hinaus als höchste Stütze wahrer Sicherheit Gott, den anzurufen man sich früher nicht schämte. Die Geringschätzung des Gebetes ist eines der deutlichsten Zeichen der angeblichen Selbstsicherheit des modernen Menschen und seines technischen Zeitalters, das jede Sicherheit des Lebens nur mit eigenen Mitteln begründen will und überzeugt ist, ein irdisches Paradies schaffen zu können. Läßt sich eine solche Hoffnung mit rein „quantitativen" Mitteln verwirklichen? Sieht das alles nicht wie sehr naive und gefährliche Vereinfachung komplizierter Probleme aus? Mit Recht sucht der Mensch nach neuen Formen und Wegen, aber er verfalle nicht der Täuschung, Ordnung und Sicherheit aus rein quantitativen Wurzeln und aus der bloßen industriellen Macht, aus der stets wachsenden Produktivität der Wirtschaft hervorzaubern zu können, deren steigender Ertrag nicht bloß den Arbeitenden, sondern auch den nicht arbeitsfähigen Gliedern des Volkskörpers, wenn er nur gesellschaftlich richtig kanalisiert wird, eine solche Sicherheit der Lebensunterlage schafft, daß schließlich Eigentum und Kapital alle Bedeutung verlieren. Verbirgt sich in diesem gekünstelten System nicht so etwas wie ein Anschlag auf das Wesen der natürlichen Beziehungen des Menschen zu seinesgleichen, zur Arbeit und zur Gesellschaft? Der rein „quantitative" Fortschritt ist kein zuverlässiger Gradmesser allseitig echten Aufstieges, nicht einmal auf der wirtschaftlichen Ebene. Wer sich von einseitiger Schau betören läßt, kann große Erschütterungen im Sozialgefüge und an den Grundlagen echter Freiheit vorbereiten. Wer sich den Aufbau und das Heil der Gesellschaft, unter Mißachtung der von der wahren menschlichen Natur gezeigten Normen, einzig aus der Produktionssteigerung erwartet, huldigt einem Aberglauben, und zwar einem sehr gefährlichen, weil er wirtschaftliche Krisen, die immer die Gefahr einer Diktatur in sich tragen, für unmöglich zu halten scheint. Diesen Aberglauben vertreten übrigens auch die Kommunisten. (Hier schaltet der Papst die oben erwähnten Sätze über den Kommunismus ein). Gegenüber sogenannten „Realisten" des Westens, die aus beiderseitig gleichem Produktions-Aberglauben von einer möglichen „Koexistenz" mit dem Kommunismus träumen, dürfen die Christen des Industriezeitalters sich nicht mit einem Antikommunismus begnügen, dessen einzige Wurzel die Verteidigung einer inhaltsleeren (und übrigens ungesicherten) Freiheit wäre; sie müssen am Bau einer Gesellschaft arbeiten, in der die Sicherheit des Menschen auf der sittlichen Ordnung und den Grundforderungen der wahren Menschennatur fußt. Durch seine Menschwerdung hat der Sohn Gottes die Menschennatur geweiht und geheiligt, und Verrat an ihr, auch durch Untätigkeit, durch Unterlassen christlicher Aktion in der Welt, wäre zugleich Verrat am Gottmenschen. Gott will unseren Dienst zum Wohle der Welt, unsere tätige Aufgeschlossenheit gegenüber dem echten Fortschritt und nicht die negative Haltung eines irrigen, sogenannten „reinen, geistigen Christentums", das die Bedeutung der Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht versteht.

Der dritte Teil der Rede wendet sich dem Einzelmenschen zu, dessen Leben ebenfalls in Christus zu deuten und zu festigen ist. Naturnotwendig ist zunächst jeder Mensch dem Gesetze der Begrenztheit unterworfen; auch Christus als Mensch hat sich diesem Gesetze unterwerfen wollen. Vor dem verstiegenen Streben nach absoluter Autonomie zeigt uns Christus den rechten Weg, und anderseits ist er es, der unseren Mut zum Aufbau der von Gott gewollten Ordnung stets nährt. Der arbeitende Mensch des technischen Zeitalters ist in Gefahr, einer falschen Mystik der Produktionsarbeit zu verfallen: in der Produktion sieht er den einzigen greifbaren Weg zu immer vollkommenerem Menschentum, in der hochproduktiven Gesellschaft die einzig lebendige Wirklichkeit und die einzig tragende Macht, den Maßstab, nach dem sich alles Leben mißt. Die produktive Arbeit und Gesellschaft werden gleichsam

vergöttlicht und wie ein Religionsersatz mit geradezu religiöser Inbrunst verehrt. Es geht nicht an, die produktive Arbeit, wenn sie nur in ihrem technischen Wert geschaut wird, zu vergöttlichen. Gott hat die menschliche Person in ihrem Sein und ihrer Würde erhoben, und von dorther erhalten ihre schöpferische Kraft und ihr Werk einen erhabeneren Halt. Menschliche Arbeit wird zum hohen sittlichen Wert, die arbeitende Menschheit zur Gesellschaft, die nicht bloß Güter hervorbringt, sondern Gott verherrlicht. Arbeit heiligt, weil sich in ihr das Ebenbild Gottes vollendet und Gottes Auftrag erfüllt wird, auch als Dienst an der Gesellschaft, und in der Erfüllung der Gottesordnung liegt der Weg zur Sicherheit und zum Frieden.

Es werde dem Christentum, sagt der Papst, der Vorwurf gemacht, durch äußeres Betonen der religiösen Überzeugungen (die, so behauptet man, ein Geist der Liebe, des Glaubens und des Kreuztragens ganz ins Innere verschließen müßte, wo sie stets leben können) der Sache des Friedens und der Völkerversöhnung ein Hindernis entgegenzustellen. Gegenüber Systemen, die der wahren Religion feindlich sind, ist der Mensch immer an die von Gott in der natürlichen und übernatürlichen Ordnung gesetzten Grenzen gebunden; deshalb können wir eine unterschiedslose „Koexistenz" auf Kosten der Wahrheit und der Gerechtigkeit nicht in unser Friedensprogramm aufnehmen. — Hier folgen nun die von der Presse aller Länder unterstrichenen Erklärungen zu den brennenden internationalen Problemen.

Die Rede des Hl. Vaters schloß mit einem Hinweis auf die Hoffnung, die bis heute an der Krippe des Menschgewordenen zu finden ist. In der Nacht des Irrtums und des Egoismus, der Leere und der Schuld, der Enttäuschungen und der Unsicherheit findet die Menschheit dann und erst dann einen Ausweg, wenn sie Gott und Christus in ihre Geschichte heimholt, wenn der Gottmensch unter den Menschen als ihr König Anerkennung und Gefolgschaft gewinnt.

II. Kirchliche Liturgie und „Heilige Musik"

Am hohen Weihnachtsfeste 1955 unterzeichnete Papst Pius XII. die Enzyklika „Musicae sacrae disciplina", deren Sinn und Zweck er sofort im ersten Satz dieses acht Zeitungsspalten starken Dokumentes klarstellt: es soll eine systematische Abhandlung über Kirchenmusik sein mit besonderer Berücksichtigung jener Fragen, die in den letzten Jahrzehnten im Vordergrund der Diskussion standen; zugleich wird es ein Beitrag sein zur Förderung und Erläuterung jener Richtlinien, die der hl. Pius X. in seinem „Motuproprio" vom 22. November 1903 vorlegte. Die neue Enzyklika ist in vier Kapitel aufgeteilt.

I. Kapitel: Geschichtliches. — Wir werden unterrichtet über die heilige Musik im Alten Testament und in der Urkirche, über das Wesen des Gregorianischen Gesangs und der polyphonen Kirchenmusik und über die Regelung der Kirchenmusik durch verschiedene Päpste.

II. Kapitel: Kunst im Dienste der Liturgie. — Die Kunst hat ihre Gesetze und ihre eigene Würde; aber sie ist auch, besonders als religiöse Kunst, höheren Normen unterstellt, die in den Begriffen „Ästhetik" und „Freiheit der Inspiration" noch nicht ausgesprochen sind. Der Künstler dient hohen Zielen, und letztlich drückt er im Bilde seiner Kunst die unendliche Schönheit Gottes aus, zu dessen Lobpreis der Mensch als Geschöpf gerufen ist. Am vordringlichsten ist dies die Aufgabe der religiösen Kunst, die deshalb nach Künstlern verlangt, die durch den Glauben und die Liebe zu Gott inspiriert werden, weil sie nur dann jenes innere Auge besitzen, das ihnen erschließt, was göttliche Majestät und heiliger Kult vom Menschen und seiner Kunst fordern. Am innigsten unter allen Künsten ist nun die Kirchenmusik mit der heiligen Liturgie verbunden, und so ist auch sie in erster Linie an die höheren Normen des Religiösen gebunden. Würde und Kraft der Kirchenmusik liegen in ihrer Angleichung an die Heiligkeit des eucharistischen Opferdienstes und des Divinum Officium. Aber auch jene weiter gefaßte „religiöse" Musik, die nicht unmittelbar im Dienste der eigentlichen Liturgie steht, verdient unsere hochschätzende Beachtung. Ihr Quellgrund ist ebenfalls die Kirche, und ihr Ziel ist die Verlebendigung des religiösen Empfindens der Kinder, der Jugendlichen und der Erwachsenen, die Durchträrkung des gesamten Lebens des christlichen Volkes mit froh erfaßten Akzenten religiöser

Erhebung. Die Förderung der Kirchenmusik und der religiösen Musik überhaupt ist deshalb ein wahres und echtes Apostolat.

III. Kapitel: Eigenschaften der Kirchenmusik; liturgische Regelungen. — Drei Grundeigenschaften muß die Kirchenmusik aufweisen: Heiligkeit, wahren Kunstwert, Universalität. Nie darf die Kirchenmusik den Eindruck des Profanen aufkommen lassen. Den Charakter der Heiligkeit besitzt in vorzüglicher Weise der Gregorianische Gesang, der wie ein kostbarer Schatz zu hegen und dem christlichen Volke in umfassender Weise zugänglich zu machen ist. Es seien alle diesbezüglichen Erlässe Pius' X. und XI. erneuert, damit der Gregorianische Gesang im Kultus weitgehend, würdig und fromm zur Anwendung komme. Dann ist auch schon die zweite Grundeigenschaft der Kirchenmusik gesichert, nämlich ihr echter Kunstwert, und zugleich, durch den Gebrauch des Gregorianischen Gesangs in allen Gotteshäusern des Erdkreises, jene Universalität katholischer Heimatlichkeit, die unserer gesamten römischen Liturgie eigen ist. Daß die betenden Christen sich überall in katholischer Heimat fühlen, ist einer der Hauptgründe, warum die Kirche so eindringlich wünscht, daß mit der lateinischen Kultsprache der Gregorianische Gesang verbunden sei. Wenn die Kirche in dieser Beziehung aus ernsten Gründen ganz genau umgrenzte Dispensen gewährt, darf niemand eigenmächtig solche Dispensen inhaltlich oder territorial erweitern; selbst dort, wo jene Dispensen gelten, sind die Gläubigen in die einfacheren und gebräuchlicheren Melodien der Gregorianik einzuführen, so daß sich auch auf diese Weise die Einheit und die Universalität der Kirche offenbaren. Wo die „saecularis vel immemorabilis consuetudo" besteht, beim feierlichen Hochamt nach den lateinisch gesungenen liturgischen Texten Lieder in der Volkssprache anzufügen, dürfen die Oberhirten diesen Brauch dulden. Übrigens ist es eine Aufgabe der religiösen Katechese, die Gläubigen zum Verständnis der heiligen Texte und Melodien anzuleiten. Der Hl. Stuhl beschränkt seine liebende Sorge jedoch nicht einzig auf den römischen Ritus; er will auch die Pflege der Liturgie und Kirchenmusik bei den übrigen lateinischen und bei den verschiedenen orientalischen Riten. Ferner liegt in dem Lob, das der Gregorianik gespendet wird, keine Ablehnung polyphoner Kirchenmusik, die schönste Blüten hervorbrachte, die aber immer die an die liturgische Musik zu stellenden Forderungen erfüllen muß und nichts zulassen darf, was diesen Normen nicht entspräche. So gehört in den Gottesdienst z. B. keine polyphone Musik, die durch ihre Schwulstigkeit die heiligen Worte des liturgischen Textes verdunkelt oder die liturgische Handlung unterbricht oder den Kultus entwürdigt. Ähnliche Kriterien wie für den Gesang gelten auf dem Gebiet der instrumentalen Kirchenmusik, deren Königin die Orgel ist. Neben der Orgel vermögen auch andere Instrumente (z. B. Violine und sonstige Saiteninstrumente) den Kultus zu verschönern, jedoch stets unter der Bedingung, daß sie keine profane oder unangenehm aufdringliche Note schaffen. Es ist kaum nötig, noch eigens anzumerken, daß keine kirchenmusikalischen Schöpfungen beim Gottesdienst versucht werden sollen, wenn die verfügbaren Kräfte zu ihrer würdigen Ausführung nicht fähig sind.

Was den so wertvollen religiösen Volksgesang (in der Volkssprache) betrifft, so ist noch zu sagen, daß er für die Bischöfe ein wichtiges Anliegen sein muß. Seinen Zweck als Volksgesang und als religiöser Volksgesang wird er natürlich nur dann erfüllen, wenn er in Inhalt und Melodie dieser seiner Natur entspricht, und darauf ist sorgsam zu achten. Zwar darf er beim feierlichen Hochamt ohne spezielle Erlaubnis des Hl. Stuhles nicht gebraucht werden, doch kann er „in sacris non sollemniter celebratis" mächtig dazu beitragen, die Gläubigen mit dem Opfergeschehen zu verbinden, wofern die Volksgesänge den einzelnen Teilen des heiligen Opfers angepaßt werden, was zur großen Freude des Papstes bereits vielerorts geschieht. Eine sehr weite und schöne Aufgabe haben die religiösen Volksgesänge bei nicht streng liturgischen Feiern, sodann bei Prozessionen und Wallfahrten, bei Kongressen, in Vereinen, im Religionsunterricht und im gesamten Leben der Christen.

Das dritte Kapitel schließt mit einigen Hinweisen auf die Pflege (warum und wie) des liturgischen Gesangs und des religiösen Volksgesanges in den Missionsländern.

IV. Kapitel: Einige Empfehlungen an die Bischöfe. — Den Oberhirten werden die „Scholae Cantorum", die „Pueri Cantores" und die gediegene Pflege der Kirchenmusik in den Seminarien ans Herz gelegt. Wo keine Schola Cantorum für

den Kirchengesang besteht und auch keine eigentliche Gruppe von Pueri Cantores, sondern bloß „coetus tum virorum ac mulierum seu puellarum", gelten noch immer die bisherigen Bestimmungen der Ritenkongregation (Dekrete Nr. 3964, 4201, 4231). Zu empfehlen ist ferner, daß die einzelnen Diözesen dem einen oder anderen dazu geeigneten Priester eine Ausbildung am Pontificium Institutum Musicae Sacrae in Rom oder an einer ähnlichen Schule ermöglichen, auch schon deshalb, damit die Bischöfe einen Sachverständigen für Kirchenmusik zur Verfügung haben, der übrigens dem Diözesanrat für Christliche Kunst angehören soll. Ein Lob verdienen die Vereinigungen, die sich der Pflege der Kirchenmusik widmen oder für die Verbreitung kirchenmusikalischer Kultur tätig sind . . .

Die Enzyklika schließt mit Worten der Hoffnung und der Ermutigung, „ut nobilissima haec ars etiam hodie ad genuinos sanctitatis et venustatis splendores adducta excolatur et in dies perficiatur". Noch einmal wird die Sorge um Kirchenmusik und religiösen Volksgesang als „herrliches Apostolat" bezeichnet.

III. Das Wort des Papstes zu Fragen der Kultur, der Sittlichkeit und des Sozialbereiches

1. Der ideale Film (Fortsetzung)

Über die Audienz, die Pius XII. den Vertretern der italienischen Filmindustrie am 21. Juni 1955 gewährte, hat die „Quartalschrift" im Heft 4, Jahrgang 103 (1955), S. 343—346, ausführlich berichtet. Damals äußerte sich der Hl. Vater über die Bedeutung der Filmkunst im allgemeinen und über den idealen Film in seiner Beziehung zu den Zuschauern (Was müssen wir von einem für die Zuseher idealen Film fordern?). In derselben Rede versprach der Papst, daß er bei passender Gelegenheit noch zwei andere Erwägungen über den idealen Film vorlegen wolle, und zwar über den idealen Film in bezug auf seinen Gegenstand oder Inhalt sowie in seiner Beziehung zur Gemeinschaft, auf die er den ihm eigenen Einfluß ausübt. Dieses Versprechen wurde durch eine zweite längere Rede eingelöst, die Pius XII. am 28. Oktober 1955 vor italienischen und ausländischen Kinobesitzern und Filmverteilern hielt.

Weil der Film in unserer jetzigen Generation ein geistiges und sittliches Problem von immenser Tragweite geworden ist, hat die Kirche das Recht und die Pflicht, sich dieser Fragen sorgend anzunehmen, und alle, die sich für das Allgemeinwohl verantwortlich fühlen, dürfen nicht stillschweigend zusehen, falls ein zur Erziehung und Veredelung der Charaktere wertvolles Mittel sich in ein Instrument zur Förderung des Bösen umwandelt. Der Film muß nicht nur vor künstlerischem Niedergang geschützt, sondern auch und vor allem vor der Mitschuld an der Verderbnis der Sitten bewahrt werden. Deshalb empfiehlt sich von selbst eine Prinzipienlehre über den idealen Film in seiner Beziehung zum Subjekt (vgl. Rede vom 21. Juni), zum Objekt oder Inhalt, zur Gesellschaft.

Der Film in Hinsicht auf seinen Gegenstand oder Inhalt. — Da der Film den Menschen angeht, wird er inhaltlich ideal sein, wenn er sich vollkommen und harmonisch den ursprünglichen und wesentlichen Bedürfnissen des Menschen — Wahrheit, Güte, Schönheit — anpaßt. Die Vollkommenheit, die Verwirklichung des Ideals wird relativ bleiben; sie ist an die Grenzen oder den Rahmen des Möglichen gebunden. So gibt es Werte und Wahrheiten, die sich der Macht der bildlichen Objektivierung entziehen, und wieder andere, deren Darstellung aus Gründen der Technik, der Kunst, der Sicherheit von Menschenleben oder des Taktgefühls, der Pietät und der Ehrfurcht ausscheidet. Trotz dieser teils inneren, teils praktischen Beschränkungen bleibt ein weites Feld von Themen übrig im Reiche des Wahren, des Guten und des Schönen, wobei dann nach der jeweiligen Zielsetzung eines dieser drei Elemente vorherrschen kann.

Zuerst sei der Lehrfilm erwähnt, dessen eigentliche Anziehungskraft in der Wahrheit liegt. Reine Lehrfilme sind verhältnismäßig selten. Aber der Lehrfilm kann eine hohe Kunst- und Inhaltsstufe erreichen und z. B. als Film auf naturwissenschaftlicher Grundlage mit der Wahrheit die unerschöpflichen Reichtümer des Guten und Schönen als Abbild der Vollkommenheit und Schönheit des Schöpfers verbinden. Ebenso reizvoll und belehrend kann der Film den Menschen darstellen: den Menschen selbst, die Werke und Errungenschaften des Menschen, die Kulturen und Sitten der verschiedenen Rassen und Völker.

Schwieriger stellt sich die Aufgabe im Spiel- oder Aktionsfilm, der das Leben und Verhalten der Menschen, ihre Leidenschaften, Bestrebungen und Kämpfe darstellen und deuten will. Für den gewissenhaften Hersteller beginnen die Schwierigkeiten bereits bei der Wahl des Themas, und dann gilt es, dieses Thema in menschlich und ästhetisch vollkommener Weise (mit den verfügbaren Mitteln) darzustellen. Hier verdienen zwei Fragen eine ganz sorgfältige Erwägung. Erstens: Darf man religiöse Gegenstände zum Stoff eines Spielfilms machen? Selbst wenn das Religiöse in den meisten Spielfilmen nicht zum Thema genommen wird, sollte es doch im idealen Film nicht ganz abwesend sein. Auch sittlich sonst einwandfreie Filme können seelischen Schaden anrichten, wenn sie dem Zuschauer eine Welt darbieten, in der alles verläuft, wie wenn Gott nicht existierte. Anderseits muß man anerkennen, daß nicht jedes religiöse Geschehen oder Phänomen auf die Leinwand übertragbar ist; auch ist wahre Religiosität an und für sich der äußeren Schaustellung abhold und läßt sich nicht leicht „aufsagen". Die vergleichende Beschreibung verschiedener religiöser Bekenntnisse durch den Film erfordert ein sehr feines religiöses Empfinden und menschliches Taktgefühl. Dasselbe gilt für geschichtliche Filme, die von Menschen und Ereignissen handeln, die im Mittelpunkt noch nicht überwundener religiöser Gegensätze standen; hier ist das erste Erfordernis die Wahrheit, die aber mit der Liebe verbunden sein muß. Prinzipiell wäre die oben gestellte Frage so zu beantworten: Es ist nicht einzusehen, warum religiöse Gegenstände allgemein und grundsätzlich ausgeschlossen sein sollten, um so mehr, als die Erfahrung auf diesem Gebiet einige gute Ergebnisse in Filmen streng religiösen Inhalts gezeigt hat. — Eine zweite Frage bezüglich des Inhaltes des idealen Spielfilms betrifft die Darstellung des Bösen. Dürfen das Böse und das Ärgernis, die ja im Leben des Menschen eine bedeutende Rolle spielen, dargestellt werden, und wie ist die etwaige Darstellung zu behandeln? Ohne Kenntnis des Bösen kennt man das wirkliche Menschenleben nicht; doch übt anderseits die künstlerische, „anschauliche" Darstellung des Bösen auf viele einen fast unwiderstehlichen Reiz aus. Hat man nicht z. B. schon den Eindruck, viele würden für ihre Darstellung keine künstlerische Eingebung entdecken, wenn sie nicht irgendwie das Reich des Bösen zur Verfügung hätten? Jedenfalls ist es zu verurteilen, wenn das Böse um seiner selbst willen dargestellt wird, wenn es gebilligt zu werden scheint, wenn es in erregender, hinterhältiger, verführerischer Weise beschrieben wird, wenn es denen gezeigt wird, die es nicht meistern und ihm nicht widerstehen können. Wenn jedoch keiner dieser Verstöße vorliegt und der gezeigte Konflikt mit dem Bösen sowie dessen zeitweiliger Sieg — im Verhältnis zur ganzen Handlung — zum tieferen Verständnis des Lebens führt, zur rechten Lebensführung, zur Selbstkontrolle, zur Klärung und Festigung im Urteilen und Handeln beiträgt, dann kann man eine solche Materie wählen und als Teilinhalt in die Gesamthandlung des Films verweben. In dieser Hinsicht ist die Darstellung des Bösen und der Schuld durch die Hl. Schrift richtungweisend. Soll also der ideale Film das Böse darstellen, die Schuld und den Fall, dann hat es in ernster Absicht und in geziemenden Formen zu geschehen, und die Verurteilung des Bösen darf nicht erst dann zum Ausdruck kommen, wenn der Zuschauer schon zu stark von dem Anreiz des Bösen gepackt ist.

Nach diesen Erwägungen über den Inhalt des idealen Films sprach der Papst über seine Beziehungen zur Gemeinschaft: Was kann der ideale Film für die Familie, den Staat und die Kirche Wertvolles, ja Wertvollstes leisten? Wie der Film die Grundlagen der Familie schädigen und diese entwürdigen kann, ist bekannt. Es gehört zu den eigensten Aufgaben des idealen Films, mit den Mitteln der Filmkunst den naturgerechten und menschlich edlen Begriff der Familie herauszustellen. — Unter dem Begriff „idealer Film in seiner Beziehung zum Staat" meinen wir hier nicht jene Propagandafilme, die im Dienste einer Partei oder eines politischen Systems stehen, sondern den Film, insofern er Haltungen anregt und fördert, die zersetzenden Strömungen entgegenarbeiten und die positiven Grundlagen staatlicher Gemeinschaft stärken. Das vermag der Film, ohne dadurch seinen eigenen Charakter zu verlieren oder sonstwie Schaden zu leiden. — Ein Wort bleibt zum Schluß über die Beziehung des Films zur Kirche zu sagen. Wenn der Film, wie es nicht selten geschieht, sich mit Begebenheiten beschäftigen muß, in denen die Kirche zu einem Gegenstand von größerer oder geringerer Bedeutung und Ausführlichkeit der Darstellung wird, dann

muß er das tun in wahrheitgemäßer Kenntnis mit religiösem Takt, mit Einfachheit und Würde. Der ideale Spielfilm dieser Art wird im Zuschauer Verständnis, Achtung und Verehrung gegen die Kirche auslösen und bei ihren Kindern Freude, Liebe und heiligen Stolz. Geschichtliche Gründe, Erfordernisse der Handlung oder auch der nüchterne Realismus können es notwendig machen, Mängel und Fehler kirchlicher Personen in ihrem Charakter oder vielleicht auch in der Ausübung ihres Amtes darzustellen. In diesem Falle soll dem Zuschauer der Unterschied zwischen Institution und Person, zwischen Person und Amt klarwerden. Für den Katholiken insbesondere wird unter dem religiösen Gesichtspunkt jener Film ideal sein, in dem die Kirche von der Glorie der „Heiligen Mutter Kirche" überschienen ist: die Heilige und die Mutter, auf die er sein Vertrauen setzt, der er anhängt, in der er lebt, von der seine Seele und sein innerstes Wesen die menschliche Vollkommenheit und den Reichtum der Ewigkeit empfangen . . .

Wohltuend wirkt in den beiden Reden des Papstes über den „idealen Film" die ruhige Behandlung dieses weiten Themas und das vertrauensvolle freundliche Hinführen zu den vielen positiven Möglichkeiten der Filmkunst. Eine gedrängte Zusammenfassung kann diese Note leider nicht vollständig wiedergeben.

2. Um die schmerzlose Entbindung

Vor einem zahlreichen Gremium von Ärzten aus aller Welt, die eigens nach Rom gekommen waren, hielt Pius XII. am 8. Jänner 1956 eine längere französische Ansprache über das Problem der „natürlichen schmerzfreien Geburt" und ihrer Beurteilung vom sittlichen und religiösen Standpunkt. Das Wesentliche der Erklärungen des Hl. Vaters läßt sich in folgendem Satz ausdrücken: Die neuen psycho-prophylaktischen Methoden für eine natürliche schmerzfreie Geburt stehen weder im Gegensatz zur Moral und zur christlichen Weltanschauung noch auch zur Hl. Schrift. In der ganzen Welt machte die Rede des Papstes einen großen Eindruck, sowohl wegen der Klärung und Beruhigung, die sie sehr rechtzeitig brachte in einer Frage der Praxis, die bei uns meist noch im Anfangsstadium steht, als auch wegen der vom Hl. Vater reinlich vollzogenen Scheidung zwischen wissenschaftlicher Entdeckung und mißbräuchlicher Ausspielung gegen die christliche und für eine materialistische Weltanschauung.

Pius XII. sprach über eine ganz bestimmte Methode schmerzfreier Entbindung, und seine Erklärungen beschränken sich vorläufig, wenigstens zum sehr großen Teil, bloß auf die sogenannte psycho-prophylaktische Methode. Hier die vom Papste gebrauchte Umschreibung: „Die natürliche Entbindung ohne Schmerzen, bei der man kein künstliches Mittel anwendet, sondern sich einzig auf die natürlichen Kräfte der Mutter stützt" (physiologisch richtige Funktionen und bereitwillige psychische Mitarbeit). Beinahe die Hälfte der päpstlichen Rede ist eine Skizze der neuen psycho-prophylaktischen Methode schmerzfreier Entbindung, so wie sie die Russen auf Grund der Lehre Pawlows von den bedingten Reflexen aufgebaut haben. Die starken Schmerzen bei der Geburt seien gewöhnlich die Folge eines von außen (z. B. durch die allgemeine Meinung) bedingten Reflexes, der sich durch Erziehung und Mitarbeit der werdenden Mutter als negativer Reflex ausschalten und durch positive Elemente ersetzen lasse; eine gut und richtig geleitete und geleistete physiologische Mitarbeit der Mutter bei der Entbindung mache dann in den meisten Fällen die Geburt zu einem normalen, schmerzfreien Ereignis. Ähnliche Wege ging der Engländer Grantly Dick Read, der jedoch die materialistischen philosophischen Voraussetzungen der Russen ablehnt. Anwendung fand die Methode in Rußland und China (wie man sagt, in Hunderttausenden von Fällen) sowie in einzelnen Geburtskliniken des Westens (z. B. in Frankreich). Es wäre einstweilen voreilig, zu behaupten, die neue Methode sei in allen ihren Voraussetzungen bereits wissenschaftlich erhärtet.

Doch auch ohne daß wir ein endgültiges Urteil über den Grad der wissenschaftlichen Gewißheit der psycho-prophylaktischen Methode abgeben können, drängt sich die Untersuchung auf, ob die Methode sittlich einwandfrei sei. Zu antworten ist, daß sie in sich keinen Grund zur ethischen Beanstandung bietet. Sie stützt sich auf ganz natürliche Mittel und Kräfte, sie fördert ein frohes Erleben und ein gesteigertes Bewußtsein der Würde der Mutterschaft, sie ist eine natürliche Aszese des Mutter-

werdens, sie mindert durch Beseitigung der Angst und der Schmerzen die Gefahr einer Ablehnung der Mutterschaft. Weltanschaulich liegt in der psycho-prophylaktischen Methode weder ein Beweis für die Richtigkeit der materialistischen Philosophie noch ist ihre Anwendung irgendwie ein Bekenntnis zum Materialismus (vgl. Grantly Dick Read). Tatsächlich wird die neue Methode von einer bestimmten Seite als Bekräftigung materialistischer Philosophie und Kultur und als Entkräftigung des Christentums und der Bibel präsentiert. Ihre wissenschaftliche Wahrheit und praktische Brauchbarkeit verdankt sie genau so wenig sittlichen und religiösen Anschauungen wie die Vererbungsgesetze Mendels, die nicht, weil nun einmal Mendel Katholik war, ein Beweis für die Wahrheit des Christentums sind; ähnlich sind die wissenschaftlichen Entdeckungen eines Atheisten nicht deshalb wahr oder falsch, weil sie von einem Atheisten stammen, noch ist ihre wissenschaftliche Wahrheit ein Beweis für die Gültigkeit der materialistischen Philosophie. In keiner Hinsicht verbietet die christliche Weltanschauung einem Katholiken die ernste Beschäftigung, in der Theorie und in der Praxis, mit der psycho-prophylaktischen Methode der schmerzfreien Entbindung. Oder verbietet dies vielleicht die Hl. Schrift durch den bekannten Satz Gen 3, 16: „In dolore paries filios"? Hat Gott durch dieses Wort etwa dem Menschen die Nutzbarmachung der Natur, den Fortschritt, die Bekämpfung von Mühsal, Schmerz und Krankheit verboten? Wer möchte das behaupten? (vgl. Gen 1, 28). Hat er den Müttern tatsächlich die Linderung der Geburtsschmerzen, wenn dies auf natürliche Weise geschieht, verboten, oder bleibt es nicht wahr, daß auch ohne die Schmerzen bei der Geburt die Mutterschaft der Frau noch genug zu tragen gibt? Die Hl. Schrift verbietet nicht, die Ergebnisse der Psychologie, Physiologie und Gynäkologie zu verwerten, um mit der psycho-prophylaktischen Methode auf Irrtum fußende schmerzliche „bedingte Reflexe" zu beseitigen und die Geburt so schmerzlos wie möglich zu machen.

Der Papst schloß seine wertvolle Ansprache mit einigen Erwägungen über „christliche Geburtshilfe". Christliche Liebe bemüht sich stets darum, der werdenden Mutter allen psychischen und physischen Beistand zu leisten. und in demselben Geist betrachtet sie die neue Methode. Daneben vergißt sie nicht die anderen Möglichkeiten ethischen und religiösen Apostolats, das sie bei werdenden Müttern durch Höherrichtung ihres Blickes entfalten kann. Auch das Leiden und das Kreuz erfahren im Christentum keine rein negative Deutung. Der Christ bejaht die neuen Entdeckungen der Wissenschaft und der Technik; er wird sie nach ihrem objektiven Wert einschätzen und gebrauchen, ohne sie deshalb materialistisch zu vergöttern oder in ihnen das letzte und höchste Ziel des Strebens zu sehen, das immer die Liebe zu Gott und die Hingabe an seinen Dienst bleibt.

3. Zu sozialen und internationalen Problemen

Außer den Punkten, die aus der Weihnachtsbotschaft hervorgehoben wurden, finden sich in den päpstlichen Ansprachen der Monate November 1955 bis Beginn Februar 1956 nur noch wenige mehr ausführliche Erörterungen, die eine neue Idee in die Debatte werfen oder sonstwie in einer Chronik festgehalten werden müßten. Meist handelt es sich nur um kurze Hinweise auf bekannte Lehren oder Empfehlungen. Am 6. November 1955 berührte Pius XII. vor einer italienischen Militärvereinigung die dringende Notwendigkeit einer raschen Lösung der internationalen Spannungen, als gerade nach der zweiten Genfer Zusammenkunft das Barometer des verfrühten Optimismus wieder stark zu sinken begann: „Alle wissen, mit welcher Ehrlichkeit und welchem Vertrauen Wir beständig wiederholen, daß nichts verloren ist, falls die Männer von gutem Willen aufwachen und sich zusammentun, um sofort mit Entschlossenheit und in Eintracht zu handeln. Wir wollen auch Unsere Hoffnung nicht verschweigen, daß vielleicht schneller, als man es erwarten könnte, die Strahlen der Sonne in einem sieghaften neuen christlichen Frühling wieder hervorbrechen . . . Wir brauchen nicht noch einmal zu wiederholen, was bereits bei verschiedenen Anlässen von Uns gesagt wurde über das Recht des Staates zur Verteidigung gegen die ungerechten Angreifer, solange man keine wirksame Formel findet, um allen die Achtung vor den Grenzen und Gütern des Nachbarn aufzuerlegen. Dies zu sagen, ist eine Pflicht der Gerechtigkeit und der Klarheit; aber anderseits können Wir

nicht umhin, neuerdings die Leiter der Völker zu beschwören, alle Anstrengungen zu machen, um neues Blutvergießen, neue Trauer, neues unnützes Morden zu vermeiden. Unser Schrei möge noch einmal besonders zu jenen dringen, wo immer sie auch seien, die in unmenschlicher Berechnung daran denken könnten, andere Völker deshalb anzugreifen, weil sie ungeschützt dastehen. Dieser Unser Schrei ist auch eine Bitte an Gott, er solle die Völker zersprengen, die an Kriegen sich freuen (Ps 67, 31)."

Die Vertreter von 20 Staaten hatten am 16. Oktober 1945 den Gründungsakt der Organisation der Vereinten Nationen für Ernährung und Ackerbau unterzeichnet. Zum 10. Jahrestag hielt diese FAO (=Food and Agriculture Organisation) in Rom ihren VIII. Kongreß, dessen Teilnehmer der Hl. Vater am 10. November 1955 in Castel Gandolfo in Audienz empfing. In seiner französischen Ansprache ging der Papst u. a. auf verschiedene Mittel ein, um einen gesunden und berufsfrohen Bauernstand zu erhalten; außerdem machte er einige Bemerkungen über das Problem der Unterernährung und seine internationale Lösung: „Während früher das Hungerproblem unlösbar schien, ist es gegenwärtig möglich, es frontal anzupacken und für seine Lösung auf die Mitarbeit der Regierungen zu zählen . . . Die von der Natur oder durch eine fortgeschrittene Zivilisation begünstigten Völker setzen sich der Gefahr eines schrecklichen Erwachens aus, wenn sie nicht schon jetzt darum besorgt sind, den minder Bedachten die Mittel zu menschenwürdigem Dasein und entsprechender Entwicklung zu sichern. Eine hohe und edle Aufgabe ist es, bei einer großen Zahl von einzelnen und Völkern noch stärker das Gefühl der kollektiven Verantwortung zu wecken und vor allem mit Hilfe dieser Erkenntnis überlegte und hochherzige Unterstützung anzuregen. In unseren Tagen des Mißtrauens, der Spaltung und der Revolte liegt die moralische Tragweite eines solchen Resultats noch höher als seine materiellen Wirkungen."

Vor 3000 Kongressisten der italienischen Kleinindustrie bekannte sich der Papst am 20. Jänner 1956, wie schon öfter, zur „unersetzbaren Funktion des Privatunternehmens", dessen wirtschaftliches Potential in Italien durch 70.000 Betriebe der Kleinindustrie dargestellt wird. Die Verteidigung des Privatunternehmens und der Kleinindustrie „steht nicht nur in Einklang mit einer Forderung der gegenwärtigen Lage, sondern auch mit der Lehre der Kirche, die hier um die soziale Anwendung einer höheren und grundlegenderen Wahrheit bemüht ist, der Wahrheit nämlich von der transzendenten Berufung der menschlichen Person und ihrer persönlichen Verantwortung vor Gott und der menschlichen Gesellschaft. Das Wort „Privatunternehmen" könnte falsch verstanden werden, als ob es, insbesondere die Kleinindustrie, in Organisation und Tätigkeit ganz der Verfügung des Arbeitgebers überlassen wäre, der einzig das Spiel seiner persönlichen Interessen betreibt. Aber ihr habt ausdrücklich eure Absichten enthüllt und hervorgehoben, daß der Schutz des Privatunternehmens und der Kleinindustrie im Rahmen der ganzen Volksgemeinschaft, der gegenüber diese Unternehmen Rechte und Pflichten haben, erwogen werden muß."

IV. Verschiedenes — Kurznachrichten

Das Päpstliche Jahrbuch 1956, das am 18. Jänner dem Hl. Vater überreicht wurde, gibt uns folgende Zahlen über den Stand der kirchlichen Hierarchie am 31. Dezember 1955: das Kardinalskollegium zählt 62 Mitglieder; es gibt 10 Residential- und 5 Titularpatriarchate, 303 Metropolitansitze (Zunahme 10), 44 Erzbistümer und 1212 Bistümer (Zunahme 55). Die Zahl der verschiedenen Titularprälaten mit dem Rang eines Metropoliten, Erzbischofs oder Bischofs beläuft sich auf 882; hierher gehören die Nuntien und Internuntien, die Apostolischen Vikare, die Hilfs- und Weihbischöfe usw. Prälaturen und Abteien „nullius" bestehen 78, Apostolische Administraturen 12, Apostolische Vikariate 202, Apostolische Präfekturen 123. Im Laufe des Jahres 1955 ging die Zahl der Apostolischen Vikariate und Präfekturen insgesamt um 46 zurück, weil der Ausbau der kirchlichen Hierarchie in den Missionsländern immer weiter durchgeführt wird.

Am 23. November 1955 starb Wilhelm Berning, Bischof-Erzbischof von Osnabrück; der Verewigte stand im Alter von 78 Jahren und hatte seit 1914 die

Diözese Osnabrück verwaltet; den Titel eines Erzbischofs hatte er „ad personam" erhalten. Zur Jahreswende brachte der „Osservatore Romano" die Mitteilung, der Hl. Vater habe Bischof Josephus Cal. Fließer aus Gesundheitsgründen von der Leitung der Diözese Linz entbunden und zum Titularbischof von Binda ernannt. Mit 1. Jänner 1956 hat der bisherige Bischofkoadjutor mit dem Rechte der Nachfolge, Franciscus Sal. Zauner, die Regierung der Diözese übernommen.

Den neuen italienischen Staatspräsidenten Giovanni Gronchi empfing der Hl. Vater am 6. Dezember 1955 in feierlicher Audienz. Der Papst wünschte in kurzer Ansprache dem Präsidenten, daß seine Tätigkeit „wirksam zum Wohlergehen der Nation und aller Bürger, besonders der bescheideneren und bedürftigeren Klassen, beitrage, sowie auch zur Erhaltung und Verstärkung jener herzlichen Beziehungen, die glücklicherweise in Italien auf Grund der Lateranverträge zwischen Kirche und Staat bestehen." Italien will zur Sicherung des Weltfriedens mitarbeiten.

In den Niederlanden hat der Hl. Stuhl am 8. Oktober 1955 die beiden neuen Diözesen Groningen und Rotterdam errichtet. Das Bistum Groningen wird sich aus Gebietsteilen zusammensetzen, die bisher zum Erzbistum Utrecht gehörten, während Rotterdam aus einer Teilung der Diözese Haarlem hervorgeht. Die Niederlande werden also in Zukunft das Erzbistum Utrecht und die sechs Bistümer Haarlem, Rotterdam, Breda, 's Hertogenbosch, Roermond und Groningen aufweisen. Der „Osservatore Romano" veröffentlichte am 13. Jänner den Brief „Gloriosam Reginam", den Papst Pius XII. am 8. Dezember 1955 an den polnischen Episkopat sandte. Das Schreiben ist verbunden mit dem dritten Zentenar der Verteidigung des Heiligtums von Jasna Gora. Polen, das immer die seligste Jungfrau innig verehrte und bei mehr als einer Gelegenheit deren mächtigen Schutz erfuhr, möge auch jetzt die Hoffnung auf Rettung in einem unerschütterlichen Glauben festhalten. Maria war für Polen stets die Schützerin des Glaubens und der Treue zum Apostolischen Stuhle. Die Vergangenheit ist für das polnische Volk ein kräftiger und nachhaltiger Ansporn, den Zersetzungsversuchen des Atheismus einen energischen Widerstand entgegenzusetzen. Die religiöse Verfolgung hat weder in Polen noch in anderen Ländern aufgehört, und um die Freiheit der Kirche sind vielfache Ketten gelegt. Was Polen insbesondere betrifft, kommen zu den übrigen Bedrückungen noch die Bemühungen jener „Neuerer", welche „die christliche Religion, die man ihrer eigenen Wahrheiten und Grundsätze entkleidet hat, mit einem trügerischen Progressismus vereinigen wollen".

In Gegenwart des Hl. Vaters wurde am 9. Jänner das Dekret verlesen und promulgiert, durch das Pius XII. die Heroizität der Tugenden eines seiner Vorgänger, des Ehrwürdigen Dieners Gottes Innozenz XI., erklärt, Papst Innozenz XI. Odescalchi aus Como war Oberhaupt der Kirche vom 21. September 1676 bis 12. August 1689. In seine Regierungszeit fiel u. a. die Belagerung Wiens durch die Türken und die Befreiung der Stadt durch den Sieg vom 12. September 1683. Der Seligsprechungsprozeß war bereits unter Papst Klemens XI. am 3. September 1714 eingeleitet worden; er stieß jedoch bald auf „politische Widerstände". Trotz der Energie, die noch Benedikt XIV. am 8. August 1744 bekundet hatte, wurde die ganze Angelegenheit ein wenig später fallengelassen, und so ruhte sie in recht undankbarer Vergessenheit bis zu ihrer Wiederaufnahme im Jahre 1943.

Unter dem Titel „Es ist der Herr" erschien am 11. Dezember 1955 im „Osservatore Romano" ein längerer Artikel über die Christuserscheinung, der nach ernsten Berichten der Hl. Vater am 2. Dezember 1954 gewürdigt wurde. Für den genannten Artikel übernimmt die vatikanische Tageszeitung selbst die ganze Verantwortung. Es wird vor allem versucht, der Erscheinung ihren religiösen Sinn zu geben. Über Einzelheiten des „wundersamen Ereignisses" wird für jene, die nach Sensationen verlangen, recht wenig mitgeteilt. Es heißt zunächst, das „wundersame Ereignis, das sich in der Morgenfrühe des 2. Dezember 1954 zutrug, sei durch eine Indiskretion, die ganz sicher vom Hl. Vater weder gewollt noch gebilligt wurde, in der ganzen Welt bekanntgeworden. Es muß sogar präzisierend beigefügt werden, daß der Hl. Vater offenes Mißfallen über die ohne Zweifel mit bester Absicht geschehene Indiskretion bekundete". Über die Erscheinung erfahren wir im besagten Artikel nur das, was der „Osservatore della Domenica" bereits veröffentlicht hatte: Es war an einem der

kritischsten Tage der letzten schweren Erkrankung des Hl. Vaters; als am 2. Dezember gegen 9 Uhr morgens der (später indiskret gewordene) „Besucher" in das Krankenzimmer trat, empfing ihn Pius XII. mit der Bemerkung: „Heute in der Frühe habe ich den Herrn gesehen!" Am Vorabend habe er, der Papst, klar und deutlich die Ankündigung einer „Erscheinung" gehört; am Morgen, als er beim Beten des „Anima Christi" die Anrufung „in hora mortis meae voca me" sprach, habe der Herr neben ihm gestanden; er habe geglaubt, es handle sich um die Abberufung aus diesem Leben, und deshalb habe er dann gebetet: „et iube me venire ad te". Der Hl. Vater war ganz frisch, als er diesen kurzen Bericht gab; zur Zeit der Erscheinung war niemand im Krankenzimmer.

Warum brachte der „Osservatore" diese Mitteilung und Erklärung? Weil durch die (bedauerliche) Indiskretion des betreffenden Monsignore die Nachricht von der Erscheinung, die der Papst hatte, in sehr sensationeller Aufmachung mit allen möglichen Kommentaren im Nu die Weltpresse gefüllt hatte. Ausgangspunkt und Quelle war ein der Indiskretion zu verdankender Artikel in der italienischen illustrierten Wochenzeitung „Oggi" vom 24. November 1955: „Der Hl. Vater sah Jesus neben sich", und dann der Untertitel: „Zum ersten Male wird der Welt eine wunderbare Episode enthüllt, die sich auf die schwere Erkrankung bezieht, die den Papst im vergangenen Winter heimsuchte." Man sieht sofort die Linie, die von der Erscheinung zu einer übernatürlichen Heilung des hohen Kranken gezogen wird. Der sonst recht journalistische Artikel über das gewöhnliche Tagesprogramm des Papstes schließt mit folgendem Satz: „Wenn einst, und es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, Pius XII. heiliggesprochen sein wird, werden wir vielleicht in ihm einen neuen Kirchenlehrer haben." Für uns Katholiken ist der Hl. Vater in seinem Amt Stellvertreter Christi und als solcher höchster Lehrer, der uns mit sicherem Wort den Weg des Glaubens und der Sittlichkeit führt. Um das zu glauben, haben wir festere Gründe als den Bericht über eine persönliche Erscheinung, und die „Indiskretion" gegenüber einem Journalisten oder Korrespondenten wäre wohl am besten unterblieben bis nach dem Tode des Papstes. Einen beachtenswerten Artikel zur ganzen Frage schrieb Dr. Otto Karrer in der Züricher „Orientierung" vom 31. Jänner 1956, S. 13—15, unter dem Titel „Wundererscheinungen in aller Welt". Karrer läßt die Tatsache der dem Papste gewährten Erscheinungen als durchaus möglich und erklärlich bestehen, wehrt sich aber zugleich mit vollem Recht gegen jede auf Sensation berechnete Ausbeutung und Deutung solcher Tatsachen durch verantwortungslose Reporter: „Die Propaganda mit solchen Erscheinungen hat mit dem urchristlichen Zeugnis und der Sendung der Kirche für das Reich Gottes sehr wenig zu tun. . . . Das Bedenkliche ist die Sensationslust der breiten Massen und in ihrem Dienst die Verantwortungslosigkeit gewisser Pressereporter."

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Arnold Franz Xaver, Glaubensverkündigung und Glaubensgemeinschaft. Beiträge zur Theologie der Verkündigung der Pfarrei und des Laientums. (142.) Düsseldorf 1955, Patmos-Verlag. Leinen DM 7.80.

Auer Albert O. S. B., Reformation aus dem Ewigen. Augustinus, Franz von Assisi, Bonaventura, Luther. (Reihe: Wort und Antwort, Bd. 13.) (192.) Salzburg 1955, Otto-Müller-Verlag. Leinen S 54.—.

Aurelius Augustinus, Die Auslegungen der Psalmen. Christus und sein mystischer Leib. Ausgewählt und übertragen von Hugo Weber. (XII u. 276.) Paderborn MCMLV, Verlag Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 9.50, Leinen DM 12.—.

Bauer Robert, Gotteserkenntnis und Gottesbeweise bei Kardinal Kajetan. (140.) Regensburg 1955, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 6.50.

Baumeister Walter und **Smets,** Dr. med. Rudolf (Herausgeber), Das Lebensrecht der Ungeborenen. Die Schwangerschaftsunterbrechung im Lichte der Medizin, des Rechts und des christlichen Sittengesetzes. (VIII u. 138.) Als Manuskript gedruckt. Mainz-Mombach 1955, Rheingold-Verlag. Kart. DM 6.50.

Bedoyère Michael, Und einiges fiel unter die Dornen. Aufzeichnungen eines schlichten Christen über die Kirche und das christliche Leben in dieser Zeit. Mit einem Geleitwort von Otto Karrer. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. theol. Erika Unger-Dreiling. (228.) Olten und Freiburg im Breisgau 1955, Walter-Verlag. Engl. brosch. sFr. 8.80.

Biblia sacra Vulgatae editionis iuxta Clementis VIII decretum. Nova editio Gianfranco Nolli curante, A. Vaccari S. I. praefante. Vetus Testamentum: I Historiae (XII et 1174.) — II Scriptores (1026.) — III Prophetae et Historiae novissimae. (1296.) — IV Novum Testamentum graece et latine (30 et 810.) Romae 1955, Officium Libri Catholici — Catholic Book Agency. Generalauslieferung für Österreich: K. Lintl (W. Ennsthaler), Steyr, Oberösterreich. Taschenausgabe. Ganzleinen geb. Lit. 7500.—, S 333.—.

Biographisches Lexikon von Oberösterreich. Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich. Bearbeitet von Martha Khil. 1. Lieferung. 128 S. mit Ringmappe. Linz a. d. D., Oberösterreichischer Landesverlag in Kommission. S 48.—. Vorzugspreis für Bezieher der „O.-Ö. Heimatblätter" S 28.—.

Blinzler Joseph, Das Turiner Grablinnen und die Wissenschaft. (56.) Ettal, Buch-Kunstverlag. Kart.

Bonaventura, Wanderweg zu Gott. Wanderbuch für den Besinn zu Gott. Am Steuer der Seele. Der Dreistieg oder die Feuersbrunst der Liebe. Die Übertragung ins Deutsche besorgte Dr. Wilhelm Hohn. (108.) Olten und Freiburg im Breisgau, Walter-Verlag. Kart. sFr. 4.80.

Brück Anton Ph., Die Mainzer theologische Fakultät im 18. Jahrhundert. (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz, Band 2.) (XVII u. 168.) Wiesbaden 1955, Franz-Steiner-Verlag, Gmbh. Brosch. DM 12.—.

Claudel Paul, Herr, lehre uns beten. Ins Deutsche übertragen von Alastair. (112.) Heidelberg 1955, F.-H.-Kerle-Verlag. Leinen geb. DM 5.80, kart. DM 4.80.

Closen Gustav E. S. J., Wege in die Heilige Schrift. Theologische Betrachtungen über religiöse Grundideen des Alten Bundes. Zweite, erweiterte Auflage. (346.) Regensburg 1955, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 10.—, Leinwand DM 12.—.

Conrad-Martius Hedwig, Utopien der Menschenzüchtung. Der Sozialdarwinismus und seine Folgen. (314.) München 1955, Kösel-Verlag. Leinen DM 13.80.

De la Noë François, Der Mensch in der Versuchung. Übersetzung aus dem Französischen von Friedrich Kollmann. (216.) Zürich 1955, Becket-Verlag — Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh. Leinen DM 10.50.

Drei Abhandlungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat. Msgre. Celestino Trezzini anläßlich seines Rücktrittes vom Lehramt gewidmet. (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat. Begründet von Ulrich Lampert, fortgesetzt von Eugen Isele, Professoren der Universität Freiburg/Schweiz. Band 10/12.) (128 u. 52 u. 117.) 4 Bildtafeln. Freiburg/Schweiz, Universitätsverlag. Kart. in einem Band sFr. 26.—, DM 25.—.

Dymek Leo S. J., Ehebuch. (288.) Mit Titelbild. München 1955, Verlag Ars sacra. Brosch. DM 7.—, Leinen DM 12.80.

Eidlitz Walther, Die indische Gottesliebe. (340.) 16 Kunstdruckbilder. Olten und Freiburg im Breisgau MCMLV, Walter-Verlag. Ganzleinen sFr. 15.40.

Endres Josef, Der Mensch als Mitte. (Mensch und Welt. Eine Schriftenreihe zu den Fragen unserer Zeit. Herausgegeben von P. Dr. Hieronymus Fenyvessy O. P., Band VIII.) Bonn 1956, Verlag H. Bouvier u. Co. Kart. DM 9.—.

Englander Clara, Ignatius von Loyola und Johannes von Polanco. Der Ordensstifter und sein Sekretär. (314.) Regensburg 1956, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 11.50, Leinwand DM 13.80.

Fascie, Don Bartolomeo, Wie Don Bosco seine Buben erzog. Übertragen von Otto Karrer. (158.) Mit 6 Bildern. München 1955, Verlag Ars sacra. Leinen DM 7.20.

Ferber Walter, Geist und Politik in Österreich. Die Intelligenz und der

Nationalsozialismus vor dem Anschluß. (36.) Als Manuskript gedruckt. Konstanz 1955. Druck: Verlagsanstalt Merk & Co., Konstanz.

Filmspiegel IV. Handbuch der katholischen Filmkommission für Österreich (Wien I, Stephansplatz 3). Wien 1955. Kart. S 20.—.

Gallois, Mutter Genoveva O. S. B., Das Leben des kleinen heiligen Placidus. Übersetzt von P. Michael Jungo O. S. B. (228.) Mit 104 Originalillustrationen der Verfasserin. Luzern 1955, Rex-Verlag. Leinen sFr. 8.80, DM 8.45, kart. sFr. 7.50, DM 7.20.

Gedanken vor der Weltkarte. Eine Einführung in den dialektischen Materialismus. (48.) Augsburg, Verlag Winfried-Werk. DM —.30.

Görres Joseph, Christliche Mystik. (64.) Mit Titelbild. (Credo-Reihe zur Vertiefung und Verinnerlichung, Band 14.) Wiesbaden 1955, Credo-Verlag. Auslieferung für Österreich: Wiener Domverlag, Wien I. Kart. DM 1.60, geb. DM 2.20.

Guardini Romano, Hölderlin. Weltbild und Frömmigkeit. Zweite Auflage. (578.) München 1955, Kösel-Verlag. Leinen DM 22.50.

Hänggi Anton, Der Kirchenhistoriker Natalis Alexander (1639—1724). (Studia Friburgensia. Herausgeber: Die Dominikaner-Professoren an der Universität Freiburg/Schweiz. Neue Folge 11.) (XXVII u. 417.) Freiburg/Schweiz 1955, Universitätsverlag. Kart. sFr. 18.70, DM 18.—.

Hessen, D. Dr. Johannes, Der Sinn des Lebens. Vierte Auflage. (158.) Münster/Westfalen 1955, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Ganzleinen DM 7.50, kart. DM 6.—.

Hessen, DDr. Johannes. Platonismus und Prophetismus. Die antike und die biblische Geisteswelt in strukturvergleichender Betrachtung. 2. Auflage. (240.) München-Basel 1955, Ernst-Reinhardt-Verlag. Kart. DM 9.—, Leinen DM 11.—.

Hessen, DDr. Johannes, Religionsphilosophie. 2. Auflage. Erster Band: Methoden und Gestalten der Religionsphilosophie. (306.) — Zweiter Band: System der Religionsphilosophie. (338.) München-Basel 1955, Ernst-Reinhardt-Verlag. Beide Bände zus. kart DM 28.—, Leinen DM 32.—.

Hessen, DDr. Johannes, Thomas von Aquin und wir. (145.) München-Basel 1955, Ernst-Reinhardt-Verlag. Kart. DM 5.50, Leinen DM 7.50.

Hiemer Alfons S. J., Die Kunst des Herzensgebetes. (88.) Regensburg 1955, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 2.50.

Himmelreich Josef, Weltgeschichte als Gottesgericht. Die Geheime Offenbarung in der Kunst. (Credo-Reihe, Bd. 18.) (30.) Mit Titelbild und Bildteil. Wiesbaden 1955, Credo-Verlag. Kart. DM 1.60, geb. DM 2.20.

Hosp Eduard C. SS. R., Bischof Gregorius Thomas Ziegler. Ein Vorkämpfer gegen den Josephinismus. (200.) Linz 1956, Oberösterreichischer Landesverlag. Kart. S 48.50.

Hüssler Josef, Religionsbuch für Sekundarschulen. Offizielles Lehrmittel der Diözese Basel. (X u. 302.) Luzern 1955, Rex-Verlag. Ganzleinen sFr. 8.80, DM 8.45.

Isele Eugen, Das Freiburger Münster St. Nikolaus und seine Baulast. Rechtsgeschichte einer Kirche. (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat, Band 10). (128.) 4 Bildtafeln. Freiburg/Schweiz 1955, Universitätsverlag. sFr. 12.50, DM 12.—.

Jäggi Peter, Das verweltlichte Eherecht. (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat, Band 11.) (52.) Freiburg/Schweiz 1955, Universitätsverlag. Kart. sFr. 7.30, DM 12.—.

Johner/Pfaff, Choralschule. 8. Auflage, umgearbeitet von P. Dr. Maurus Pfaff, Benediktiner von Beuron. (XII u. 339.) Regensburg 1956, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 12.—, Leinwand DM 14.—.

Kaiser Magda, Meine Mädchen zwischen 12 und 14. Leitgedanken zur Selbsterziehung. (200.) 16 Foto. Donauwörth 1955, Verlag Ludwig Auer/Cassianeum. Leinen DM 6.30.

Koksa Georg, Die Lehre der Scholastiker des XVI. und XVII. Jahrhunderts von der Gnade und dem Verdienst der alttestamentlichen Gerechten. (XVI u. 278.) Roma MCMLV, Orbis Catholicus — Herder. Brosch.

Laner Matthias, Toni — der Ministrant. Kleine Geschichten für die Meßbuben

und andere Leute. (125.) Mit 39 Bildern. München 1955, Verlag Ars sacra. Halbleinen geb. DM 4.80.

Lavelle Louis, Der Irrtum des Narziß. Übersetzung von Hanns Winter. (224.) Wien-München 1955, Verlag Herold. Engl. brosch. S 98.—.

Lentner Leopold, Katechetik und Religionsunterricht in Österreich. 1. Band: Katechetik als Universitätsdisziplin in der Zeit der Aufklärung. (Veröffentlichungen des Erzbischöflichen Amtes für Unterricht und Erziehung / Katechetisches Institut in Wien.) (374.) Innsbruck-Wien-München 1955, Tyrolia-Verlag. Kart. S 56.—.

Leopold, Bruder, Vom vertrauten Umgang mit Gott. Mit einem Anhang: Die Meister des inneren Lebens über „Gott in uns". (Credo-Reihe, Band 13.) (64.) Mit Titelbild. Wiesbaden 1953, Credo-Verlag. Kart. DM 1.60, geb. DM 2.20.

Löhr Aemiliana, Abend und Morgen. Die Hymnen der Herrentage und Wochentage im Stundengebet. (772.) Regensburg, Verlag Friedrich Pustet. Leinwand DM 17.50.

Lombardi Riccardo S. J., Grundriß einer besseren Welt. (Handbücher des Apostolates, herausgegeben von Dr. Edwin Fasching, Band 1.) (94.) Feldkirch 1956, Verlag der Quelle. Brosch. S 18, DM u. sFr. 3.—, Leinen S 24.—, DM u. sFr. 3.—.

Mannin Ethel, Spät hab'ich Dich geliebt. Roman. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Prof. Dr. Paul Hagmann sel. (426.) München, Rex-Verlag. Leinen DM 16.80.

Marcel Gabriel, Der Mensch als Problem. Mit einer Einführung von Max Müller. (214.) Frankfurt am Main 1956, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 8.80.

Mauriac François, Das Brot des Lebens. Ins Deutsche übertragen von Leopold Voelker. (118.) Heidelberg 1955, F.-H.-Kerle-Verlag. Leinen geb. DM 7.80, kart. DM 5.80.

Mayr Igo S. J., Nicht stehenbleiben! Winke für das innere Leben. (128.) Leinen S 39.—, kart. S 19.50.

Musumeci, Kanonikus, Dr. Ottavio, Die Muttergottes von Syrakus hat geweint. Die erste offizielle Darstellung mit umfassender Dokumentation und einem Geleitwort des Erzbischofs Ettore Baranzini. Übersetzt von Rudolf von der Wehd unter Mitarbeit von Dr. theol. P. J. Erbes und für die naturwissenschaftlichen und chemisch-technologischen Kapitel von Dr. Hermann Danz. (208.) Mit Bildern. Wiesbaden 1955, Credo-Verlag. Auslieferung für Österreich: Wiener Domverlag, Wien I. Kart. DM 7.80, geb. DM 9.60.

Nicolussi, Dr. Johann, Vater unser. (92.) Innsbruck, Verlag Felizian Rauch. Kart. S 12.—.

Niedermeyer, Univ.-Prof. Dr. Albert, Compendium der Pastoralhygiene. (XII u. 393.) Wien 1956, Verlag Herder. Leinen S 105.—.

Ohm Thomas, Wichtige Daten der Missionsgeschichte. (Veröffentlichungen des Instituts für Missionswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster/Westfalen. Herausgegeben von o. Univ.-Prof. Dr. Thomas Ohm O. S. B., Heft 4.) (200.) Münster/Westfalen 1956, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Kart. DM 12.50.

Patri Lorenzo, Pater Pio. Ein stigmatisierter Kapuziner. Mit unveröffentlichten Briefen und einem Anhang: Heilungen und Bekehrungen durch Pater Pio. Ins Deutsche übertragen von Rudolf von der Wehd. (112.) Mit Bildern. Wiesbaden 1956, Credo-Verlag. Auslieferung für Österreich: Wiener Domverlag, Wien I. Kart. DM 5.40, geb. DM 7.20.

Peil Rudolf, Katechetik. Praktische Einführung in die katechetische Glaubensverkündigung. (256.) Düsseldorf 1955, Patmos-Verlag. Leinen DM 12.80.

Pemsel Joh. N., Unser Heil. Ein Merkbuch für die katholische Berufsschuljugend. (128.) Regensburg 1955, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 2.—.

Pereira Alfonso S. J., Jugend vor Gott. Gedanken und Gebete. (384.) Mit 20 Bildtafeln und 3 Spruchseiten. Zweifarbendruck. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker. Plastikband DM 5.40.

Pichler Theodorich O. S. B., Das Fasten bei Basileios dem Großen und im antiken Heidentum. (Commentationes Aenipontanae XI. Begründet von Ernst Kalinka und Anton Zingerle, fortgeführt von Ernst Diehl und Ernst Kalinka,

neu herausgegeben von Karl Jax und Robert Muth.) (136.) Innsbruck 1955, Universitätsverlag Wagner. Kart. S 98.—.

Rintelen Fritz Joachim, Der Rang des Geistes. Goethes Weltverständnis. (436.) Tübingen 1955, Max-Niemeyer-Verlag. Geh. DM 26.—, Leinwand DM 29.—.

Riquet Michel S. J., Der einzige Erlöser. (158.) Frankfurt am Main 1956, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Geb. DM 5.20.

Röck, Monsignore Dr. Aloys, Vom Reichtum Christi. Kurze Ansprachen zu den Sonntagsepisteln des Kirchenjahres. 2. Auflage. (148.) Wiesbaden 1955, Credo-Verlag. Auslieferung für Österreich: Wiener Domverlag, Wien I. Kart. DM 4.80, geb. DM 5.80.

Scheeben Matthias Joseph, Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade. Eine Auswahl, bearbeitet von Dr. theol. P. J. Erbes. (Credo-Reihe, Band 17.) (64.) Mit Titelbild. Wiesbaden 1955, Credo-Verlag. Kart. DM 1.60, geb. DM 2.20.

Schlier Heinrich, Die Zeit der Kirche. Exegetische Aufsätze und Vorträge. (322.) Freiburg 1956, Verlag Herder. Leinen DM 22.—.

Schmaus Michael, Engel und Dämonen. (Credo-Reihe, Band 16.) (62.) Wiesbaden 1955, Credo-Verlag. Kart. DM 1.60, geb. DM 2.20.

Schmidt-Pauli Elisabeth, Gebetbuch des neuen Menschen. (136.) 6 Tiefdruckbilder. München 1955, Verlag Ars sacra. Leinen DM 5.80.

Schmidt-Pauli Elisabeth, Meßbuch des neuen Menschen. (64.) 8 Tiefdruckbilder. München, Verlag Ars sacra, Josef Müller. Leinen DM 4.80.

Schnitzler Theodor, Meßdienerpädagogik. (111.) Kevelaer MCMLV, Verlag Butzon & Bercker. Leinen DM 4.80, kart. DM 3.80.

Schöllgen Werner, Aktuelle Moralprobleme. (474.) Düsseldorf 1955, Patmos-Verlag. Leinen DM 18.—.

Schubert Kurt, Die Religion des nachbiblischen Judentums. (VIII u. 244.) Wien-Freiburg 1955, Verlag Herder. Leinen S 78.—, DM u. sFr. 14.80.

Semmelroth Otto S. J., Gott und Mensch in Begegnung. Ein Durchblick durch die katholische Glaubenslehre. (262.) Mit Titelbild. Frankfurt am Main 1956, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 12.80.

Siemer Laurentius O. P., So sind wir Menschen. (226.) Mit Titelbild. Frankfurt am Main 1956, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 8.80.

Speyr Adrienne, Das Licht und die Bilder. Elemente der Kontemplation. Geleitwort von Hans Urs von Balthasar. (Adoratio. Buchreihe für das betrachtende Gebet.) (122.) Einsiedeln 1955, Johannes-Verlag. Leinen geb.

Strangfeld Georg Josef S. J., Die Stimme auf Patmos. Gedanken für die tägliche Betrachtung. (320.) Wien-München 1955, Verlag Herold. Leinen S 69.—.

Urs von Balthasar Hans, Das betrachtende Gebet. (Adoratio. Buchreihe für das betrachtende Gebet.) (276.) Einsiedeln 1955, Johannes-Verlag. Leinen geb.

Urs von Balthasar Hans, Die Gottesfrage des heutigen Menschen. (223.) Wien-München 1956, Verlag Herold. Engl. brosch. S 52.—.

Urs von Balthasar Hans, Thessalonicher- und Pastoralbriefe des heiligen Paulus. Für das betrachtende Gebet erschlossen. (Adoratio. Buchreihe für das betrachtende Gebet.) (228.) Einsiedeln 1955, Johannes-Verlag. Leinen geb.

Vade mecum Sacerdotis sive Preces ante et post Missam, aliaeque selectae Sacerdotibus utillissimae necnon extractum Ritualis Romani. Editio decima tertia noviter disposita et aucta. (286.) Ratisbonae, Sumptibus et Typis Friderici Pustet. Leinen-Rotschnitt DM 6.40, Leinen-Gold DM 8.40; Leder-Rotschnitt DM 10.80, Leder-Gold DM 12.80.

Kleinschriften

Baut Dämme! Eine Flugschrift gegen die rote Flut aus dem Osten. (12.) Augsburg, Verlag Winfried-Werk. Einzelpreis DM —.10.

Der heilige Ignatius von Loyola, Stifter der Gesellschaft Jesu, ein hellstrahlender Stern am Himmel der Heiligen. Ein Lebensbild von † P. Viktor Kolb S. J. Zum 400. Todestag (31. Juli 1556 — 31. Juli 1956) neu herausgegeben von P. Alois Bogsrucker S. J. (48.) Verlag: Exerzitienhaus S. J., Wien, XIII., Lainzer Straße 138. S 3.—.

Krause, Dr. Dr. P. Adalbert O. S. B., Die Admonter Weihnachtskrippe. (16.) Zu beziehen durch Stift Admont. S 4.50.

Lerch Hugo, An Gottes Hand. Religiöse Merkverse für jung und alt. (40.) Hals bei Passau, Selbstverlag. DM —.35.

Persönliche Meßvorbereitung. (Sammelmappe mit 60 Stück.) Linz a. d. D., Verlag der Veritas. S 20.—.

Schwarz Leopold, Herkunft und Wesen des Menschen. Vier Fragen und ihre Antworten. (24.) Augsburg, Verlag Winfried-Werk. Brosch. DM —.40.

Zeitschriften

Ephemerides Carmeliticae. Cura Facultatis Theologicae de Urbe Ordinis Carmelitarum Discalceatorum editae. Roma, Piazza S. Pancrazio 5 A.

Korrespondenz des Priester-Gebetsvereines „Associatio Perseverantiae Sacerdotalis". Wien IX, Boltzmanngasse 9.

Nachrichten des Deutschen Caritasverbandes — Pressedienst. Herausgegeben von der Presseabteilung des Deutschen Caritasverbandes e. V., Freiburg im Breisgau. Werthmannhaus.

Oberösterreich. Landschaft, Kultur, Wirtschaft, Fremdenverkehr, Sport. 5. Jg., Heft 3/4, Winter 1955/56. (92.) Linz, Oberösterreichischer Landesverlag. Einzelverkaufspreis des Doppelheftes S 15.—, im Abonnement S 7.50.

Priester und Eucharistie. Organ des Priester-Anbetungsvereins und der Priester-Liga. Jährlich sechs Nummern. Rottweil/Neckar, Emmanuel-Verlag. DM 1.60, Ausland DM 1.80.

Scripture. The Quarterly of the Catholic Biblical Association. Thomas Nelson and Sons Ltd., Edingburgh 9.

The Irish Theological Quarterly. Edited by Professors of the Faculty of Theology, St. Patrick's College, Maynooth.

Welt in Christus, Digest des apostolischen Lebens. 1. Jänner/Februar 1956. Herausgeber: Dr. Edwin Fasching. Erscheint 6mal jährlich im Verlag der Quelle, Feldkirch. Einzelpreis S 4.50, DM u. sFr. —.75. Preis des Jahrganges S 24.—, DM u. sFr. 4.50.

Buchbesprechungen

Philosophie

Die Stufen des Wissens oder durch Unterscheiden zur Einung. Von Jacques Maritain. Aus dem Französischen übersetzt von Hans Broemser. (XVI u. 576.) Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 22.50.

Das Hauptwerk des heute 74jährigen großen französischen Denkers ist im Original erstmals 1932 erschienen. Es hat seither eine Reihe ergänzter Neuauflagen erfahren. Maritain, der 1906 vom Protestanten zum Katholiken konvertiert und unter anderem auch in Heidelberg studiert hatte, war 25 Jahre Philosophieprofessor an der freien katholischen Universität Paris. Dort erwuchs er in ständiger Auseinandersetzung mit der damals das französische Geistesleben beherrschenden Lebensphilosophie Henri Bergsons zu einem Thomisten eigenständiger Art. Die Jahre des zweiten Weltkrieges, der ihn im Ausland überraschte, verbrachte Maritain in Amerika. Nach dem Kriege vorübergehend französischer Botschafter am Vatikan, folgte er schließlich einem Rufe an die internationale Forschungsstätte der USA-Universität Princeton, wo auch Einstein wirkte. Er hält aber auch heute noch gerne in seiner französischen Heimat Ferienkurse. Maritain ist ein universeller Geist. Er beherrscht die modernen Natur- und Geisteswissenschaften ebenso wie die augustinisch-thomistische Philosophie und Theologie und die Mystik eines Johannes vom Kreuz. Obwohl sich Maritain der großen Verschiedenartigkeit dieser Gegenstandsgebiete durchaus bewußt ist und sie auch methodisch sauber auseinanderhält, umspannt sein Denken doch ihren ganzen Umfang und zeigt in diesem Werke, wie menschliches Erkennen, von den Erfahrungswissenschaften ausgehend, den Überstieg in die Philosophie und weiter in die Theologie und Mystik wagen darf. Eben deshalb der Titel des Buches!

Für die Gründlichkeit der Untersuchungen zeugen schon allein die 140 Seiten wissenschaftlicher Anmerkungen. Das Studium des Buches erfordert stellenweise erhebliche Mühe. Diese läßt sich aber erleichtern, wenn man sich dabei (wie übrigens

schon in der Einführung geraten wird) jeweils die genannten vier verschiedenen Gesichtspunkte gegenwärtig hält. Man kann das Werk in seiner gedrängten Fülle eine moderne „Summa" aus dem Geiste der großen „Summa" des Aquinaten nennen. Dem Übersetzer Hans Broemser, dem Herausgeber Dr. Karl Holzhamer und dem Verlage ist sehr zu danken, daß sie das geniale Werk dem deutschen Sprachbereiche zugänglich gemacht haben.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Logische Wirklichkeitsstruktur und personaler Seinsgrund. Zur Ontologie der Universalien. Sachverhalte und Seinsschichten. Von Dr. Ottokar Blaha. (92.) Graz-Wien-München 1955, Verlag Stiasny. Kart. S 30.—, DM/sFr 4.50.

Eine scharfsinnige und kritische Arbeit! Es geht um das uralte Universalienproblem, also um die Frage, was denn unseren menschlichen allgemeinen Verstandesbegriffen auf der Seite der Wirklichkeit eigentlich entspricht. Diese Frage wird hier auf neuer Ebene abgehandelt und erweist ihre ganze Aktualität für Wissenschaft und Weltanschauung, besonders im Hinblicke auf das Wahrheitskriterium. Es begegnen in der Studie neben vielen nichtscholastischen auch die wichtigsten scholastischen Denker. Verdienten aber nicht auch August Brunners (München-Pullach) originelle Untersuchungen Berücksichtigung? Das schmale Buch wird wegen seines — allerdings nur scheinbar — abstrakten Themas und wegen seiner dichten, bisweilen allzu gedrängten Darstellungweise wohl nur ausgesprochen philosophisch Interessierte anziehen. Diesen aber vermag es wertvolle Anregungen zu schenken.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Ethik. Kompendium der Gesamtethik. Von DDr. Johannes Meßner. (XVI u. 532.) Innsbruck-Wien-München 1955, Tyrolia-Verlag. Leinen S 96.—.

Seit den spanischen Scholastikern des 16. Jahrhunderts bietet wohl kein Autor einen so zeitnahen Einbau der alten Naturrechts-Prinzipien in die Probleme und Ereignisse der Gegenwart wie der Wiener Universitätsprofessor für Ethik und Sozialwissenschaft. Die sieben Bücher seines „Kompendiums" bieten Prinzipienethik, Persönlichkeitsethik, Kulturethik, Rechtsethik, Gesellschaftsethik, Staatsethik, Wirtschaftsethik und führen die Hörer aller Fakultäten in das notwendige Wissen ein, das heute von jedem Gebildeten verlangt wird, der im öffentlichen Leben steht und Stellung nehmen muß zu den diskutierten Fragen des sittlichen Lebens. Gewiß darf man keinem ethischen Intellektualismus huldigen und meinen, daß Wissen allein schon Tugend sei, daß die Lösung schwieriger sozialer Fragen allein durch saubere und richtige Analyse der Begriffe gelänge. Aber eine notwendige und wichtige Vorarbeit und Voraussetzung wird doch damit geschaffen. Gespräche und Vorschläge gehen nicht mehr ins Uferlose oder in die Irre. Als „Kompendium" kann es auch nur die Grunderkenntnisse bringen, gleichsam der Leitfaden sein zu Meßners großen Werken: „Das Naturrecht", „Kulturethik", „Soziale Frage".

Linz a. d. D. Dr. Josef Häupl

Von der Einsamkeit des Menschen. Zur geistigen Situation des technischen Zeitalters. Von Johannes B. Lotz S. J. (148.) Frankfurt am Main 1955, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Geb. DM 5.80.

Ein tröstliches Buch! Denn hier wird nicht nur, wie so oft, eine meist ausweglos scheinende und uns wie ein unvermeidliches Schicksal bedrohende Situation aufgezeigt, sondern zugleich auch das Heilende. Ja — und das scheint uns dabei methodisch so erfreulich zu sein — nicht ein vorgegebenes Schema wird über die Situation gestülpt, sondern aus der zunächst so unheilvollen Situation selbst lösen sich die Grundlinien für das Heilende: Denn sie selbst als das „Un-Wesen" erweist sich doch nur als „Verfallsform des Wesens", und „nicht selten führt auch das schmerzliche Erleiden des Unwesens äußerst wirksam zu dem vielleicht schon lange verschütteten Wesen zurück" (11 f.).

Der Verfasser geht von der menschlichen Grunderfahrung der Einsamkeit aus, die mit dem menschlichen Dasein als solchem gegeben ist und in der sich die letzte metaphysische Abgründigkeit des menschlichen Seins anzeigt. Weil aber der Mensch

„aus dem eigentlichen Wesen der Einsamkeit ge-fallen ist", ist er „ihrer uneigentlichen Gestalt", ihrer „Pseudoform", ihrem Un-Wesen, „einer erschütternden . . . Vereinsamung ver-fallen" (13). Die uns gestellte Aufgabe wäre nun die Rückwandlung der Pseudoform in die echte Urform.

Der erste Teil behandelt die Vereinsamung des modernen, aus der Natur ausgestoßenen, der menschlichen Nähe beraubten, entgotteten Menschen und zeigt die Vereinsamung im Spiegel der Kulturgebiete: der Philosophie, der dramatischen und lyrischen Dichtung, der Psychotherapie und der modernen Kunst auf. Der zweite Teil weist den Weg der Überwindung. Er sucht zunächst die echte Einsamkeit aus dem echten menschlichen Gespräch heraus zu lösen und zeigt dann, wie sich der Mensch in einem dauernden Abstieg in die Tiefe nach innen zuerst als Naturwesen, dann als Menschenwesen erfährt und schließlich im innersten Bereich auf Gott stößt. Im Durchlaufen dieser drei Stufen verwirklicht sich die Einsamkeit, und wächst der Mensch in die durch die Einsamkeit entbundenen, tragend-bergenden Mächte hinein, die den drei Stufen jeweils eigen sind: der Natur, dem menschlichen Du und Gott.

Gerade weil wir das Buch so schätzen, seien für eine hoffentlich bald notwendige Neuauflage zwei Wünsche angemerkt. Manche Formulierung in dem Abschnitt „Die moderne Kunst" (84/86) könnte mißverständlich wirken. Manche „Naturferne" ist nur entstanden aus der Zurückführung auf die innersten Gesetze, auf die einfachsten, aber wesentlichen Formen und aus dem Verzicht auf das dieses Wesentliche oft nur verhüllende Geranke. Manches „naturferne" Blatt Kubins, Weilers oder auch Picassos sagt mehr von der Natur aus, wie sie nämlich tatsächlich ist, nämlich unter der Sünde, als „Dürers Rasenstücke oder sein Hase" (116); und wer etwas von der Natur unter der Erlösung sehen will, denke an zahllose Blätter Rouaults, die freilich auch keine völlig harmonisierte Natur vorzaubern, sondern, wie es ja einzig christlich ist, eine noch gekreuzigte und durch das Kreuz hindurch erlöste darstellen. Wir möchten nicht, daß dieses Buch, das dem Menschen der kommenden Zeit weiterhelfen will, auch nur in den Verdacht geriete, das Heilende in einer Kunst vergangener Stilperioden zu sehen; am wenigsten schiene uns hiezu noch eine Renaissance der „Renaissance" geeignet, die uns gerade durch die Vorspiegelung einer falschen (heidnischen) Harmonie in der Natur die Erbsünde zu leugnen oder doch zu verhüllen und nicht unschuldig zu sein scheint an der tiefen Entchristlichung unserer Zeit,

Der zweite Wunsch betrifft den Ausbau des „ausgesprochen christlichen" letzten Absatzes auf Seite 141. Dadurch würde vermieden, daß auch nur irgend jemand meinen könnte (was dem Verfasser natürlich völlig fern liegt), es könnte sich hier nur um einen christlichen Aufputz von Dingen handeln, die man an sich auch schon im natürlichen Bereich ordnen könne, und nicht um die wirkliche letzte Tiefe, Erklärung und Erfüllung aller menschlichen Einsamkeit in der Einsamkeit und Gemeinsamkeit des dreieinigen Gottes.

Linz a. d. D. Dr. Ferdinand Klostermann

Bibelwissenschaft

Christus, der Erlöser im Alten Testament. Von Paul Heinisch. (456). Graz-Wien-Köln, Verlag Styria. Leinen S 95.40.

Daß das Neue Testament im Alten geheimnisvoll verborgen ist, weiß jeder Bibelkenner. Und doch gelingt es nicht allzuleicht, das verborgene Geheimnis so richtig wie den Kern aus der Schale zu schälen. Christus ist es, dem im A. T. Gesetz und Propheten Zeugnis geben, wie die Szene auf dem Tabor lebendig dartut. Christus ist der letzte und tiefste Inhalt des A. T.s. Und diesen heiligsten Inhalt aufzuzeigen, ist Ziel und Anliegen des vorliegenden Buches. Professor Paul Heinisch schenkt damit wiederum, so ähnlich wie in dem Werke „Probleme der biblischen Urgeschichte", eine reife Frucht seines lebenslangen wissenschaftlichen Mühens um die Erschließung des A. T.s.

In der Einleitung mit dem Titel „Wahrsagung und Weissagung" läßt Heinisch Revue passieren die seit der Urzeit ununterbrochenen Versuche der Menschheit, dem Schicksal in die Karten zu schauen und einen Blick in die dunkle Zukunft zu tun. Was Babylon, Ägypten, Kanaan, Hellas und Rom (aber auch unsere aufgeklärte Zeit)

für Wege gewählt haben, um dabei auf ihre Rechnung zu kommen, wird einfach und klar berichtet und der Wesensunterschied zwischen Wahrsagung und Weissagung herausgestellt und wahres Prophetentum von falschem scharf getrennt.

Im Hauptteil zeigt der Autor mit der Meisterschaft abgewogener Exegese, wie die Hagiographen, jene lebendigen Griffel Gottes, angefangen von Gn 3, 15 im Protoevangelium, Zug um Zug in das Erlöserbild eingezeichnet haben in der Zeit vor dem Schriftprophetentum und in den Psalmen. Hierauf läßt er unter den Schriftpropheten, beginnend mit Amos' Spruch über die verfallene Hütte Davids (9, 11—15), weiterhin über Oseas und Isaias (mit den ergreifenden Ebed-Liedern) usw. alle jene Gottesworte aufleuchten, wie sie mit messianischem Glanze von Gott, dem Auctor S. Scripturae, gedacht und ausgestattet sind. Gut zehn Seiten werden dem Messiasbild in der nachbiblischen jüdischen Literatur gewidmet. Ganz groß und wertvoll erscheint, was über Weissagung und Erfüllung gesagt ist, über die Art und Weise prophetischer Sprache und Schilderung. Über scharfe Unterscheidung zwischen Bild und Wirklichkeit, über Beachtung des Prospectus propheticus mit dem Fehlen der uns gewohnten „Perspektive" wird einmalig kurz und gut gehandelt. Selbstverständlich wird die Untersuchung auch auf die Typik (Personal- und Realtypen) ausgedehnt und der Mutter des Messias ein eigenes Kapitel geweiht. Nach Heraushebung des echten biblischen Messiasbildes schließt der Verfasser mit einem Überblick über die altorientalischen Messiaserwartungen.

Das Schlußwort läßt erkennen, daß Christus damals (wie auch heute) ein Zeichen des Widerspruches ist, daß damals Israel an seinem Glück vorbeigegangen ist und es mit Füßen getreten hat, ohne es zu kennen: Es schlug seinen Messias ans Kreuz. „An diesem Tod ist Israel gestorben" (I. Klug). Gerade das mag auch unserer Zeit zu denken geben, soweit sie in Gefahr ist, heute ähnliche Irrwege zu gehen. Mögen recht viele aus diesem gesegneten Buche reichere Erkenntnis des Heilandsbildes und der christlichen Idee des Gottesreiches schöpfen!

Einige Druckfehler, besonders in den Literaturangaben, lassen sich leicht als solche erkennen und stören nicht viel: z. B. Legrange anstatt richtig Lagrange (S. 12); Gen 3—15 anstatt richtig Gen 3, 15 (S. 14); ebenso Gen 49 — 10 anstatt richtig Gen 49,10 (S. 15); Faidl anstatt richtig Fraidl (S. 19).

Linz a. d. D. Dr. Max Hollnsteiner

Der Prozeß Jesu. Das jüdische und römische Gerichtsverfahren gegen Jesus Christus auf Grund der ältesten Zeugnisse dargestellt und beurteilt von Josef Blinzler. Zweite erweiterte Auflage. (224.) Regensburg 1955, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 9.—, Leinwand DM 11.—.

Exegeten, Juristen und Historiker haben die erste Auflage dieser äußerst sorgfältigen, wissenschaftlich tief schürfenden und in den Urteilen sachlichen Arbeit des Passauer Professors für neutestamentliche Wissenschaft mit viel Anerkennung aufgenommen. Die vorliegende zweite Auflage hat manches erweitert (so Exkurs XII zur Archäologie der Kreuzigung), die Literatur ergänzt, die zahlreichen wertvollen Exkurse an den Schluß der Kapitel angefügt, zu denen sie gehören, und die Darstellung sprachlich gefeilt. Auf einige Erkenntnisse, die ältere Erklärungen korrigieren, sei besonders hingewiesen. Die „Speira" mit dem sie befehlenden „Chiliarchos" (Joh 18, 3—12) ist nicht römisches Militär, sondern „ein mehr oder weniger großes Detachement der Tempelwache" (52). Das Synedrium, das Jesus verurteilte, tat dies in einer einzigen Sitzung, die erst am Morgen mit der Übergabe Jesu an Pilatus endete (106). Jesus wurde von Kaiphas nach seiner Messianität und nicht nach seiner wesentlichen Gottessohnschaft gefragt und auf Grund seiner bejahenden Antwort vom Synedrium verurteilt (97). „Ein gefangener, von seinen Freunden verlassener, ohnmächtig der Gewalt seiner Gegner ausgelieferter Messias", das war für die Synedristen eine unvollziehbare Vorstellung und darum war Jesus in ihren Augen ein Gotteslästerer (79). Aus der Mischna läßt sich hinsichtlich der Legalität oder Illegalität des jüdischen Verfahrens gegen Jesus nichts beweisen; denn Jesus wurde nach dem Strafkodex der Sadduzäer verurteilt, die Mischna aber gibt die Rechtsauffassungen der pharisäischen Schule wieder (nach 70). Daß kurz vor dem Abend des Paschamahles am 14. Nisan wenigstens häufig, wahrscheinlich aber regelmäßig ein israe-

litischer Gefangener freigelassen wurde, läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Mischna (Pes. VIII 6a) ersehen (157 ff.).

Es wäre sehr zu wünschen, daß Katecheten und Prediger sich diese Fülle von Material zunutze machten, um dieses wesentliche Stück der Leidensgeschichte Jesu, von der Gefangennahme am Ölberg bis zum Tode am Kreuz, auf dem Hintergrund der geschichtlichen Verhältnisse dem Volk darzubieten.

St. Pölten Dr. Alois Stöger

Brot des Lebens. Die Eucharistie nach dem Neuen Testament. Von Alois Stöger. (228.) München 1955, Verlag J. Pfeiffer. Kart. DM 3.80, geb. DM 5.80.

Auch dieses Buch erscheint in der Schriftenreihe „Lebendiges Wort". Es rechtfertigt diese Bezeichnung von der ersten bis zur letzten Seite. Man ist erstaunt, welche umfassende Lehre vom heiligsten Sakramente sich aus dieser gründlichen und doch schlicht-lesbaren Deutung der Schriftworte ergibt. Für eucharistische Predigten ließen sich hier kostbare Anregungen holen. Unsere Priester und unsere Kommunikanten werden das Buch aber auch gerne zur persönlichen Betrachtung verwenden.

Linz a. d. D. P. Igo Mayr S. J.

Die Mutter meines Herrn. Ein Marienbuch nach dem Neuen Testament. Von Alois Stöger. (200.) München 1954, Verlag J. Pfeiffer. Kart. DM 3.40, geb. DM 5.40.

Dieses Marienbuch erscheint in der Reihe „Lebendiges Wort". Es gelingt nicht jedem Gelehrten des Bibelfaches, uns die Worte der Schrift wirklich lebendig zu machen. Professor Stöger hat diese Gabe in seltenem Maße. So bringt das Buch nicht nur das einzig zuverlässige „Lebensbild" Mariens, wie die Schrift es uns zeichnet, es leitet den Leser auch immer wieder an, die Beziehung zum eigenen Christenleben herzustellen. Die wertvolle Schrift könnte viele „Andachtsbücher" über Maria ersetzen und auch dem Prediger eine gute Handreichung zu biblischen Marienpredigten bieten.

Linz a. d. D. P. Igo Mayr S. J.

Heilige Schrift und Seelsorge. Wiener Seelsorgertagung vom 27. bis 30. Dezember 1954. Herausgegeben von Domkapitular Dr. Karl Rudolf. (192.) Wien 1955, Seelsorger-Verlag Herder. Kart. S 39.— DM u. sFr. 6.80.

Das ansehnliche Heft bietet die Referate der Tagung in ungekürzter Form. Bekannte Fachgelehrte geben darin dem Seelsorger einen Überblick über den heutigen Stand der Bibelwissenschaft. Daneben vermitteln Praktiker der Bibelarbeit dem aufmerksamen Leser eine Fülle von Anregungen zur Verwertung der Bibel in der priesterlichen Verkündigung sowie im eigenen inneren Leben.

Linz a. d. D. P. Igo Mayr S. J.

Kirchen- und Kunstgeschichte

Der Liberalismus in Altösterreich. Geisteshaltung, Politik und Kultur. Von Karl Eder. (Wiener Historische Studien. Herausgegeben von Univ.-Prof. DDr. Karl Eder, Graz / Univ.-Prof. Dr. Hugo Hantsch, Wien / Univ.-Prof. Dr. Hans Kramer, Innsbruck. Band III.) (278.) Wien-München 1955, Verlag Herold. Brosch. S 78.—.

Janusköpfig tritt der Liberalismus auf, vieldeutig und schillernd ist sein Bild in den verschiedenen Abwandlungen. Seine altösterreichische Ausprägung muß aus der Geistesgeschichte des ganzen Abendlandes, besonders aber unserer Heimat heraus begriffen werden.

Mit gewohnter Treffsicherheit schildert darum der Verfasser am Beginn seiner Ausführungen das aufkeimende Landeskirchentum, dessen Wurzeln jahrhundertelang zurückreichen, deckt die Zusammenhänge mit der Glaubensspaltung, vor allem aber mit der politischen Gegenreformation und dem aus der Aufklärung abgeleiteten Josephinismus auf, dessen Wirksamkeit in der franziszeischen Ära und im Vormärz noch stark zu spüren war. Daneben machten sich aber schon die Ideen des Liberalismus immer mehr bemerkbar. Im Sturmjahr 1848/49 gelang zunächst ein gewisser Durchbruch, der aber dann doch durch den Neuabsolutismus noch einige Zeit in Schranken gehalten wurde. Während dieser Periode kam auch das denkwürdige Konkordat vom 18. August 1855 zwischen dem Apostolischen Stuhl und Österreich zustande,

für das nach der Meinung des Verfassers weder Apologie noch Haßanklage am Platze ist (S. 136 f.). Dann erleben wir die allmähliche Zerstörung dieses Vertragswerkes, welches den Liberalen ein schwerer Dorn im Auge war. Das neue Ehegesetz, das ebenso wie das Interkonfessionelle Gesetz am 25. Mai 1868 durch den Kaiser sanktioniert wurde, machte den sichtbaren Anfang. Auch der Protest des Linzer Bischofs konnte damals diese Bewegung nicht gleich zum Stehen bringen, war aber doch das Signal zu neuem Aufbruch und neuer Sammlung. Franz Josef Rudigier verwendete zwar nicht die Sprache der Diplomaten und Salons, verstand es aber ausgezeichnet, den Ton des Volkes zu treffen. Bald danach folgte das Reichsvolksschulgesetz, das am 14. Mai 1869 publiziert wurde. Besonders beachtenswert ist in diesem Zusammenhang die Haltung der Lehrerschaft, der die Bestimmungen dieses liberalen Gesetzes noch zuwenig fortschrittlich waren, wie auf den Tagungen immer wieder zum Ausdruck kam. Schließlich erfloß nach der Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem Vatikanischen Konzil die vielzitierte Erklärung des damaligen Kultusministers, Karl von Stremayr: „Der Kompaziszent ist ein anderer geworden." Dabei entwickelte man für damalige bürokratische Verhältnisse eine erstaunliche Behendigkeit: am 18. Juli 1870 war die feierliche Definition proklamiert worden, und zwei Tage später beschäftigte sich schon der österreichische Kronrat damit. Im Jahre 1874 folgten die vielbesprochenen Konfessionsgesetze, und es wurde immer deutlicher, wie wenig liberal und großherzig gesinnt die zur Herrschaft gekommenen Künder und Verfechter der Freiheit gerade gegen die katholische Kirche eingestellt waren. In Ungarn verlief die Entwicklung ähnlich. Hier half man sich bezüglich des Konkordates bzw. seiner Anerkennung einfach damit, daß man sagte, es sei vor dem Ausgleich des Jahres 1867 zustande gekommen und besitze daher für Ungarn keine Rechtsgültigkeit. Bei näherem Zusehen treffen wir während dieser Periode in Österreich-Ungarn vielfach die Juden in engem Kontakt mit der liberalen Oberschicht, die auch zur Zeit ihrer Blüte doch nur eine Minorität war. Wir erleben die schrittweise Eroberung der Hochschulen und lernen den großen Einfluß der Presse aufs neue kennen. Den Abgesang aber bereiten dem Liberalismus neue Bewegungen, die drei bedeutende Männer ausgelöst haben: Georg Ritter von Schönerer, der verhimmelte und schließlich vergessene Führer der Deutschnationalen, die auch eine mächtige Los-von-Rom-Bewegung entfacht hatten und denen Otto von Bismarck eine so kräftige, aber auch wohlverdiente Abfuhr erteilt hat; Dr. Karl Lueger, der große Wiener Volksbürgermeister, unter dem die christlichsoziale Bewegung ihren Höhepunkt erlebte, und Dr. Viktor Adler, der „Hofrat der Revolution".

Gesetzessammlungen und Rechtsquellen, Stimmungsberichte und Rapporte der Polizeistellen, Aktenbestände der österreichischen Zentral- und Unterbehörden, Privatarchive, Flugschriften, Memoiren, Denkwürdigkeiten und Briefkorrespondenzen, Zeitschriften, Wochenblätter und Tageszeitungen, Erbauungsliteratur, Volksschauspiele, Denkschriften der Bischöfe, Hirtenbriefe und Predigten, vermehrt durch die Verhandlungsberichte des Reichsrates, der Landtage und Stadtmagistrate, die Geschichte der politischen Parteien und der Presse aller Richtungen, Literatur und Kunst, Schulgeschichte von der Volksschule bis zur Universität, nicht zuletzt Sozial- und Wirtschaftsgeschichte — das sind die Quellen, aus denen der Verfasser schöpfen wollte. Dabei konnte er sich mehr auf gedruckt vorliegende Ausgaben beschränken und berücksichtigte ein überaus umfangreiches Schrifttum, das darüber bereits erschienen ist. Dem Bemühen, dem Liberalismus nach allen Seiten hin gerecht zu werden, gebührt Anerkennung; der Verfasser scheut sich auch nicht, die Verdienste, besonders in der Schulgesetzgebung, hervorzuheben. Das im Vorwort angegebene Ziel des Buches, die geistig-politischen Strömungen des Liberalismus in Altösterreich, nicht jedoch die Geschichte Österreichs im Zeitalter des Liberalismus darzustellen, wurde klar und konsequent angesprochen.

So erscheint diese Publikation geeignet, in den Reihen der Lehrer, Professoren, Juristen, Ärzte und vor allem auch der Geistlichen, ja aller Gebildeten unseres Volkes eifrige und dankbare Leser zu finden. Inmitten der Hast unserer Tage gilt ja für sie alle, die zu einer gewissen Führerstellung berufen sind, auch jene Mahnung, die die Erzherzoge Johann und Rainer ihrem kaiserlichen Bruder erteilten: Raschere Erledigung der Amtsgeschäfte durch Heranziehung von anderen Kräften, damit ihnen selber

Zeit zum Nachdenken und auch zum Lesen nützlicher Bücher bleibe (S. 65). Alle, die für die geistige und wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes und unserer Kirche mitverantwortlich sind, haben es auch unbedingt not, den Blick immer wieder zu schärfen, um die Brennpunkte der geistigen Auseinandersetzungen klar zu erkennen: die Hohen Schulen, auf denen es gilt, wissenschaftlich gut ausgebildeten und weltanschaulich und charakterlich einwandfreien Nachwuchs heranzuziehen, eine Aufgabe, der wir leicht zu wenig Augenmerk schenken; die Presse, ein Gebiet, auf dem gewiß manch anerkennenswerter Fortschritt gegenüber der liberalen Ära erzielt wurde, aber doch noch außerordentlich viel zu leisten ist; die Volkswirtschaft, die nicht nur materielle und rationelle, sondern auch ideale Gesichtspunkte zu berücksichtigen hat.

Linz a. d. D. DDr. Josef Lenzenweger

Das Benediktinerstift Seitenstetten. Ein Gang durch seine Geschichte von Dr. P. Petrus Ortmayr und Dr. P. Ägid Decker. (360.) Mit zehn ganzseitigen Bildern und zahlreichen Textbildern. Wels 1955, Kommissionsverlag „Welsermühl". Leinen S 80.—.

„Arbeiten wie ein Mönch" lautet ein französisches Sprichwort. Die beiden Verfasser, Meister und Schüler, haben es wieder zur Wahrheit gemacht und ein großes Werk geschaffen, endlich eine moderne Klostergeschichte auf österreichischem Boden. Seit Stülz, Keiblinger, Wichner, um nur die wichtigsten zu nennen, ist keine umfassendere Darstellung mehr auf diesem Gebiete erschienen, schon gar nicht mit jener Fülle von Bildern, wie sie dieses Werk zieren. An wissenschaftlicher Genauigkeit lassen es die beiden Seitenstettener Professoren nirgends fehlen, auch sind die erreichbaren Quellen, vor allem das eigene Stiftsarchiv und das n.-ö. Landesarchiv, sowie die einschlägigen Druckwerke gewissenhaft benützt und zitiert worden. Man merkt es den Autoren an, wie sie sich an manchen Stellen Zwang antun müssen, um nicht den vorgesehenen Rahmen zu sprengen. Sie hätten noch weit mehr, und zwar durchaus Wesentliches, zu sagen gehabt. Was sie bringen, ist bedeutsam genug für das westliche Niederösterreich und einen Teil Oberösterreichs, besonders die Ausführungen zur Genealogie der Stiller (S. 20), des Erzbischofs Wichmann (S. 35) und der Rebgauer (S. 42). Es wäre sogar wünschenswert gewesen, daß die betreffenden Anmerkungen in den Text hineingerückt und auch durch Kartenskizzen veranschaulicht worden wären. An den Ergebnissen der genealogischen Forschungen wird kein Historiker vorübergehen können, wenn er den Zusammenhängen der gesamtdeutschen Kolonisation auf österreichischem Boden nachspüren will.

Zeigen schon die Erörterungen aus der profanen Geschichte, daß die Verfasser mit der historischen Methode vertraut sind, so tritt in der nach dem Äbtekatalog entworfenen eigentlichen Hausgeschichte das Bestreben zutage, die Wahrheit zu erkennen und darzulegen. Von der Gründung und ersten Blütezeit bis zur Melker Reform, hinab in die Tiefen der protestantischen Bewegung, dann wieder hinauf in die Barockzeit, hinüber zur Visitation durch Kardinal Schwarzenberg bis zum letzten Teile „Das Kloster im Zeitalter der beiden Weltkriege" verläuft das bewegte Geschehen. Immer hat, wie mit Recht betont wird, das Stift auf das religiöse, wirtschaftliche und kulturelle Leben seiner Umgebung den stärksten Einfluß ausgeübt. P. Petrus Ortmayr, den Verfasser der „kleinen Leute", erkennen wir wieder in den farbigen Details aus der Kulturgeschichte, nicht minder wird die Wirtschaftsgeschichte bereichert. Was wir z. B. (S. 183) über hohe Agrarpreise im Jahrdoppel 1622—1623, also am Vorabend des o.-ö. Bauernkrieges, erfahren, stimmt ganz zu den gleichzeitigen Nachrichten des Steyrer Chronisten Zettel; und daß es Kartoffeln als Nutzpflanze schon 1621 in Seitenstetten in größerer Menge gab, ist bestimmt eine interessante Neuigkeit (S. 194). Das rechte Gleichgewicht zwischen Detail und großem Zeitgeschehen ist in dieser Klostergeschichte erreicht und auch durch passende Kapitelüberschriften und Untertitel hervorgehoben. Auf voller Höhe stehen die Autoren in der Kunstgeschichte. Man weiß nicht recht, soll man sich das Stift einmal anschauen oder nicht. Denn auf der einen Seite scheint dies überflüssig zu sein, weil stilistisch hervorragende Ausführungen, unterstützt durch Hunderte von Abbildungen auf bestem Papier die Kunstschätze vor uns ausbreiten, auf der anderen Seite wird erst recht das Ver-

langen wach, die in stiller Muße durchstudierten Werke in Wirklichkeit zu sehen. Es wird nicht viele Klöster geben, die einen solchen Führer aufweisen, der Geschichte, Religion, Kunst und Wissenschaft in so harmonischer Einheit verknüpft. Eine echt benediktinische Leistung! In diesem Werke hat uns Dr. Petrus Ortmayr, der es ja so gut versteht, verborgene Schönheiten zu entdecken und das Entdeckte verständlich zu machen, die vollen Garben seines Fleißes dargeboten. Ihm, dem nun Achtzigjährigen, wird es zur Freude gereichen, seines Abtes und seinen eigenen Herzenswunsch nach einer modernen Klostergeschichte verwirklicht zu sehen.

Der Verlag hat sich alle Mühe gegeben, dem Buche in jeder Beziehung ein gleichwertiges Gewand zu geben. Daß ab und zu ein kleiner Formfehler unterläuft, wer wüßte das nicht. So lesen wir in der Inhaltsübersicht ganz richtig von der Abtei im Kampfe um ihre Rechte, woraus der Druckfehlerteufel in der Kapitelüberschrift (S. 45) einen Kampf um seine Rechte gemacht hat. Niklas Khölnpöckh, Herr zu Oetschdorf (S. 135) wird wohl der Herr von Ottsdorf (Bez. Wels) gewesen sein, wie auch Johann Graf Christoph von Ort (S. 244) der von Oed (auf Götzendorf, Bez. Rohrbach). S. 300 muß es natürlich „ging" statt „gang" heißen und S. 283 statt Ostrang Ostrong. Im Streben nach Wahrheit seien diese kleinen Druckfehler vermerkt, die ja den Sinn nicht verfälschen. Man muß den Verfassern aufrichtig dafür danken, daß sie zusätzlich zu ihrer berufsmäßigen Tätigkeit in Schule und Seelsorge noch die Mühe auf sich nahmen, eine vollendete, moderne Klostergeschichte zu verfassen. Seitenstetten steht wirklich nicht auf der Seite, sondern man muß sagen: Seitenstetten docet. Auch den Gönnern, die es ermöglicht haben, das Werk in Druck zu geben, schuldet die Wissenschaft Dank.

St. Georgen bei Grieskirchen (O.-Ö.) Heinrich Wurm

Kirchliche Kunst der Gegenwart. Unter Mitarbeit von Theodor Filthaut, herausgegeben von Anton Henze. (53.) 116 Bildtafeln. Recklinghausen 1954, Paulus-Verlag. Geb. DM 29.80.

Gegenüber manchen anderen Werken über kirchliche Kunst wirkt das vorliegende wohltuend. Es verficht zwar auch das neue Wollen in der Kunst wie auch die neuen Zielsetzungen in der Liturgie, aber nicht in exzessiver Form. Das Buch hat zwei Textteile: der eine von Anton Henze „Über die Möglichkeiten und den geschichtlichen Standort einer kirchlichen Kunst der Gegenwart" mit 28 Seiten, der andere von Theodor Filthaut über „Liturgie und kirchliche Kunst" mit 14 Seiten. Dazu kommt ein Bilderteil mit 116 Seiten.

Der Autor des ersten Textteiles deckt im Kapitel „Von der Basilika zum Gotteszelt" beim Durchblick auf die Jahrhunderte schöne Perspektiven auf. Auch sind seine Reflexionen über christliche und kirchliche Kunst, über das Gotteshaus der Gegenwart, über Bild, Bildwerk der Kirche u. a. sehr interessant. Meines Erachtens aber gehört heute nicht der Arbeiter zu den stilbildenden Faktoren, sondern die liturgische Bewegung, der Architekt und die neuen Baustoffe. Auch der zweite Teil hält das hohe Niveau des ersten. Die Ausführungen von Filthaut sind ein liturgisches Korrelativ zu den kunstgeschichtlichen Henzes. Sie sind nicht bloß treffend, sondern auch tiefgründig und das, was man empfunden nennt. Beim Kapitel „Platz des Tabernakels" (S. 45 unten) hätte ich gerne gesehen, daß trotz des bekannten Anliegens so mancher Neuliturgiker, den Tabernakel von der Mitte des Hauptaltars wieder wegzubringen, doch sowohl der can. 1269, § 1, des CIC. als auch ein Reskript des S. Officium vom 15. August 1954 an die Ordinariate Deutschlands angeführt worden wären, die auf der Mitte des Altars als Platz für den Tabernakel bestehen.

Der Bilderteil bringt in schönen Reproduktionen Beispiele von Außen- und Innenansichten und -einrichtungen moderner Kirchen, von Gemäldefenstern, liturgischen Geräten, Paramenten und Plastiken. Man blättert diese 116 Seiten mit Zufriedenheit durch, die aber bei einigen Schöpfungen der Plastik bezüglich des einen und anderen Werkes etwas abnimmt. Auch unter den gezeigten Metallgeräten hätte wohl der auf Seite 55 abgebildete Kelch die Verwendungserlaubnis kaum bekommen, wenn sie von Rom erfragt worden wäre. Die vorgenommene Verschmelzung von Schaft und Basis zu einem gedrungenen steilen Kegelstumpf von nicht größerer Höhe als die der Kuppe und mit schmalerer Basis als deren Weite macht ihn angesichts

der unfreien Fingerstellung des Zelebranten und des vorgeschriebenen Zugriffes seiner Hände unhandlich. Die Sicherheit des Sanctissimum darf aber keiner anderen Rücksicht wie etwa Formschönheit, Novität u. ä. geopfert werden. Vgl. das Verbot der Ritenkongregation vom 30. Juni 1922 gegenüber den flachschaligen Zelebrationskelchen aus den Beuroner Werkstätten (Decr. auth., n. 4371). Doch setzt diese Ausstellung den Wert des Buches nicht herab. Zweifellos gehören Plastiken der obengenannten Art in ein Buch, das einen Querschnitt durch das moderne kirchliche Kunstschaffen bieten will. Wenn Henze einen zweiten Band ankündigt, so kann man sich darauf nur freuen.

Linz a. d. D. Rudolf Fattinger

Fundamentaltheologie und Dogmatik

Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte. Von Mircea Eliade. Übertragung ins Deutsche: M. Rassem und I. Köck. Salzburg 1954, Otto-Müller-Verlag. Leinen S 48.—.

Im vorliegenden Bande, dem ein Ergänzungsband folgen soll, behandelt Eliade die religiösen Phänomene nicht in ihrer historischen Perspektive, sondern als solche, d. h. als Hierophanien. Zu diesem schwierigen Unternehmen befähigen ihn langjährige und genaue Studien an indischen Weisheitsschulen, umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur und vorausgegangene Arbeiten über Spezialgebiete. Der Titel der französischen Originalausgabe „Abhandlung über die Geschichte der Religionen" ist bescheidener als der von den deutschen Übersetzern gewählte, wie sich überhaupt dieses Buch auszeichnet durch vorsichtig abgewogenes Urteil und Vermeidung von ausdehnenden Verallgemeinerungen.

Für einen Priester der katholischen Kirche, der überzeugt ist, daß die katholische Religion die beste Auffassung der Lehre Christi, den unübertroffenen Höhepunkt aller Religionen darstellt, mag es vielleicht überflüssig erscheinen, sich mit den religiösen Anschauungen und Gebräuchen aller Völker bis in die graue Vorzeit und zu den Primitiven zu befassen, aber eine Stelle aus dem 5. Kapitel „Wasser und Wassersymbole" neben vielen anderen kann die Fruchtbarkeit dieser Wissenschaft für die theologische Praxis darlegen. S. 218 heißt es: „Eintauchen in das Wasser symbolisiert die Rückbildung ins Vorformale, die gänzliche Neuwerdung, die Neugeburt, denn das Untertauchen bedeutet ein Auflösen der Formen, eine Reintegration im differenzierten Sein der Präexistenz, und das Auftauchen aus dem Wasser wiederholt den kosmogonischen Akt der Formwerdung . . . Durch einen Initiationsritus macht das Wasser ‚neugeboren'." Man vergleiche damit Röm 6.

Die Exegese der Stellen aus dem A. T. scheint allerdings manchmal gewaltsam in ein fremdes System gezwängt. Im § 106 setzt Eliade den Baum der Erkenntnis gleich dem Baum des Wissens. „Warum hat die Schlange Adam bei der Versuchung ermuntert, vom Baum des Wissens zu kosten, von dem allein er die Weisheit erlangen konnte?" (328.) Die Schlange überredete Eva, vom verbotenen Baum der Erkenntnis von Gut und Bös zu essen. Daß „die Schlange die Unsterblichkeit für sich selber erwerben wollte und dazu den Baum des Lebens entdecken mußte, der unter der Menge der Bäume im Paradies verborgen war, um selber als erste von seinen Früchten kosten zu können", ist freie Erfindung Eliades. S. 354 heißt es zu Gn 30, 14 f.: „Lea bekam von Jakob einen Sohn dank den Mandragoren, die Ruben auf den Feldern fand." Diese Liebesäpfel hatte aber Lea der Rachel abgetreten. Zu S. 455: Ex 23, 16 und 34, 22 wird zwar von Jahreswende und Ausgang des Jahres gesprochen, aber der Kampf zwischen Jahwe und Rahab wird Ps 89, 11 geschildert ohne Zusammenhang mit der Jahreswende. Der S. 392 erwähnte Sahagun ist der Minorit Bernhardin von Sahagun, der 1529 nach Mexiko kam und dort 1590 starb. Außer der von Eliade zitierten „Historia universal" verfaßte Bernhardin „un breve compendio" der heidnischen Gebräuche in Neuspanien, erstmalig herausgegeben 1906 von W. Schmidt im „Anthropos". Als störende Druckfehler bemerkte ich S. 175 oben das Fehlen einer Zeile, S. 204 das unverständliche „Totffsymbol", S. 289 „geboten" statt „geboren".

Stift Klosterneuburg bei Wien Dr. Adolf Kreuz

Sinndeutung des Mythos. Die Trinität in den Mythen der Urvölker. Von Josef Leo Seifert. (356.) Wien 1954, Verlag Herold. Leinen S 88.—.

Im vorliegenden Werk ist wohl zwischen dem dargebotenen völkerkundlichen Material und der (vom Verfasser zwar offengelassenen, aber nahegelegten) Schlußfolgerung zu unterscheiden, nach der die eigentliche Quelle des Glaubens der Urvölker an die Dreiheit eines „Höchsten Wesens", „Heilbringers" und „Geistes Gottes" in einer Uroffenbarung zu suchen sei. Während wir das gesammelte Material dankbarst annehmen, kann die (insinuierte) Schlußfolgerung wohl nicht so ohne weiteres bejaht oder befürwortet werden. Denn abgesehen davon, daß die Tatsache einer Uroffenbarung der Trinität eine an sich offene Frage ist und nicht einmal in der alttestamentlichen Offenbarung, welche doch die direkte Vorbereitung auf die neutestamentliche Enthüllung der Trinität ist, klare trinitarische Aussagen vorliegen, müßten, um die Tatsächlichkeit der Uroffenbarung zu erweisen, die gesammelten Mythen doch die Wesenselemente der wahren Trinität in sich bergen oder wenigstens nicht aus anderen Faktoren erklärbar sein. Daß die erste Forderung nicht zutrifft, zeigt die Lektüre der Mythen. Daß es auch andere Erklärungsmöglichkeiten gibt, zeigt z. B. Brinktrine (Die Lehre von Gott, II. Band, 184—212).

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

Die Lehre von der Schöpfung. Von Johannes Brinktrine. (368.) Paderborn 1956, Verlag Ferdinand Schöningh, Brosch. DM 17.—, geb. DM 20.—; Theologenausgabe DM 17.—.

Dasselbe Lob, das den bisherigen Bänden der Brinktrine-Dogmatik von allen Rezensenten gespendet wurde, gilt in vollem Maße auch dem vorliegenden Band; in seiner Klarheit, Zuverlässigkeit und Kirchlichkeit ist er ein ideales Dogmatiklehrbuch. Besonders dankbar sind wir für die große Zahl wertvoller Exkurse wie auch für die umfangreichen Literaturangaben. Vielleicht wäre es im Interesse der Studierenden gut gewesen, die gebotene Fülle durch Unterordnung unter Stichworte übersichtlicher zu gestalten. Der Gesamtaufbau ist der übliche. Sollte man indes nicht vielleicht doch das gewohnte Schema der Darstellung etwas modifizieren und den Traktat zielstrebiger aufbauen: als die „Primordia historiae salutis" (vgl. M. Flick, Gregorianum 36 [1955] 284 ff.), d. h. als die Uranfänge der Heilsgeschichte, die mit der Schöpfung einsetzt, in der ersten Ankunft Christi ihren Mittelpunkt findet, um mit der zweiten Ankunft in der vollen Teilnahme am trinitarischen Leben zu enden, die von Anfang an das Sinnziel auch der Primordia ist? Würde dann nicht auch die Lehre von den Engeln herausgelöst aus ihrer zusammenhanglosen Isoliertheit und einbezogen in das dramatische Geschehen der Heilsverwirklichung, an der alle Elemente der Schöpfung beteiligt sind? Sollten wir nicht ernst machen mit den Perspektiven, welche das Protoevangelium, die Worte des Herrn selbst über seine Stellung zu Satan, das Eingreifen der guten Engel im Ablauf der Heilsgeschichte und die Apokalypse vor unseren Augen aufreißen? Die Aufrichtung des Reiches ist nun einmal — wenn wir die Offenbarung nicht beiseiteschieben wollen — ohne das Für und Wider der Engelwelt in seiner tatsächlichen Abfolge unverständlich.

Nicht recht verständlich ist es, daß der Verfasser die offizielle Stellungnahme des kirchlichen Lehramtes in „Humani Generis" zur Frage nach der Entwicklung des ersten Menschenleibes in den Exkurs über die Ansichten der Naturwissenschaftler verweist, statt auf ihr seine These aufzubauen. Bedauern muß man es auch, daß in den Ausführungen über den Polygenismus die grundlegende Untersuchung K. Rahners (Schriften zur Theologie, Bd. I, S. 253 ff.) zwar zitiert, sachlich aber nicht berücksichtigt wird. Unter den Dokumenten des Lehramtes zum Kreatianismus müßte von jetzt an wohl auch die Enzyklika „Humani Generis" angeführt werden: „Animas enim a Deo immediate creari catholica fides retinere nos jubet." Bei der wachsenden Zahl derer, die den Bericht der Genesis über die physische Entstehung der Frau aus dem Körper des ersten Mannes nicht wörtlich deuten bzw. die Frage nach dem physischen Zusammenhang offenlassen wollen, scheint die theologische Qualifikation „theologisch sicher" etwas zu hoch gegriffen zu sein. Nicht recht verständlich ist der Satz (S. 154): „Es steht ferner fest, daß er (Gott) ein Geschöpf hervorbringen

könnte, das zwar nicht selig, aber aus Gnade unsündlich wäre (wie es bei Christus und nach den meisten Theologen bei der allerseligsten Jungfrau der Fall war)."

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

Wesen und Eigenschaften der Kirche bei Kardinal Juan de Torquemada O. P. Von Dr. Karl Binder. (231.) Innsbruck 1955, Verlagsanstalt Tyrolia. Kart. S 90.—.

Der spanische Dominikaner-Kardinal, der im 15. Jahrhundert — also inmitten der stärksten konziliaren Strömungen und Tendenzen — wirkte, ist — ekklesiologisch gesehen — eine der interessantesten Theologengestalten jener Zeit. Der Verfasser der vorliegenden Studie hat in vorbildlicher Methode und unermüdlicher Kleinarbeit die Lehre Torquemadas aus allen gedruckten und ungedruckten Schriften — unter Zugrundelegung der Summa — zu einer erschöpfenden, meisterhaften Synthese zusammengestellt. Er hat so einen neuen kostbaren und wertvollen Baustein geliefert zum dogmengeschichtlichen Gebäude der Ekklesiologie. Wer anschließend an die Studie oder parallel dazu die Enzyklika „Mystici Corporis" liest, wird dankbar staunend feststellen, wie sehr unser gläubiges und theologisches Wissen um das Mysterium der hl. Kirche seit Torquemada vertieft und geklärt worden ist.

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

Der Heilswille Gottes. Von Dr. theol. Raphael Mengis. (51.) Luzern 1955, Verlag Räber & Cie.

Den Kern des Büchleins bilden die in der „Schweizerischen Kirchenzeitung" erschienenen Artikel über den Heilswillen Gottes. Dazu kommt eine eingehende Behandlung des Problems der Reprobation. In ihren Versuchen, diese Fragen zu lösen, gehen bekanntlich die Meinungen der Theologen seit Jahrhunderten auseinander (Molinismus, Thomismus). Nach langjährigem Studium der Frage der Prädestination und Reprobation ist der Verfasser zu einer eigenen Lösung gelangt, die von der Annahme der scientia media unabhängig ist und daher für beide Lager annehmbar wäre. Sein mit großer Sachkenntnis vorgetragener Lösungsversuch verdient Beachtung. Im Letzten stehen wir hier freilich immer wieder vor einem anbetungswürdigen Geheimnis Gottes.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Kleine Laiendogmatik. Von Leo von Rudloff. Taschenbuchausgabe. 12., verbesserte Auflage. (215.) Regensburg 1954, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 2.20, Leinwand DM 7.50.

Diese Dogmatik für Laien in Taschenbuchformat liegt nun schon in 12. Auflage vor. Lebendig und jedermann verständlich werden die katholischen Glaubenswahrheiten in einer eindrucksvollen Geschlossenheit dargeboten. Der organische Aufbau der Lehrsätze schafft eine enge Verbindung von Dogma und Leben. Das kleine Werk vermag zweifellos zu tiefer Glaubensüberzeugung zu führen und erreicht damit seinen eigentlichen Zweck. Für den Religionslehrer finden sich im Anhang wertvolle Zusammenfassungen und Fingerzeige. Als Nachteil empfindet man es, daß nicht überall der neueste Stand erreicht ist. Die Bearbeitung und Verbesserung hat offenbar mit der Auflagenzahl nicht ganz Schritt gehalten.

Linz a. d. D. Dr. Eberhard Marckhgott

Moral- und Pastoraltheologie

Lex naturae. Zur Theologie des Naturrechtes. Von Josef Fuchs S. J. (189.) Düsseldorf 1955, Patmos-Verlag. Leinen DM 10.50.

Die Diskussion um das Naturrecht will nicht zur Ruhe kommen. Besonders in der letzten Zeit haben verschiedene protestantische Theologen Ansichten geäußert, die mit der katholischen Auffassung in Widerspruch stehen. Es ist daher zu begrüßen, daß Josef Fuchs S. J., seit 1954 Professor der Moraltheologie an der Gregoriana in Rom, in der vorliegenden Studie sich mit großer Sachkenntnis bemüht, den katholischen Standpunkt in dieser Frage herauszuarbeiten und zu erklären. Als Ausgangspunkte dienen ihm dabei in erster Linie die Heilige Schrift und die Überlieferung im katholischen Sinne, und so ergänzt er die rechtsphilosophischen Erwägungen aus der Schau

des Heilsgeschehens, also wirklich „theologisch", was bisher vielfach vernachlässigt worden ist. Das Ergebnis ist eine klarere Einsicht in das Wesen und den Einfluß des Naturrechtes.

Freilich muß man mit dem „relativen Naturrecht" rechnen, das aber keine „Transformation", sondern nur die „Anwendungen" des absoluten Naturrechtes auf die Gegebenheiten des „nacherbsündlichen" Menschen ist. Der Autor bringt dafür als Beispiel: Berechtigung der Todesstrafe, Notwehr, gerechter Krieg usw. S. 104 lesen wir: „Das heilsgeschichtliche Problem des relativen als eines alterierten, transformierten Naturrechtes erweist sich als der protestantischen Theologie eigen; die katholische Theologie kennt es eigentlich nicht . . . Das als sekundär bezeichnete Naturrecht ist die Ordnung der gefallenen Welt (darum wird oft der Ausdruck ‚post-lapsarisch = post lapsum' verwendet), die aber gleichzeitig unter der Gnade steht." Wer sich für den Fragenkomplex um das Naturrecht interessiert, wird aus der Schrift Anregung und neue Erkenntnisse schöpfen.

Linz a. d. D. Dr. Ferdinand Spiesberger

Der Laie in der Kirche. Eine Theologie des Laienstandes für weitere Kreise. (Reihe: Wort und Antwort, Bd. 14.) Von Gérard Philips. In deutscher Übertragung mit Ergänzungen herausgegeben von Dr. Bernhard Häring C. SS. R. und P. Dr. Viktor Schurr C. SS. R. (376.) Salzburg 1955, Otto-Müller-Verlag. Leinen S 72.—.

Man muß den Übersetzern und dem Verlag dankbar sein, daß sie uns das nun schon in sechs Sprachen verbreitete Werk zugänglich gemacht haben. Der Verfasser, Prälat und Kanonikus Philips, ist Professor für Dogmatik an der Universität Löwen, geistlicher Assistent der flämischen Jugend in der Katholischen Aktion und Mitglied des belgischen Senates. Er kennt sich darum in Theorie und Praxis aus, was man dem Buch auch in jedem Kapitel anmerkt.

Philips behandelt den Aufbruch des Laientums in der Kirche von heute; die Stellung der Laien und der Hierarchie im Mysterium der Kirche; die Tätigkeit des Laien im religiösen und irdischen Bereich; das Zusammenwirken von Laientum und Hierarchie in der priesterlichen, lehramtlichen und hirtenamtlichen Funktion der Kirche; das Laientum und die Katholische Aktion; die Berufung des Laien- und Ordenschristen; die politische Berufung des Laien; das Problem der Laienfrömmigkeit und schließt mit einer kurzen Untersuchung über den Begriff des Apostolates.

Der Verfasser wendet sich bewußt an „weitere Kreise", wie schon der Untertitel betont, und muß sich darum oft weiter ausholende Ableitungen, genauere Untersuchungen der kirchlichen Dokumente, die Auseinandersetzung mit dieser oder jener Lehrmeinung ersparen und sich mitunter auf die Mitteilung gut fundierter Ergebnisse beschränken. Daß der Autor um alle diese Dinge weiß, zeigt er in den Anmerkungen und bei Berührung sehr heikler Kapitel wie etwa: Autorität und Freiheit, Institution und Ereignis, Inkarnation und Desinkarnation, Teilnahme oder Mitarbeit, laikaler und klerikaler Staat, Priester und Laie, Laienmündigkeit, Reform der Kirche, das Problem der Anpassung, die Tragweite des Mandates in der Katholischen Aktion usf. In der ganzen Behandlung zeigen sich wohltuende, abgewogene, gesunde Haltung, nüchterne, vernünftige Auffassungen, ein Meiden extremer und darum einseitiger Thesen und dabei doch eine frische, lebendige und offene Sprache.

Der Verfasser ist sich des noch Vorläufigen mancher Darlegungen bewußt, aber „wir haben nicht die Muße, zu warten und die umstrittenen Fragen zurückzustellen, bis sich alles geklärt hat. Die Laien fordern eine Belehrung über ihre eigene Berufung, mag auch die theologische Wissenschaft noch tasten und suchen" (292 f.) Den deutschen Übersetzern, zwei durch ihre eigenen Werke schon weithin bekannten Redemptoristen-Theologen, verdanken wir wertvolle Hinweise und Ergänzungen im Text- und Anmerkungsteil sowie die sehr brauchbaren Literaturverzeichnisse nach den einzelnen Kapiteln.

Linz a. d. D. Dr. Ferdinand Klostermann

Philosophische Propädeutik der Medizin. Einführung in die allgemeinen geistigen Grundlagen (Geschichte, Philosophie, Biologie, Psychologie). Von Univ.-Prof. Dr. Albert Niedermeyer. (Allgemeine Pastoralmedizin in zwei Bänden/II.) (XII u. 548.) Wien 1955, Verlag Herder. Leinen S 128.—, DM u. sFr. 22.50.

Der Titel könnte irreführen, fügten wir nicht gleich bei, daß dieses Buch der erste Band der „Allgemeinen Pastoralmedizin" ist, dessen zweiter, „Ärztliche Ethik", bereits 1954 erschienen ist. Ein derartig umfangreiches Werk, wie es die „Spezielle Pastoralmedizin" Niedermeyers ist, verlangt als Fundament eine Einführung in dieses Wissensgebiet, das Theologen und Mediziner gleicherweise interessiert. „Für den Theologen", so der Verfasser in der Vorbemerkung, „mag es von Wert sein, wenn ihm auch einmal von medizinischer und naturwissenschaftlicher Seite der heuristische Wert der scholastischen philosophia perennis bestätigt wird" (S. 2). Den Mediziner soll das Buch zu einer kritischen Stellungnahme gegenüber den bisher wie ein Dogma tradierten Lehren der Deszendenztheorie, der selektionistischen Erbbiologie und der medizinischen Psychologie verhelfen (S. 2). Des Buches erster Teil handelt über die allgemeinen Grundlagen, Begriff, Wesen, Aufgabe, historische Entwicklung und Voraussetzungen der Pastoralmedizin und -hygiene. Ein eigenes Kapitel ist der „Pastoralmedizin im akademischen Unterricht" (Aufgabe für Lehre und Forschung) gewidmet. Unter „Grundlagen einer universalistischen Anthropologie" (II. Teil) bespricht der Autor, stets unter Rücksichtnahme auf die moderne Problematik, die Stellung des Menschen in der Natur (Entwicklungslehre), die Grundlagen der menschlichen Erblehre (Genetik) sowie die Grundfragen der medizinischen Psychologie. Der heutige Theologe kann an den gesicherten Resultaten der naturwissenschaftlichen und medizinischen Forschung nicht mehr vorübergehen. Es sei dazu nur erinnert an die Problematik des gegenwärtigen Ehe- und Sexuallebens, an das für den Seelsorger so aktuelle Gebiet der Psychopathologie und Neurosenlehre, der Tiefenpsychologie und Parapsychologie. Anderseits wird es für die Mediziner — erfreulicherweise hat diese Ansicht bei ihnen immer stärkeres Echo ausgelöst, so daß der „medicus pius non est res miranda" — nicht unerwünscht sein, das Blickfeld durch Einbeziehung ethisch-metaphysischer und sittlich-religiöser Erkenntnisse zu erweitern und zu vervollständigen. Niedermeyer bemüht sich um eine universalistische Gesamtkonzeption aller jener Probleme, die im Grenzgebiete der theologischen und medizinischen Wissenschaft liegen, für die sich also ein zweifacher Betrachtungsstandpunkt ergibt und deren Lösung durch beiderseitige, gemeinsame Bemühungen am fruchtreichsten gefördert werden kann. Dazu erscheint es dem Verfasser unerläßlich, beide Wissenschaften auf einem universalistischen Wissenschaftsbegriff zu fundieren, der der natürlichen wie der übernatürlichen Ordnung als realen Seinsordnungen und ihrer Erkenntnis Rechnung trägt (S. 29 f.). Für die Verwirklichung dieser universitas litterarum auf theologisch-medizinischem Grenzgebiet tritt auch dieses Buch Niedermeyers ein und leistet dazu einen anerkennenswerten Beitrag. Den einzelnen Abschnitten ist stets ein umfangreiches Literaturverzeichnis beigegeben. Ein vollständiges Namen- und Sachregister erleichtert die Benützung des Werkes.

Schwaz (Tirol) P. Dr. Pax Leitner

Katechetik und Pädagogik

Katholischer Katechismus der Bistümer Deutschlands. (288.) Textbilder von Prof. Albert Burkart. Freiburg 1955, Verlag Herder. Leinen geb.

Einführung in den neuen Katechismus. Referate des Katechetischen Kurses zu München vom 16. bis 18. Juni 1955. Herausgegeben von Dr. Hubert Fischer. Mit einem Geleitwort von Bischof Dr. Joseph Schröffer. (100.) Freiburg 1955, Verlag Herder.

Man kann seine Freude haben, wenn man den neuen deutschen Lehrstückkatechismus zur Hand nimmt, durchblättert und studiert. Der Gesamtaufbau gleicht einem wohl geordneten Organismus, der einen heilsgeschichtlichen Vorgang darstellt: das Reich Gottes im Kommen, im Gestalten und in der Vollendung. Der Gesamtrahmen ist in den drei Einleitungskatechesen angedeutet, und die Grundlinie wird in drei Teilen entfaltet: in der Lehre von Gott und unserer Erlösung, in der Lehre von der Kirche und den Sakramenten und in der Lehre vom Leben nach den Geboten und den Letzten Dingen. Das Ganze durchströmt die Dynamik des Heilsgeschehens. Die einzelnen Lehrstücke zeigen eine psychologisch wohldurchdachte Architektonik, die dem Katecheten sicherer Wegweiser ist und doch auch freien Raum für alle di-

daktischen Spielarten läßt. Bestimmte Überlegungen werden angeregt und feste Merktexte in die Hand des Schülers gegeben. Die Sprache regt zur kerygmatischen Verkündigung an. Mit den Bildern werden nicht alle einverstanden sein. Aber wir müssen einmal aus dem Kitsch heraus zur ernsten Bildverkündigung kommen. Für die Katecheten beginnt mit diesem Lehrstückkatechismus in der Schule ein neues Zeitalter. Weit war der Weg zu diesem Erfolg, und wir dürfen der Wegbereiter nicht vergessen: des großen Kardinals Henry Newman und des Abtes Prosper Guéranger, des hl. Papstes Pius X. und der beiden großen Katecheten Wilhelm Pichler und Heinrich Stieglitz. Dabei werden die Leistungen in der Bearbeitung dieses Katechismus, vor allem die Klemens Tilmanns, nicht geschmälert.

Ein sehr guter Begleiter für den neuen Lehrstückkatechismus im Anfangsstadium ist die Einführung in den neuen Katechismus von H. Fischer, Referate des Katechetischen Kurses zu München 1955. Die Referate von Fischer, Tilmann und Burkart über den Aufbau der Lehrstücke, den methodischen Gebrauch des neuen Lehrstückkatechismus und die Katechismusillustration sollte jeder erst lesen.

Linz a. d. D. DDr. Alois Gruber

Handbuch zum Katholischen Katechismus. Herausgegeben von Franz Schreibmayr und Klemens Tilmann unter Mitwirkung von Hubert Fischer und Jan Wiggers. Mit Beiträgen von Albert Burkart zu den Bildern. Band I: Von Gott und unserer Erlösung. Erster Halbband: Lehrstücke 1 bis 21. Zweite Auflage. (VIII u. 222.) Freiburg 1955, Verlag Herder. Kart. DM 9.20. Für Mitglieder des Deutschen Katechetenvereines DM 7.80.

Dieses Handbuch zum neuen deutschen Einheitskatechismus ist wohl für den Katecheten in Deutschland geradezu unentbehrlich, für den Religionslehrer deutscher Zunge in anderen Ländern jedenfalls sehr anregend. Seine Verfasser haben auch den Entwurf zum neuen Katechismus bearbeitet.

Der vorliegende Halbband bringt die Bearbeitung der ersten 21 Lehrstücke des Katechismus: „Von Gott, unserm himmlischen Vater" (1—15) und „Von der Erschaffung der Welt, dem Sündenfall und der Verheißung der Erlösung" (16—21). Eine ausführliche Einleitung macht mit den Absichten der Verfasser vertraut und gibt dem Benützer des Handbuches methodische Winke, die durch kurze Bemerkungen am Schlusse der meisten Katechesen in gewinnender, ja geradezu herzlicher Form fortgeführt und ergänzt werden. Der Hauptteil des Buches bringt nicht nur die Katechesen zu den einzelnen Lehrstücken (manchmal zu einem Lehrstück deren zwei und eine Kurzkatechese für den Fall, daß man ein längeres Lehrstück doch auf eine Religionsstunde zusammendrängen muß), sondern zuvor noch die „Besinnung des Katecheten", die mir besonders wichtig scheint. Diese soll der Religionslehrer einmal für sich persönlich durchlesen, durchdenken und betrachten. Er muß ja von dem, was er an die Kinder heranbringen soll, selbst durchdrungen sein. In der Katechese befolgt das Handbuch die Münchener Methode, wobei die Nebenstufen der Vorbereitung als „Anknüpfung und Zielangabe" bezeichnet werden, die zweite Hauptstufe als „Erarbeitung". Die Verfasser bringen sehr viel, um dem Katecheten die Möglichkeit der Auswahl und der Anpassung an die Verhältnisse seiner Schule zu lassen. Wie der Lehrstückkatechismus will auch das Handbuch dazu „die Kräfte des Katecheten nicht binden, sondern entbinden" (4).

Wels (O.-Ö.) Dr. Peter Eder

Am Tisch des Königs. Erzählungen für Erstkommunikanten von Wilhelm Hünermann. Illustriert von Hans Tomamichel. (172.) Luzern 1955, Rex-Verlag. Kart. sFr. 7.10, DM 5.90; Ganzleinen sFr. 8.25, DM 6.90.

Der unbestrittene Wert dieses Erstkommunikantenbuches liegt in der gediegenen Stoffwahl. Die hier gebrachten Geschichten sind nämlich nicht dichterisch erfunden, sondern aus dem blutvollen Leben der Bibel entnommen und dabei dichterisch empfunden. Dem Alten Testament entlehnt der gewiegte Autor die Vorbilder der hl. Kommunion und der Kommunikanten. Wer würde unter dem Titel „Der treue Ministrant" den Tempelknaben Samuel vermuten? Aber Auffassung und Darbietung

des Themas bestricken. Hünermann dürfte das didaktisch wertvollste Buch auf den heurigen Erstkommunikantentisch gelegt haben. Katechet und Schüler werden gleiche Freude daran haben.

Linz a. d. D. Josef Fattinger

Mein schönster Tag. Bilder und Verse von E. Werzinger. (18.) Acht farbige Bilder. München 1955, Verlag Ars sacra, Josef Müller. Geschenkband DM 1.90.

Eine Vorbereitung auf die Erstkommunion in Bildern und Versen. Beide sind auf die Mädchenseele abgestimmt und wohl auch ausschließlich für diese gedacht. Die Verse zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß sie nicht zu süßlich und überschwenglich sind. Psychologisch richtig empfunden, können sie abschließend zur Vertiefung des Erstkommunion-Unterrichtes sicher stimmungsmäßig beitragen.

Linz a. d. D. Josef Fattinger

Die kleine Imelda. Patronin der Erstkommunikanten. Von Margit Amsee. (62.) Mit fünf Bildern von A. M. Beckert. München, Verlag Ars sacra. In Kunstpergament geb. DM 3.90.

Das Leben des seligen Grafenkindes Imelda (1321—1333), gezeichnet auf dem farbigen Hintergrund des höfischen Lebens von damals, hat schon immer die Erstkommunikanten angesprochen. Diese Lebensbeschreibung zeichnet sich durch einen durchwegs kindertümlichen Stil und durch packende Anschaulichkeit aus, zwei Vorzüge, die einer Klassenlektüre zum Erfolg verhelfen. Das gut ausgestattete Geschenkbuch kann viel dazu beitragen, den Erstkommunikanten das Geheimnis der heiligsten Eucharistie nicht nur verstandesmäßig, sondern auch von der Gefühlsseite her näher zu bringen.

Linz a. d. D. Josef Fattinger

Kommunionkalender mit farbigen Bildern und Texten. Zur Kommunionvorbereitung der Kinder. Format 22,5 × 32 cm, auf festem Karton aufgezogen. München 1955, Verlag Ars sacra, Josef Müller. DM 1.90.

Dieser in seiner Idee und Aufmachung originelle Kalender ist ein Erziehungsbehelf für die seelische Einstimmung der Erstkommunikanten auf ihren großen Tag. Er versinnbildet nämlich graphisch den Himmel der Kinderherzen, den sie zum Erstkommuniontag mitbringen sollen. Für den ersten Blick könnte man freilich versucht sein, diese Neuerung in der Seelenpflege als „Spielerei" abzutun. Doch die Sache verrät bei näherem Zusehen einen nicht verkennbaren psychologischen Wert, indem es die Spielsucht des Kindes für übernatürliche Regungen einspannt und dadurch das „spielende" Kind zu einem „frommen" Kinde erzieht.

Linz a. d. D. Josef Fattinger

Homiletik

Gottes Wort im Kirchenjahr. Herausgeber: Bernhard Willenbrink O. M. I. Erster Band: Advent und Weihnachtszeit. (168.) Kart. DM 6.50. — Zweiter Band: Fasten- und Osterzeit. (288.) Kart. DM 8.20. Würzburg, Echter-Verlag. Auslieferung für Österreich durch Buchhandlung Styria, Wien.

Dieses Predigtjahrbuch, das erstmals 1941 erschienen ist, steht heute schon in der Bücherei vieler Priester und wird sicher auch fleißig benützt. Der Jahrgang umfaßt drei Bände. Zu den vorliegenden zwei kommt als dritter noch dazu: Die Zeit nach Pfingsten.

Das Werk sieht seine Hauptaufgabe darin, die Verkündigung des Gotteswortes im Zusammenhang mit dem Gottesdienst an den Sonn- und Feiertagen des Kirchenjahres zu erleichtern. Dazu kommen allgemeine Abhandlungen, Epistelerklärungen, katechetische Predigten, Kinderpredigten, Standesvorträge, Ansprachen zu besonderen Gelegenheiten. Der zweite Band enthält auch zwei Zyklen Fastenpredigten und Maipredigten. Jeder Band bringt zum Abschluß eine Fortsetzung der Beispiel- und Zitatensammlung. Alles in allem: eine reiche Fundgrube für den vielbeschäftigten Seelsorger von heute! Nütze sie aus!

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Verschiedenes

Franz Stelzhamer. Auswahl aus seinem Lebenswerk. Von Hans Commenda. (352.) Mit Titelbild. Linz 1955, Oberösterreichischer Landesverlag. Leinen S 60.—.

Im Zeichen der 150. Wiederkehr des Geburtstages des wohl bedeutendsten österreichischen Mundartdichters hatte uns Hans Commenda die erste wissenschaftliche Biographie Stelzhamers geschenkt (siehe Besprechung in dieser Zeitschrift, Jg. 1953, 4. Heft, S. 346). Nun folgt als Ergänzung ein Auswahlband aus dem Lebenswerk des Dichters. Der Herausgeber war bemüht, uns einen Querschnitt durch das gesamte schriftstellerische Schaffen zu bieten. Stelzhamers Größe liegt auf dem Gebiete der Mundartdichtung. An der Spitze der Sammlung steht eine sorgfältige Auswahl aus seinen mundartlichen Gedichten, dann folgen das Märchen „Königin Not", „Der Soldadnveda" und die größere Versdichtung „D' Ahnl" (Ahne, Großmutter). Aus dem schriftsprachlichen Werk, in dem Stelzhamer zu Unrecht das Unterpfand seiner Unsterblichkeit sah, sind Gedichte, Aphorismen und Erzählungen aufgenommen. Die einzelnen Abschnitte leitet der als Stelzhamer-Forscher hochverdiente Herausgeber mit verständnisvoller Einfühlung in Wesen und Werk des Dichters ein.

Besonders unter den mundartlichen Gedichten finden sich wahre Perlen voll tiefen dichterischen Empfindens, wie etwa „'s Hoamatgsang", „'s Müaderl", „'s Muaderstübl", „'s Gläut" u. a. Es ist nur schade, daß das Verständnis von Stelzhamers Mundart heute auch seinen Landsleuten schon Schwierigkeiten macht. Der Herausgeber hat sich mit anerkennenswertem Geschick bemüht, schwer oder nicht mehr verständliche Ausdrücke in zahlreichen Fußnoten zu erklären. In den weitaus meisten Fällen, wenn auch nicht in allen, ist ihm das gelungen. Herausgeber und Verlag haben mit diesem schönen Auswahlband allen Stelzhamer-Verehrern und darüber hinaus allen Freunden heimatlicher Dichtung Freude bereitet. Möge dieser Band, wie es der Herausgeber im Vorwort wünscht, dem Franz von Piesenham neue Freunde, neue Ehren einbringen!

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Neues religiöses Kleinschrifttum

Schutzengel mein. Büchlein zum Beten für kleine Kinder von Heinrich Kautz. Bilder von Max Teschemacher. (80.) Einsiedeln-Zürich-Köln 1954, Verlagsanstalt Benziger & Co. AG. sFr. 2.90.

Das Büchlein zeugt von feiner psychologisch-pädagogischer Einfühlung in die religiöse Welt des Vorschulpflichtigen und Erstklassers. Es führt das Kind von Früh bis Abend vor allem zu Jesus. Es vermittelt ihm ein gutes Verständnis der hl. Messe. Die Kombination von Bild und Text ist sehr gut, die Illustration des Meßgeschehens durch Altarbilder geradezu vorbildlich. Ob der jeweilige Bildinhalt dem betreffenden Meßteil gerecht wird, ist eine andere Frage, die aber auf dieser Altersstufe noch nicht so entscheidend ist. Kurz, ein allererstes Gebetbüchlein, ja eine kleine Gebetsschule, die Liebe zum eucharistischen Heiland erweckt und Eltern und Kindern gewiß Freude bereitet.

Linz a. d. D. Dr. Karl Kammelberger

Welt der Freude. — Interview mit Gott. — Der Erste und der Letzte. — Gestalter der Zukunft. Von Dr. Rudolf Malik. Innsbruck, Verlag Felizian Rauch. Jedes Heft S 2.40.

Malik hat erkannt, daß die Jugend im Berufsschulalter, die neben ihren Schulheften den „Filmkurier" und verschiedene Illustrierte in der Aktentasche trägt, auch im Religionsunterricht zunächst vom Bild her angesprochen werden muß. Das Bild „verleitet" dann zum Lesen. Da trifft man nun bei Malik auf eine Sprache, die sich dem Ton der Berufsschüler so nähert, daß man hier mit „gutem Empfang" rechnen darf. Der Religionslehrer an höheren Schulen wird nicht versäumen, seine Schüler mit diesen Heftchen vertraut zu machen. Der Jugendseelsorger hat passende Geschenke, die er als Zeichen der Anerkennung für gute Mitarbeit geben kann. Er wird damit immer Freude machen und braucht seine Brieftasche nicht allzusehr zu berauben.

Malik sei für diese mutige Wegweisung bestens gedankt. Den modernen katechetischen Behelfen kann man nur weiteste Verbreitung wünschen.

Linz a. d. D. Dr. Eberhard Marckhgott

Heiliges Wagnis. Offene Aussprache mit jungen Mädchen über wichtige Lebensfragen. Von Dr. Franziska Bösmiller. (36.) Mit vier Tiefdruckbildern. München, Verlag Ars sacra. DM —.70.

Diese Kleinschrift spricht offen über den Körper von Mann und Frau und seine geschlechtliche Eigenart, über den wesentlichen Vorgang bei der ehelichen Vereinigung, die Entwicklung des Kindes im Mutterschoß, die Geburt und erste Betreuung des Kindes, die für das Lebensglück drohenden Gefahren des vorehelichen Verkehres, Ursachen der Untreue im Eheleben, die Grundbegriffe von Ehebruch und Verbrechen gegen das Kindesleben, endlich über den Mißbrauch der Geschlechtskraft in der Selbstbefriedigung. Auch die Aufgaben der künftigen Frau in Familie und Haus, die Verantwortung der Mutter für die Erziehung sowie die Frage der unverheirateten, berufstätigen Frau und die bewußt erwählte Jungfräulichkeit in Welt und Ordensleben kommen in kurzen Erklärungen und im Lichte christlicher Ideale zur Sprache.

Das unserer Kleinschrift eigentümliche Wagnis liegt vielleicht darin, daß für die psychologische und religiöse Vorbereitung der Leserin auf die Erkenntnis rein physiologischer Dinge bei der Kürze der gesamten Darstellung nur wenig Raum verwendet werden kann. Aber die seelische Erschütterung, die der junge Mensch oft erlebt in der Stunde, die ihm soviel enthüllt, wird der Geist des Büchleins ertragen helfen, und die Beklommenheit wird dem Glück einer freien Sicht weichen. Der Bilderschmuck der Ars-sacra-Ausgabe vertieft, was die Worte sagen.

Leoben (Steiermark) P. Dr. Leopold Liebhart

Erste Begegnung. Jungmann und Mädchen. — **Ehe im Alltag.** (Unterwegs. Kleinschriftenreihe für wichtige Lebensfragen.) Von P. Saturnin Pauleser O. F. M. Miltenberg a. Main, Christkönigsbund. Je DM —.50.

Die Schrift „Erste Begegnung" spricht mit hohem Ernst über Dinge, denen wir in unserer Jugenderziehung nicht immer die nötige Aufmerksamkeit gewidmet haben, so über die Liebelei und ihre Folgen. Mit überzeugenden Gründen warnt das Büchlein vor Freundschaften, auch seelischer Art, zwischen Menschen, die nicht in die Ehe treten werden. Eindrucksvoll wird die Wichtigkeit der Wahl des richtigen Ehepartners und die Bedingung der Reife für die Ehe dargestellt. Die Verbreitung dieser Schrift in den Kreisen der Jugend ist höchst wünschenswert.

Hat das erste Büchlein die opferbereite, wohlwollende Liebe als die Grundbedingung für das Glück einer Ehe angesprochen, so gibt die zweite Schrift „Ehe im Alltag" eine Reihe praktischer Winke, diese Liebe zu betätigen. Sie muß sich in den unvermeidbaren Meinungsverschiedenheiten und in den Gefahren des „enttäuschenden, abstumpfenden und aufreibenden Alltags" bewähren. Das Büchlein redet geradezu das Lob der unvollkommenen, d. i. nicht in jeder Beziehung ideal verlaufenden Ehe, wie es die Ehe der großen Mehrheit ist. Es wäre nur zu wünschen, daß viele junge Eheleute die hier gebotenen Fingerzeige kennenlernten. Bilder und Gedichte beleben auch hier die Worte des Verfassers.

Leoben (Steiermark) Dr. P. Leopold Liebhart

So wirst du froh! Hausregeln für guten Humor von Abt Dr. Benedikt Reetz. (32.) Linz, Veritas (Kath. Schriftenmission). S 3.—.

19 Hausregeln für guten Humor, die auf den verstorbenen Prälaten Ludwig Wolker zurückgehen, werden hier in einer originellen Art kommentiert. Diese kleinen Kapitel über Humor und Freude, die im September 1954 im Rundfunk gesendet wurden, werden nun über vielseitigen Wunsch auch im Druck zugänglich gemacht. Das Büchlein will ein Wegweiser zu einem von tiefer und echter Freude erfüllten Christenleben sein. Die „Hausregeln" sind dem natürlichen wie auch dem übernatürlichen Bereich entnommen. So begegnet neben der Sorge für eine gute Verdauung (S. 23) und guten Schlaf (S. 24) das Beichten (S. 27), die Marienverehrung (S. 30) und der Glaube an Gott (S. 31). Nicht ganz einleuchtend ist hier die Reihenfolge.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Zwei Freunde siegen. Von Hans Silberhuber. (32.) Linz a. d. D. 1955, Verlag Veritas. S 2.60.

Heitere Spannung und diskrete Führung von der ersten bis zur letzten Seite! „Tolle Streiche, harte Kämpfe" verheißt der Untertitel; dieses Versprechen wird restlos eingelöst. Krach in der Schule — zwei neue Freunde — Volltreffer auf die Glatze — Lebensgefahr — Sieg im Sturm — das sind einige Kapitelüberschriften. Ein idealer Vorlesestoff für Jungscharbuben-Heimstunden, so eine Art „Licht der Berge" en miniature! Einige Druckfehler müßten bei einer Neuauflage berichtigt werden.

Linz a. d. D. Josef Sterr

Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Maximilian Hollnsteiner, Linz, Harrachstraße 7. — Verlag und Druck: O.-Ö. Landesverlag, Linz, Landstraße 41. — Printed in Austria.

Alois Dobretsberger *Seit 1860*

DAS FÜHRENDE KLEIDERHAUS IN LINZ, LANDSTRASSE 23

▷ Spezialabteilung für **Priesterkleidung,** fertig und nach Maß ◁

▷ In eigener Werkstätte angefertigte Anzüge, Hubertusmäntel und Touring-Coats ▷ Großes Stofflager für Maßbestellung und Verkauf ▷ Reiche Auswahl in Regenbekleidung, Plastikmänteln, Gummimänteln und Windjacken

PARAMENTIK **Karl Hofer**

EIGENE
KUNSTWERKSTÄTTE
FÜR PARAMENTE UND FAHNEN
JEDER ART
ALLE REPARATUREN

LINZ a. d. DONAU
Hofgasse 9
Telephon 22 8 32

GEGRÜNDET 1900

ENGLER
INH. E. SCHILLE
LINZ · HAUPTPLATZ 22

Kirchensitztafeln

sowie alle übrigen Schilder in Porzellan, Email, Aluminium usw.

Porzellan-Grabplatten, mit und ohne Fotografie, für Grabkreuze und Grabsteine.

JOSEF ENGLER, INHABER EDUARD SCHILLE
Linz, Melichargasse 4a, Niederlage Hauptplatz 22

Die reife Frucht eines langen,
ganz der Forschung am Alten Testament
gewidmeten Lebens

PAUL HEINISCH

CHRISTUS DER ERLÖSER IM ALTEN TESTAMENT

456 Seiten, Lw., S 95·40

Diese Exegese sämtlicher messianischen Weissagungen des Alten Testamentes bietet gleichzeitig ein großes und interessantes Material für die Predigten

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

VERLAG STYRIA - GRAZ - WIEN - KÖLN